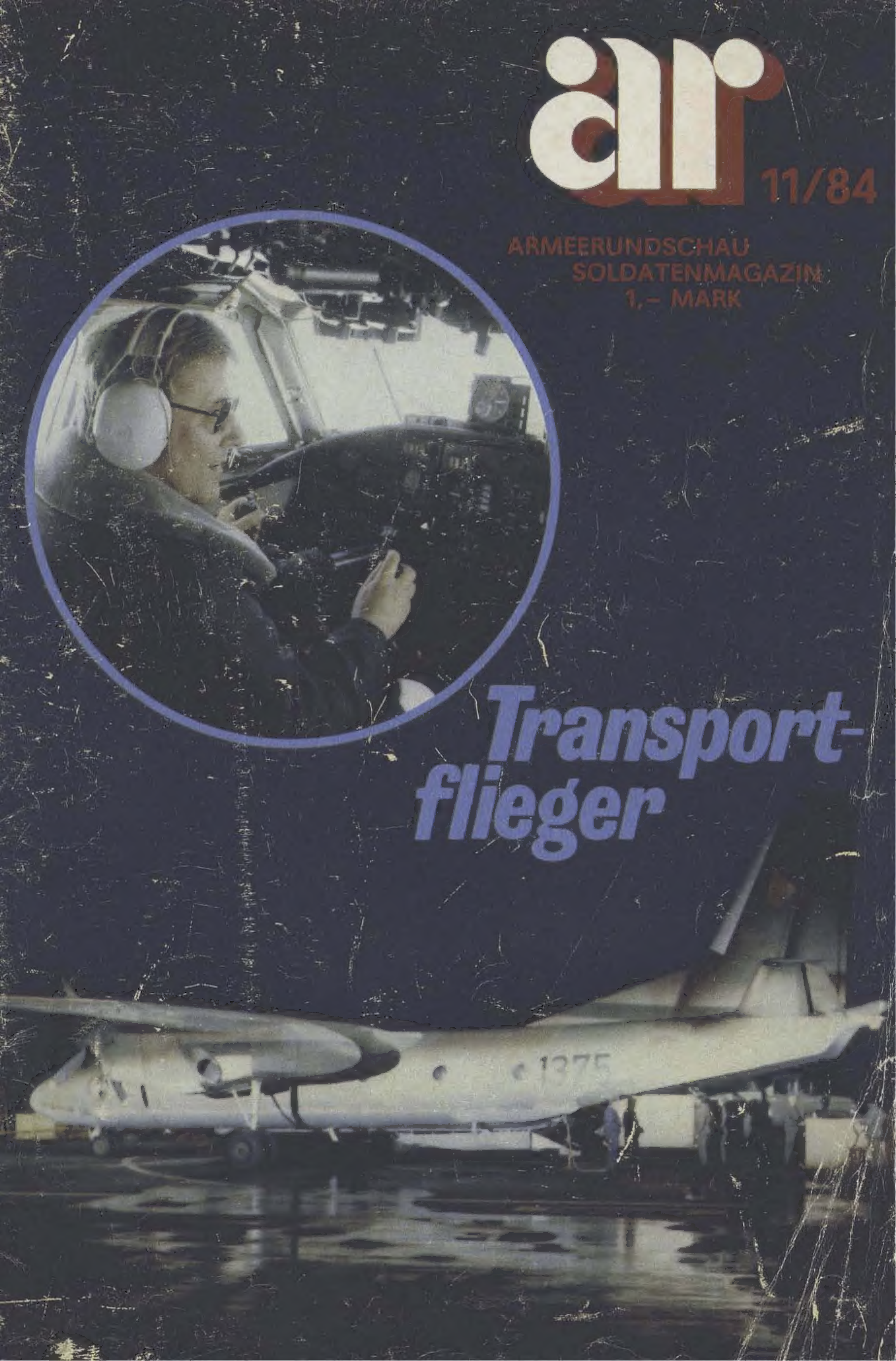
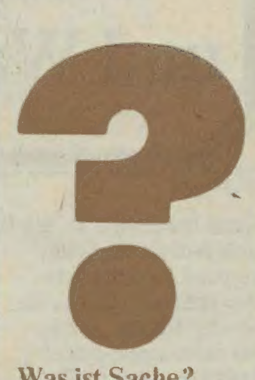

ar
11/84
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Transport-
flieger
1375



Leserfoto:
Uffz. Lindenlaub

Worum genau geht es eigentlich?
Sie schreiben: „Ich war allein auf der Stube und las einen Brief meiner Frau. Als ich auf die Uhr sah, stellte ich erschrokken fest, daß die MHO-Verkaufsstelle bald schließen würde. Dort wollte ich aber noch etwas einkaufen. So rannte ich los und ließ den Brief auf dem Tisch liegen. Das Kuvert hatte ich bereits weggeworfen. Als ich zurückkam, hielt ihn mein Stubenältester in der Hand. Ich war geschockt, weil ich finde, daß das ein Eingriff in meine Persönlichkeitsrechte ist – wenn nicht gar in das Postgeheimnis."
So der Sachverhalt.
Ich verstehe schon, daß es Sie empfindlich berührt hat, als Sie sehen mußten, wie Ihr Stubenältester den Brief in der Hand hielt. Schließlich waren dessen Zeilen ganz allein an Sie gerichtet, enthielten sie Privat-Persönliches. Wer hat es schon gern, daß ein anderer davon Kenntnis nimmt. Und zudem noch eigenmächtig, ungebeten.
Dennoch bleiben Fragen.
Der Stubenälteste, das wissen Sie, ist für die militärische Disziplin und Ordnung in der Stube verantwortlich. Offenbar nimmt der Ihrige seine Aufgaben pflichtbewußt wahr – und störte sich daran, daß etwas auf dem Tisch herumlag. Ist es da so ungewöhnlich, daß er nach dem Papier griff, um zu sehen, worum es sich handelt? Und hat er den Brief, den er nach Ihren Aussagen lediglich „in der Hand hielt", auch tatsächlich gelesen, als er bemerkte, daß es eine Privatkorrespondenz war? Wollte er ihn vielleicht, gerade weil er in dem Papier einen Brief erkannte, verwahren, damit er nicht in fremde Hände gerät, sondern wieder in die des eigentlichen Adressaten? Haben Sie das einmal bedacht, möglicherweise danach gefragt?
Aber auch selbst wenn der Stubenälteste den Brief oder einen Teil davon gelesen haben sollte, wäre dies zwar taktlos, aber kein Verstoß gegen das Postgeheimnis. Das selbstredend auch in unseren Streitkräften geltende Postgeheimnis sichert, daß dem Empfänger die für ihn bestimmte Post ordnungsgemäß und folglich ungeöffnet ausgehändigt wird. Wenn hingegen jemand, wie Sie es getan haben, einen geöffneten Brief frei herumliegen läßt, so kann er rechtlich keine Einwände erheben, nimmt ein anderer ihn auf. Kurzum, Sie sollten mit Ihrer persönlichen Post persönlicher umgehen. Wozu gibt es schließlich in jedem Soldatenspind ein verschließbares Fach für persönliche Gegenstände?



Was ist Sache?

Als der Stubenälteste zu einem Brief griff, den ich liegengelassen hatte, war ich geschockt!
Soldat Lutz-Peter Raabe

Wegen eines Auslandsstudiums konnte ich nicht volle drei Jahre dienen. Wird mir die Dienstzeit trotzdem angerechnet?
Unterfeldwebel d. R. Th. Schubert

*

Sie sind 1975 freiwillig als Unteroffizier auf Zeit zur NVA gegangen und wurden 1978 früher als allgemein üblich in die Reserve versetzt, damit Sie noch im selben Jahr ein sechsjähriges Studium in der Sowjetunion aufnehmen konnten. In diesem Sommer haben Sie es erfolgreich beendet, wozu ich Ihnen herzlich gratuliere. Nun geht es darum, ob Sie trotz Ihrer etwas geringeren Armeezeit die gleichen Ansprüche geltend machen können wie Bürger, die aktiven Wehrdienst auf Zeit von drei oder mehr Jahren geleistet haben.
Das ist prinzipiell der Fall. Denn die Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I. Nr. 12) berücksichtigt sowohl das Dienstverhältnis, in dem jemand gestanden hat, als auch die tatsächlich geleistete Dienstzeit. Demnach trifft auf Sie zu, was unter Abschnitt III bestimmt ist. Beim Anrechnen auf die Betriebszugehörigkeit, aus der sich zumeist auch materielle und moralische Vergünstigungen ergeben, zählt natürlich nur Ihre vom November 1975 bis zum Entlassungstermin 1978 geleistete Dienstzeit.
Hinzu kommt folgendes: Da Sie binnen zwei Jahren nach Ihrer Armeezeit zu studieren begonnen haben, werden Ihnen nach § 20 (1) der 1. Durchführungsbestimmung zur Förderungsverordnung entsprechend den dort genannten Voraussetzungen alle sechs Jahre des Studiums auf die Betriebszugehörigkeit im ersten Arbeitsrechtsverhältnis danach angerechnet. Wenn ich auf Voraussetzungen verwies, so ist gemeint, daß in dem betreffenden Betrieb die Zeit des Direktstudiums allgemein auf die Dauer der Betriebszugehörigkeit angerechnet wird.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur

Dichtung und Wahrheit

Hören wir Augenzeugen: „Das Theater glich einem Irrenhaus: geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Schreie im Zuschauerraum. Fremde Menschen fielen einander in die Arme." Das Mannheimer Publikum hatte eine Uraufführung erlebt. Auf dem Spielplan stand Schillers erstes Drama, „Die Räuber". Heimlich war der zweiundzwanzigjährige Dichter nach Mannheim gereist und durfte beglückt erleben, wie deutlich er dem Aufbegehren der Unterdrückten in jener menschenfeindlichen Gesellschaft Stimme verliehen und die Unausweichlichkeit gesellschaftlicher Veränderung begreifbar gemacht hatte. Und wie sehr hatten die Menschen ihn verstanden! Allerdings, auch sein „Landesvater" hatte begriffen. Herzog Karl Eugen verbot ihm, fortan „Komödien und dergleichen Zeug" zu schreiben, und ließ Friedrich Schiller in Arrest werfen. Zwänge, Verbote, Erniedrigungen gehörten zu Schillers Leben, seit er vierzehn war und in die sogenannte Militärische Pflanzschule, die spätere Militärakademie, eintreten mußte. Rechtswissenschaften und Medizin sollte er studieren. Für einen Hungerlohn von 18 Gulden wurde er später als Regimentsarzt in Stuttgart eingestellt. Er verblieb unter dem Befehl seines Kleinstaaten-Herrschers, bis er sich endlich losriß und ins „Ausland", nach Weimar, ging.

In seinem nur sechsundvierzig Jahre währenden, von steter materieller Not und seinem vergeblichen Kampf gegen Krankheit geprägten Leben schuf Friedrich Schiller ein gigantisches Werk. Es gehört nicht allein zum kostbarsten Besitz der Weltliteratur, sondern auch zum Schatz des aufgeklärten kämpfenden Proletariats, wie Franz Mehring schreibt. So wie „Die Räuber" geriet auch Schillers Schauspiel „Wilhelm Tell" zur vollendeten Darstellung seiner großen Idee vom Sieg der Freiheit. Sein Trauerspiel „Kabale und Liebe", von Engels als „erstes deutsches politisches Tendenzdrama" gerühmt, erschüttert uns noch heute: Zwar ist die Liebe von Luise und Ferdinand ohnmächtig gegen die Niedertracht einer unmenschlichen Obrigkeit, doch siegen die Liebenden über das moralisch verweste System, das sie in den Tod trieb.

Schillers Sehnsucht galt einem Ideal, das erst und nur im Sozialismus verwirklichtes Leben sein kann – Freiheit und Menschenwürde, Gerechtigkeit und Sinnerfüllung menschlichen Seins. Wir danken Schiller nicht nur das Erlebnis großer Theaterabende, wenn „Don Carlos", „Die Jungfrau von Orleans", die „Wallenstein"-Trilogie oder „Maria Stuart" gegeben werden. Seine Gedichte und Balladen sind nicht minder Zeugnisse genialer Dichtkunst und des meisterlichen Gebrauchs unserer Muttersprache. Wenn am letzten Tag eines jeden Jahres Beethovens IX. Sinfonie festlich aufgeführt wird und der Schlußchor über Schillers „Ode an die Freude" erklingt, sollte uns das anregen, dieses Gedicht einmal in aller Ruhe zu lesen und die Sprachkraft wie den geistigen Reichtum Schillerscher Verse zu genießen; ein Geschenk, das wir uns machen sollten zum 225. Geburtstag des Dichters am 10. November. Der Aufbau Verlag bietet Euch „Schiller – Ein Lesebuch für unsere Zeit" an. Den ausgewählten Dramen, Balladen, Gedichten und Briefen ist eine ausführliche Arbeit über Leben und Werk Friedrich Schillers beigegeben.

„‚Die Räuber' schlugen mich so in ihren Bann, daß ich danach wie benommen war. Damals dachte ich natürlich noch nicht daran, auch einmal auf einer Bühne zu stehen." Ein Schauspieler erinnert sich, einer, der wohl ein Volksschauspieler genannt werden darf: Erwin Geschonneck. In der Tat stand er nie in einem Schiller-Stück auf der Bühne. Doch Rollen, die Shakespeare, Gorki, Kleist, Gerhart Hauptmann, Molière, Seghers, Apitz, Fallada und vor allem Brecht geschaffen hatten, verkörperte er in unvergeßlicher Weise. Er war der Wehrmachts-Oberst Petershagen in „Gewissen in Aufruhr" und der unverwüstliche Kalle in „Karbid und Sauerampfer"; er war der jüdische Friseur Kowalski in dem ergreifenden Film „Jakob der Lügner", der in Hollywood für den „Oscar" nominiert war; er spielte den Lagerältesten Krämer in „Nackt unter Wölfen", und er war „Der





Friedrich Schillers schönste Balladen hat Prof. Max Schwimmer mit seinen Illustrationen kostbar geschmückt.
Verlag der Nation, Preis 10,80 M

Mann von der ‚Cap Arkona'" in dem Fernsehfilm gleichen Titels. Wirklich war Erwin Geschonneck einer der 4000 Häftlinge, die in den letzten Apriltagen 1945 auf das schwimmende KZ „Cap Arkona" verschleppt wurden. Englische Bomber griffen das Schiff an. Aus den Flammen stürzte sich Geschonneck in die eiskalte See und rettete sein Leben. Volle sechs Jahre war dieser Mann KZ-Häftling. Er schreibt: „Viel ist schon über die Greuel und Verbrechen der SS und die Leiden der Häftlinge in den KZ geschrieben worden. Ich habe das alles erlebt und kann bezeugen: Ja, so war es."

Geschonneck hat nie einen Prozeß gehabt. Die Faschisten warfen ihn in ihre Hölle, einzig, weil er Kommunist war. Als geehrter, ja geliebter Künstler bekennt er: „Ich fand, das mußte zusammengehen, Schauspieler und Kommunist sein." Das schwere, schöne Leben des heute Achtundsiebzigjährigen war mit den entscheidenden gesellschaftlichen Prozessen unseres Jahrhunderts verknüpft. Geschonneck hat das niedergeschrieben und legt nun Zeugnis ab, auf welche Weise seine Zeit nach ihm griff und wie seine politische Gesinnung, sein Hunger nach Kunst, sein Todesmut, sein Lebensmut und seine moralische Integrität ihn durch seine Zeit finden ließen. Erfüllung als Künstler, eine späte große Liebe und die Verehrung von Millionen Menschen sind die Früchte seines Kampfes, seiner Arbeit und seiner unantastbaren Menschlichkeit. Geschonneck erzählt schlicht, unsentimental, ehrlich, parteilich und auch weise, ganz so, wie wir ihn aus seinen Rollen kennen. „Meine unruhigen Jahre" heißt sein Buch, das der Dietz Verlag in gebührender Weise betreute.

Unruhige Jahre reihten sich aneinander im Leben auch eines anderen aufrechten Mannes, der mit seinen Mitteln gegen den Faschismus kämpfte und sein Leben opferte. Genau am 27. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gefiel es seinen Henkern, ihn im Sugamo-Zuchthaus von Tokyo zu ermorden, den neunundvierzigjährigen Kundschafter der Roten Armee Dr. Richard Sorge. Das außergewöhnliche Leben dieses mutigen Kommunisten, den Ruth Werner achtungsvoll ihren Lehrer nennt, hat immer wieder Wissenschaftler wie Künstler, Filmschaffende, Schriftsteller, Historiker, Journalisten, Bildhauer und Maler angeregt. Den unterschiedlichsten, in der ganzen Welt gelesenen Büchern über Richard Sorge fügt der Militärverlag der DDR einen Dokumentarbericht hinzu, in dem kein Fakt, keine Person, kein Dialog erfunden ist wie in manch anderem Sorge-Buch. Julius Mader, Autor des neuen „Dr.-Sorge-Report", legt uns ein authentisches Werk vor, das viele bislang unentdeckt und unbehandelt gebliebene Fakten und Ereignisse aus Sorges Leben aufgreift, beispielsweise den noch unreflektierten Einsatz des Kundschafters in China. Diese gründlich erarbeitete und interessant zu lesende Biografie des unvergessenen Kämpfers an der unsichtbaren Front bedarf keiner weiteren Empfehlung.

Empfehlen will ich Euch indes ein Buch von gewisser Rarität: Erzählungen aus Großbritannien, und zwar über die Jugend des Königreiches. Wie sich dortzulande die jungen Leute mit Arbeitslosigkeit und Rassendiskriminierung herumschlagen, wie sie sich Problemen im Lebenskampf stellen, die wir überhaupt nicht kennen, wie sie ihre Liebe erleben und sie gegen all den Dreck verteidigen, das ist fesselnd und anrührend zu lesen in achtzehn der besten Erzählungen, die der englische Herausgeber finden konnte. „Rapunzel, laß dein Haar herunter" – der dem Märchen entlehnte Titel dieser Sammlung steht für die Suche nach Glück im bedrängten Leben dieser jungen Menschen aus Liverpool, Manchester oder London. Ein sehr guter Band aus dem Verlag Neues Leben.

Kleiner Tip zum Abschied: Ruhig schon immer mal in die Buchhandlungen schauen, denn: Bald nun ist's Weihnachtszeit!

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées







Schließlich weiß ich, wem ich helfe

Oberstleutnant Waleri Panow, Korrespondent der sowjetischen Zeitschrift „Snamenosez", berichtet von einer gemeinsamen Übung der Waffenbrüder in der DDR



Wermutstauden gibt es zur Genüge auf dem Übungsplatz. Hier und dort rascheln ganze Büschel der gezackten herbsttrockenen Blätter. Nikolai Chowanski bleibt stehen. Jede Staude, jeder Halm erinnert ihn an seine Heimat, an den tschuwaschischen Sowchos, in dem er aufgewachsen ist. Morgen früh werden die Tautröpfchen behäbig vom Stiel zur Zackenspitze rollen, das abgestorbene Blatt langsam herabdrücken, eine kleine Zeit noch hängen bleiben und dann auf dem Erdboden zerplatzen. Alles hat in der Natur seinen wohlgeordneten Zweck, sinniert der Tschuwasche. Noch vor wenigen Jahren hat er mit seinen Freunden auf den Wiesen und in den Feldern zwischen den Wolganebenflüssen Sura und Swijaga herumgetollt. Der Einundzwanzigjährige erinnert sich, wie sie als Jungen die Landschaft rückwärts betrachtet haben, herabgebeugt, durch die gespreizten Beine. Das Grün der Wiesen schien dann kräftiger zu sein, der Horizont weiter, ein tiefblaues Meer der Himmel. Nikolai muß lächeln. Er denkt an Matai Matajew, einen Gefreiten aus seiner Gruppe. Vertrocknetes Unkraut, was gibt es da zu sehen, würde der vielleicht sagen, nicht einmal Tee kann man daraus noch kochen. Völlig unnütz vom militärischen Standpunkt. Der Sergeant glaubt, die Worte Matais zu hören. Wieder muß er lächeln. Für alles hat dieser Matajew einen seiner klugen Sprüche.

„Worüber freust Du dich?" Die Worte in gebrochenem Russisch reißen den Tschuwaschen aus seinen Gedanken. Neben ihm steht ein mittelgroßer, rundgesichtiger Panzersoldat. Unter der verstaubten Panzerhaube quellen dunkelblonde Haare hervor. Auf der Stupsnase perlen kleine Schweißtropfen. Was will der Gefreite der Nationalen Volksarmee



wissen? Chowanski überlegt, wie er sein Lächeln dem Waffenbruder erklären soll. Nur mühsam kommt ein Gespräch zustande. Wenige Brocken Deutsch hat Nikolai bisher in der DDR gelernt. Und sein Gesprächspartner hat manches aus dem Russischunterricht vergessen. Doch Schlosser sind sie beide. Landmaschinenschlosser in einem Sowchos der eine, Reparaturschlosser in einem volkseigenen Betrieb der andere. Und für die Natur interessieren sie sich beide, für die unscheinbaren Pflanzen hier am Rande des militärischen Übungsgeländes, an denen manch andere achtlos vorübergehen würden.

• • •

Sie sollen an der Nahtstelle zweier Bataillone angreifen, rechts der mot. Schützenzug unter dem Befehl von Leutnant Wladimir Kondratjew, links die Panzersoldaten von Leutnant Klaus Borschmann. Beide Offiziere wurden in ihren Kompanien als Parteisekretäre gewählt. Kennengelernt haben sie sich hier im Feldlager. Und daß ihre Züge das Zusammenwirken an den Flanken sichern sollen, betrachten sie als Auszeichnung. Nach den Aufklärungsangaben befinden sich rechts neben der Anhöhe zwei Panzer des „Gegners", informiert Leutnant Kondratjew. „Beim Angriff sind wir auf Eure Hilfe angewiesen." „Geht in Ordnung", entgegnet Leutnant Borschmann, „diese Aufgabe wird die Besatzung von Unteroffizier Krause erfüllen." Der junge Offizier der NVA legt eine kleine Pause ein. „Können wir auf Eure Panzerabwehrlenkraketen rechnen, falls wir von der Flanke angegriffen werden?"
„Das ist doch klar. Untersergeant Kadyrow hat dazu schon einen Befehl erhalten. Aber sowohl Sie als auch wir werden es schwer haben, in diesem hügeligen Gelände die Tiefe der ‚gegnerischen' Verteidigung zu überwinden. Ein Gegenangriff könnte von der linken Seite erfolgen. Dort können wir das Gefechtsfeld nicht vollständig einsehen."
„Ich schlage vor", Leutnant Borschmann denkt einen Augenblick nach, „ich schlage folgendes vor: Erst gehen wir vor, und Sie geben uns Feuerschutz, danach sichern wir Sie ab."
Auch die Unteroffiziere und Soldaten verständigen sich. Entweder mit Hilfe einfacher Skizzen auf einem Blatt Papier oder durch in den Erdboden geritzte Zeichnungen. Und einige Vokabeln aus dem Schulunterricht sind ja doch hängengeblieben. Wenn es einmal gar nicht mehr weiter geht, helfen die beiden Zugführer als Dolmetscher weiter. Kaum eine halbe Stunde dauert die Absprache. Beim Auseinandergehen bringt Untersergeant Serudschin Rustamow die Meinung aller Übungsteilnehmer zum Ausdruck: „Jetzt kann ich mir wenigstens konkret vorstellen, wer mich im Gefecht unterstützt und wem selbstverständlich auch ich helfe."

• • •

Vom Gefechtsfeld aus ist gut zu sehen, wie die Panzer und die Schützenpanzer zügig im Angriffsabschnitt vorrücken. Exakt haben sich die Gefechtsfahrzeuge in Linie entfaltet. Aus der Bewegung eröffnen sie das Feuer auf den „Gegner", ohne das Tempo zu verringern. Von den Fahrzeugen bis zu den Zielen ziehen sich wie an einem Faden die Leuchtspuren. Vor der Nahtstelle der angreifenden Bataillone kreuzen sich diese Linien in periodischen Abständen.
Zweimal kracht links eine Panzerkanone. Bevor der Widerhall die Beobachter erreicht, sehen diese schon das Ziel zerbersten.
Weiter geht es. Nun müssen die sowjetischen mot. Schützen zur Verteidigung übergehen. Sie bauen einen Stützpunkt aus. Noch während der Schanzarbeiten gilt es, einen Angriff abzu-

wehren. Dann herrscht Ruhe an diesem Abschnitt. Es scheint, als hätte der „Gegner" eingesehen, daß er diese gut gestaffelte Verteidigung nicht so ohne weiteres überwinden könne. Seine Anstrengungen richten sich jetzt gegen den rechten Nachbarn. Doch nicht umsonst hat Leutnant Kondratjew bei der Besprechung vor Übungsbeginn gesagt, jeder seiner Männer wisse, was Soldatenkameradschaft bedeute. Als „gegnerische" Panzer und Infanterie die Soldaten der NVA bedrängen, ertönt plötzlich ein lautes „Urräh". In kurzen Sprüngen überwinden Kondratjews Soldaten das Gefechtsfeld und kommen den Freunden zu Hilfe.

Nach diesem „Gefecht" lächelt Leutnant Borschmann. „Habe ich es nicht gesagt, unter Genossen läßt keiner den anderen im Stich."

Doch noch ist das „Gefecht" nicht entschieden. Die mot. Schützen aus der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland und die Panzersoldaten der NVA müssen erneut zur Verteidigung übergehen. Immer schwerer wird es, den heftigen „Gegenangriff" abzuwehren. Sehnsüchtig warten die Waffenbrüder auf die zugesagte Unterstützung. Ein um das andere Mal blickt Leutnant Klaus Borschmann auf seine Armbanduhr. Da brummen schwere AN über ihnen. Weiße Fallschirmkappen blähen sich am blauen Himmel auf. Dicht über der Erde heulen Hubschrauber. Im Rücken des „Gegners" springen aus einer Höhe von drei, vier Metern Soldaten in Tarnanzügen und mit grünen Kopfhauben heraus. Geschickt rollen sie sich am Boden ab. Schon sind sie im hohen Gras oder hinter Wermutstauden verschwunden.

Wie die anderen richtet auch Fallschirmjäger Henryk Kaszuba das Feuer auf den „Gegner". Gemeinsam mit Soldat Stanislaw Ruzicki, dem Gefreiten Andrzy Kozutek und Unteroffizier Janusz Czerinko erreicht Soldat Kaszuba den vorgesehenen Abschnitt. Die vier polnischen Kämpfer setzen sich dort fest. Die Angehörigen der Luftlandetruppen der Polnischen Armee handeln entschlossen. Sie fügen dem „Gegner" ernsthafte Verluste zu und ziehen bedeutende Kräfte auf sich. Die Panzersoldaten der NVA und die sowjetischen mot. Schützen können wieder zum Angriff übergehen. Gemeinsam lösen die Genossen der drei verbündeten Armeen die Gefechtsaufgabe.

„An solch einer Übung haben wir nicht zum erstenmal teilgenommen", meint Unteroffizier Czerinko nach dem Erfolg, „wie immer haben wir auch diesmal gespürt, daß wir unter Freunden sind."

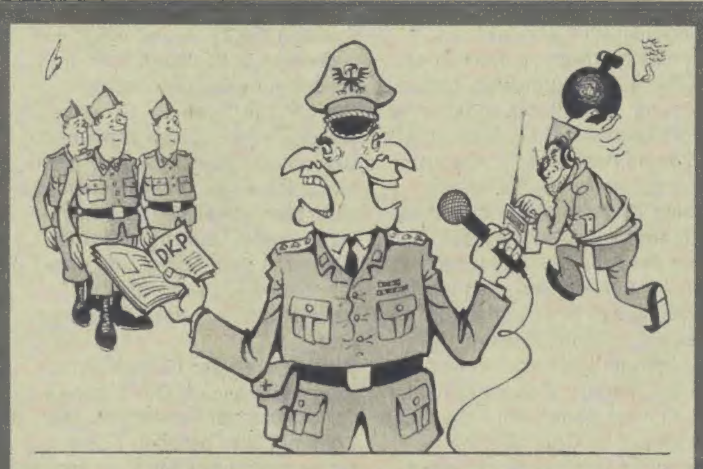
Die Motoren der Gefechtsfahrzeuge schweigen. Das Krachen der Schüsse ist verstummt. Die Waffenbrüder bereiten sich auf ein gemeinsames Meeting vor. In der Menge vermischen sich die Kampfanzüge der sowjetischen mot. Schützen mit den schwarzen Kombinationen der Panzersoldaten der DDR und den gesprenkelten Anzügen der Angehörigen der polnischen Luftlandeeinheit. Heiß wird über die einzelnen Etappen der vorangegangenen Übung diskutiert, Souvenirs und Adressen werden getauscht. Die Kaltverpflegung, die die Fallschirmjäger mitgebracht haben, bleibt unangerührt, bewirten doch die sowjetischen Soldaten die Freunde aus den beiden Bruderarmeen aus ihrer Feldküche.

„Leicht war die Übung sicher für niemanden", bemerkt Soldat Kaszuba, „ich jedenfalls bin ganz schön ins Schwitzen gekommen. Doch klar ist, daß wir einander beistehen müssen. Schließlich weiß ich ja auch, wem ich helfe."

Schon hat der polnische Soldat andere Gesprächspartner gefunden. Vor einer Wermutstaude erläutert er einem sowjetischen Sergeanten und einem Gefreiten der NVA, daß man in seiner Heimat, in Masowien, guten Freunden zum Empfang ein Gläschen Wermutwein kredenze. Das ginge zwar jetzt unter militärischen Bedingungen nicht. Aber nach der Armeezeit seien sie alle herzlich bei ihm eingeladen.

Bild: Manfred Uhlenhut, Stanislaw Syndoman (1)





Janusköpfige Bundeswehr

Nun haben sie es endlich schwarz auf weiß, die Brigade- und Divisionsstäbe der Bonner Bundeswehr. Das, was zwar schon lange praktiziert, aber mit Rücksicht auf das ohnehin fadenscheinige Mäntelchen vom „Staatsbürger in Uniform" noch nicht schriftlich fixiert wurde. Es geht um den anfangs geheimgehaltenen Erlaß „G 1 – Hinweis 3/84" der Bundeswehrführung, der die Vorgesetzten aller Stufen verpflichtet, „disziplinarische Folgen" anzudrohen.
Nimmt er vielleicht die jüngsten provokatorischen „Grenzführungen" der neofaschistischen „Wiking-Jugend" durch den BGS zum Anlaß, den Neofaschisten aller Schattierungen endlich die Betätigung in Kasernen und auf Schießplätzen der Bundeswehr zu verbieten? Nein! Besagter „Hinweis" sieht darin keine Gefahr. Wie sollte er auch? Stattdessen nimmt er Soldaten ins Visier, die der DKP angehören oder sie „unterstützen" – wobei schon die DKP „unterstützt", wer sich in der Friedensbewegung engagiert. Also: Äußert sich ein Bundeswehrsoldat gegen Erstschlag-Pershings und ähnliche NATO-„Friedensinstrumente", so ist er kommunistenverdächtig und zu belangen.
Soll aber keiner denken, dieser Maulkorberlaß beschränke die im Artikel 21 des Bonner Grundgesetzes verbürgten Rechte. Die „Freiheit" wird sogar erweitert. Zumindest für Leute vom Schlage Erik Kothny. Hat dieser doch die Freiheit, eine „Gesellschaft für Menschenwürde, Befreiung und Humanität" zu gründen. Au fein, träte sie wirklich für menschenwürdigere Verhältnisse, beispielsweise in der imperialistischen BRD, ein. Doch ihrem Gründer, ein Major der Bundeswehr (!), der vor Monaten mit Wissen seiner höchsten Führung als Journalist getarnt mit den konterrevolutionären Banden in Afghanistan gemeinsame Sache machte, ist der Name der Gesellschaft nur das tarnende Aushängeschild. Durch sie beabsichtigt er, einen großen mobilen Hetzsender, eine ganze „Medienzentrale" für seine Mordbrennerfreunde zu finanzieren und „noch einiges darüber hinaus".
Einen „kleinen" Unterschied gibt es also mit der „freiheitlichen Demokratie" in der Bundeswehr. Erweitert wird sie für die Kothnys, der Maulkorb hingegen wird realistisch Denkenden verpaßt. Die gleiche Bundeswehrführung, die mit dem Erlaß jede fortschrittliche Meinung zu einer verfolgungswürdigen Straftat erklärt, sieht über das Tun von Major Kothny wie selbstverständlich hinweg. Ob er gar etwas tut, was die Hardthöhe tun möchte, aber offiziell (noch) nicht tun darf? Und dabei gibt man sich solche Mühe mit der „Begründung" für die rechtsseitige Blindheit des doppelgesichtigen Janus(führungs)kopfes der Bundeswehr: Der Major handle rein privat! Wen das nicht überzeugt, der muß wohl tatsächlich kommunistenverdächtig sein, Oder?

K. K.

AR International

● **Bekräftigt** hat US-Präsident Reagan erneut die Absicht seiner Administration, einen Militärstützpunkt im Weltraum errichten zu lassen. In dem Technikmagazin „Popular Mechanics" schrieb Reagan, daß eine solche, ständig bemannte Raumstation „die amerikanische Führungsrolle im All bis ins nächste Jahrhundert sichern (wird)". Der Stützpunkt, der bis 1992 in eine Erdumlaufbahn gebracht werden soll, dürfte mindestens acht Milliarden Dollar kosten. Im US-Haushalt für das seit Oktober laufende neue Etatjahr 1984/85 sind dafür 150 Millionen Dollar ausgewiesen. Wie ergänzend von NATO-Seite in Brüssel verlautet, hat jetzt Washington auch begonnen, potentielle Waffenplattformen, die in einen Orbit gebracht werden könnten, auf Vibrationen zu testen. Das wurde als grundsätzlich neuer technischer Schritt bewertet, da die Beseitigung jeglicher Vibration Voraussetzung zur „verzugslosen Bekämpfung" gegnerischer Raumflugkörper sei.

● **Ein Befehlsbunker** für die 2. Taktische Luftflotte und die Armeegruppe Nord der NATO soll im Kreis Düren (Nordrhein-Westfalen) errichtet werden. Mit dem Bau des sechs Stockwerke unter der Erde liegenden, 40 m tiefen Bunkers, der mit zweieinhalb Meter dicken Stahlbetonplatten „atomsicher" gemacht werden soll, wird im nächsten Jahr begonnen. Es ist vorgesehen, in ihm 200 bis 300 NATO-Militärs unterzubringen, die mit der Kriegführung im nördlichen Teil der BRD, dem Luftraum über Belgien und den Niederlanden sowie einem Nordseeküstenstreifen befaßt sind. Vertreter der BRD-Friedensbewegung werteten den Bunkerbau als erneuten Beweis dafür, daß mit Pershing 2 und Cruise Missiles nur der Anfang eines gigantischen Wettrüstens in Westeuropa, insbesondere der BRD, eingeleitet wurde und eine Kriegführungsstrategie umfassend vorbereitet werde, in der die Bundesrepublik zum Hauptkampffeld gemacht werden soll.

● **Immer härtere Strafen** verhängt die USA-Justiz gegen mutige Bürger, die sich gegen den Rüstungswahn der Regierung Reagan weh-

ren. Um den Widerstand der Atomwaffengegner zu brechen und vor weiteren Aktionen abzuschrecken, wurden in Orlando (Florida) sieben junge Amerikanerinnen und Amerikaner zu einer achtjährigen Haftstrafe und Schadenersatz verurteilt. Ihnen wurde „Verschwörung" zur Last gelegt, weil sie in ein Werk des Rüstungskonzerns Martin Marietta eingedrungen waren und einige dort produzierte Startrampen für die Pershing 2 beschädigt hatten.

● **Waffenexporte** für 461 Millionen Mark tätigte die BRD offiziell seit 1975 in die südostasiatischen Länder Thailand (32 Prozent), Malaysia (25 Prozent), Indonesien (15 Prozent), Singapur (13 Prozent) und die Philippinen (8 Prozent). Weitere sieben Prozent gingen nach Brunei. Im gleichen Zeitraum wurden 180 Militärangehörige dieser Länder durchschnittlich zwei Jahre in der BRD militärisch ausgebildet, darunter 83 allein aus Thailand.

● **Westeuropäische NATO-Staaten** nahmen an einer in Fort Pickett (Virginia) durchgeführten Logistikübung der US-Landstreitkräfte teil. Bei der Übung, die als größte ihrer Art bezeichnet wurde, trainierten die Teilnehmer „die im Spannungs- und Verteidigungsfall" notwendigen Nachschubbewegungen der nach Westeuropa verlegten US-Soldaten. An dieser über 50 Millionen Dollar teuren Stabsübung, bei der auch umfangreiche Computerkapazitäten eingesetzt wurden, nahmen allein von US-amerikanischer Seite mehr als 5000 Militärs teil. Die Mitwirkenden aus den europäischen NATO-Ländern sollten – so der Pressedienst der Bonner CDU/CSU-Fraktion – „Erfahrungen vermitteln, die aus naheliegenden Gründen lediglich Ortskundigen und mit den in Europa vorhandenen Strukturen Vertrauten zueigen sind". Der gleichen Quelle zufolge wird im nächsten Jahr erneut eine solche „LOGEX"-Übung durchgeführt, deren Schwerpunkte dann „im Gebiet zwischen Mönchengladbach-Düsseldorf-Lüneburger Heide" liegen werden.

● **Nahezu verdoppelt** hat sich in der belgischen Armee die Zahl der Frauen mit Offiziers- und Unteroffiziersdienstgraden in den vergangenen vier Jahren auf 150, bzw. 570. Nach Angaben aus dem Brüsseler Verteidigungsministerium gibt es gegenwärtig außerdem 2800 Soldatinnen. Nach jüngsten Statistiken zählt das NATO-Land Belgien, bei einer Bevölkerungszahl von etwa zehn Millionen, rund eine halbe Million offiziell registrierte Vollarbeitslose, von denen weit mehr als die Hälfte Frauen sind.

● **Eine „Pufferzone"** aus atomarem Staub, Senfgas und über elf Millionen Minen (!) plante das Pentagon 1966 im Norden Südvietnams. Diese 15 km breite Zone sollte Befreiungsaktionen „der Vietkong stören und ihre Verbindungswege unterbrechen", ging aus jetzt veröffentlichten Geheimdokumenten hervor.

Der neue Drei-Farben-Fleckentarnanstrich am Beispiel einer SFL M 109G der Bundeswehr, der ab 1985 eingeführt wird. Durch die Verwendung extrem matter Farben auf Polyuretan-Acrylat-Basis in Bronzegrün, Lederbraun und Teerschwarz soll eine erhebliche Verbesserung der Tarnwirkung erzielt werden.





In einem Satz

Die Staatsverschuldung der USA nehme jeden Tag um 500 Millionen Dollar zu und die Rüstungsausgaben sowie damit zusammenhängende Kosten würden bald 700 Millionen Dollar täglich betragen, stellte der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Anderson in einer Analyse fest.

Ein Streit um die Aufteilung der ihnen von der CIA zur Verfügung gestellten Gelder führte innerhalb konterrevolutionärer Gruppen im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet zu blutigen Auseinandersetzungen mit mehr als zehn Toten und über 50 Verletzten.

Eine Pershing 2 wurde unter „Gefechtsfeldbedingungen" getestet und dazu mehrmals eingefroren und aufgetaut, 1600km über felsige Wege gefahren und zwei Minuten vor dem Start in Cape Canaveral auf minus 20 Grad C heruntergekühlt, um „Abschußbedingungen zu simulieren, die im Winter in der BRD auftreten können".

Der Prototyp eines neuen Schulflugzeuges für die argentinische Luftwaffe, das auch mit Waffen ausgerüstet und dann als Kampfflugzeug eingesetzt werden kann, ist mit Hilfe des BRD-Flugzeugkonzerns Dornier entwickelt worden.

2,5 Milliarden Dollar ist ein zwischen der BRD und den USA unterzeichnetes Rüstungsgeschäft wert, das die Lieferung amerikanischer Luftabwehrraketen vom Typ „Patriot" vorsieht, die durch das bundesdeutsch-französische System „Roland" ergänzt werden sollen.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Foto: Archiv


Schnellfahrt



Vor kurzem sind sie alarmiert worden, lösten sich von der Pier und erreichten nach der Revierfahrt die offene See: Gefechtsfahrzeuge einer Torpedoschnellbootabteilung unserer Volksmarine. In Kiellinie preschen sie nun mit einer Geschwindigkeit von 35 Knoten – das sind rund 65 km/h – dem Zielgebiet entgegen, durchpflügen das Wasser, schleudern es am Bug zu großen Fontänen empor.
Brecher schlagen über die Oberdecks, zerbersten an den Stahlplatten, spritzen hoch an die Aufbauten. Kein leichtes Beobachten für Matrose Michael Heinrich, den Signalgast des Torpedoschnellbootes „Willi Bänsch". Eingehüllt in seinen orangefarbenen Kampfanzug, muß er immer wieder das Salzwasser aus seinen Augen und von seinem Doppelfernrohr wischen, um ungehindert den Luftraum und das Seegebiet abzusuchen.
Nicht ganz so feucht hat es der Artilleriegast hinter der schützenden Brücke. Obermatrose Jens Stange stören die Brecher nicht allzusehr beim Blick durch das Kreiskornvisier seiner Waffenanlage.
Neben dem Rudergast auf der Brücke indes beobachtet der Kommandant, Oberleutnant Ingolf Wellna, den Horizont, vergewissert sich, daß er den richtigen Abstand zum Vorausfahrenden behält. Kommandos und Meldungen über Bordsprech vermischen sich mit dem Getöse des Schiffsdiesels. „Seeziel backbord zehn!"





Dieser Ruf kommt vom Funkmeßmaaten. „Boot klarmachen zum Gefecht!" befiehlt der Oberleutnant.

Schrille Klingelsignale durchdringen das Boot, deuten der Besatzung die neue Gefechtssituation an. Der Kommandant läßt den Kurs ändern. In Dwarslinie schert die „Willi Bänsch" aus, folgt den anderen Booten seitlich versetzt.

Auf dem Feinsichtschirm in seiner Kabine hat der Funkmeßmaat das Ziel eingegabelt. Die Rechner arbeiten, die letzten Korrekturen am Zielkurs werden in den Torpedo eingegeben. Und schon kommandiert Oberleutnant Wellna „Rohr los!", drückt gleichzeitig den Startknopf. Der schlanke Torpedo zischt aus dem Rohr, taucht unter, zieht seine Bahn zum Zielschiff. Entsprechend tiefenreguliert stößt das Projektil unter dem Zielschiff hindurch. Der Zielkurs der „Willi Bänsch" war also einwandfrei. In einem realen Gefecht wäre der Gegner getroffen worden.

Wieder fährt das Boot einen großen Bogen, trifft es sich mit den anderen. In der Abteilung bereitet man einen neuen Angriff vor.

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Unteroffizier d. R. Ulrich Kneise

postsack

Greif zur Feder!

Ich bin Erzieherin und arbeite mit Jugendlichen. Vorher war ich auch in den bewaffneten Organen unseres Landes tätig. Ich bin 25 Jahre alt und habe den großen Wunsch, mit Berufssoldaten in den Federwettstreit zu treten. Wer mir schreiben möchte, der richte bitte seine Zeilen über die Redaktion AR an
Simone

Schöne Stunden

Durch die Armee bin ich schon oft aus den „vier Wänden" herausgekommen. Wir besuchten verschiedene kulturelle Veranstaltungen und konnten auch schon Berlin per Dampfer erreichen. All das sind schöne Erlebnisse für mich gewesen, und ich wünsche mir, daß es noch einige solcher schönen Stunden geben wird. Deshalb möchte ich mich hiermit einmal bei all denen bedan-



ken, die diese Veranstaltungen organisierten und ermöglichten. Ich wünsche dem Kompaniechef meines Mannes, Hauptmann Paul, und der gesamten 4. Kompanie für den weiteren Dienst alles Gute, Erfolge und Gesundheit. Selbstverständlich grüße ich auch meinen Gatten Oberleutnant Münter ganz lieb.
Sabine Münter, Merseburg

In der „Kleinen Galerie"...

... der Betriebsschule „Alfred Heckheuer" Riesa werden vom 25. 2.–25. 3. 1985 ausgesuchte Grafiken der AR-Bildkunst-Reihe anläßlich des Tages der Nationalen Volksarmee zu sehen sein. Wir hoffen, mit dieser Ausstellung einen kleinen Beitrag im Sinne unserer sozialistischen Militärpolitik zu leisten.
Klaus Uschner, Riesa

So oft es geht

Seit November 1983 leistet mein Mann seinen Grundwehrdienst. Ich konnte mich an das Alleinsein schlecht gewöhnen. Seit dem 23. Januar 1984 haben wir einen niedlichen Sohn. Nun sieht die Welt für mich ganz anders aus. Es sind nur noch wenige Monate, die wir beide auf den geliebten Vati warten müssen. Die Einheit meines Mannes macht es, so oft es geht, möglich, daß er nach Hause kommen kann. Vor kurzem hatte ich eine ansteckende Krankheit, doch ehe ich mir Sorgen um meinen Sohn machen konnte, stand der Papa vor der Tür. Ein großes Dankeschön und einen dicken Kuß an meinen Mann von seiner Petra und Sohn Daniel. Großer Dank gebührt aber auch der Einheit und den Vorgesetzten meines Mannes, die dies alles gewährleisteten.
Petra Rauter, Ludwigsfelde

Ein Leutnant für die Kleinen

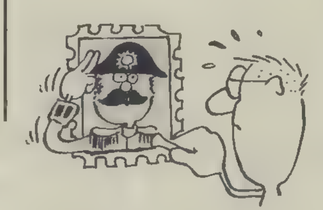
Seit über einem Jahr stehen die Kinder meiner älteren Gruppe im Kindergarten des VEB Volltuch Crimmitschau in ständigem Briefwechsel mit einem Angehörigen unserer Nationalen Volksarmee. Es ist Leutnant Peter Pietschmann. Als Gruppenleiterin möchte ich ihm auf diesem Wege ein herzliches Dankeschön sagen und die Grüße der Kleinen an ihn übermitteln. Durch diese Verbindung war es mir möglich, bei meinen Kindern wertvolle Persönlichkeitseigenschaften wie z.B. Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit und gegenseitige Achtung sowie Liebe zu unserer sozialistischen Heimat weiterzuentwickeln.
Monika Kabe, Crimmitschau

Gesucht wird

... Oberleutnant Harald Krieg, gebürtig in Querfurt, von seinem ehemaligen Schulkameraden.
Hans-Jörg Jänicke, 4440 Wolfen 2, Krondorfer Str. 21

Philatelistisches

Ich suche eine Arbeitsgemeinschaft, die sich auf dem Gebiet der Philatelie speziell mit militärischen Traditionen der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung beschäftigt.
Udo Aßmann, 2112 Eggesin, A.-Bylzeck-Str. 39



Komplette Besatzungen

Ich besuche regelmäßig in meinem Heimatort Pirna, soweit es die kurze Urlaubszeit gestattet, zwei dritte Klassen einer POS. Dort berichte ich über meine Tätigkeit bei der NVA. Die Kleinen sind immer riesig begeistert, und fast alle Jungs wollen einmal zu den Panzertruppen gehen.
Unteroffizier Uwe Kirchbichler

Leserbrief kritisch ausgewertet

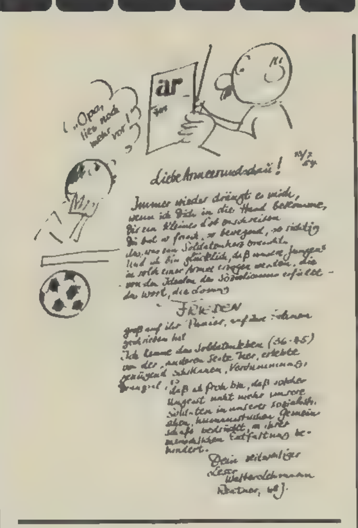
Im Heft 7/84 war von Unteroffizier Siegbert Prinz zu lesen, wie geringschätzig Betrieb und Kollegen auf seine während der Armeezeit errungenen Auszeichnungen und Belobigungen reagierten. Unaufgefordert erhielten wir daraufhin einen Brief des Betriebes, aus dem wir einen Auszug veröffentlichen:

Die o.g. Leserzuschrift wurde in der Parteileitung, der Direktionsberatung und im Kollektiv, in dem Kollege Prinz tätig war, kritisch ausgewertet. Festgelegt wurde, daß alle Kollektive die Kontakte zu Arbeitskollegen, die gegenwärtig ihren Ehrendienst in den bewaffneten Organen unseres Landes leisten, überprüfen sollen, um ähnliches Fehlverhalten auszuschließen. Mit dem heutigen Datum wende ich mich gleichzeitig an die Heimatadresse des Genossen Siegbert Prinz mit der Zielstellung: 1. offene Fragen im bisherigen Kontakt zu klären, 2. das richtige Zusammenwirken mit dem Kollektiv herzustellen und 3. ihm in würdiger Form die Anerkennung für seine 5jährige Betriebszugehörigkeit zu überreichen.
Höhne, amt. Parteisekretär, VE HO-Gaststätten Potsdam

hallo, ar-leute!

Nie wieder

Bei Euch erfährt man Hintergründe und Auswirkungen. Wenn man z. B. die Bilder vom Giftkrieg in Vietnam sieht und noch ein bißchen menschliche Gefühle hat, dann kann die Reaktion nur sein – dagegen. Nie wieder darf das passieren!
Thomas Wohlgemuth



Die wichtigste Sache der Welt

Der Beitrag „Der kalte Tod aus Frederick" (AR 7/84) und die schrecklichen, anklagenden Bilder haben mich schockiert. Wie können Menschen nur so grausam und brutal sein? Ihr Profitstreben drängt sie, alles Menschliche zu zerstören. Aber so etwas darf nie passieren. Darum ist der Frieden für mich die wichtigste Sache der Welt.
Susanne Knoche, Pahren

Ehrensache

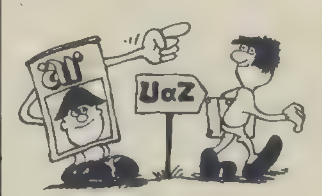
Ich freue mich über jeden Beitrag, der von den modernen sowjetischen Flugzeugen handelt. Aber auch Militärflugzeuge aus vergangener Zeit, besonders die des 2. Weltkrieges, interessieren mich sehr. Der Grund dafür ist mein Wunsch, Transportflieger der Nationalen Volksarmee zu werden. Ein Friedensstaat, wie die DDR es ist, kann nur dann ein Friedensstaat bleiben, wenn den imperialistischen Machthabern mit uns eine unüberwindbare Front gegenübersteht. Deshalb empfinde ich den Dienst in den bewaffneten Organen unseres Vaterlandes DDR als Ehrensache.
Steffen Hölzel, Gehren

Richtige Mischung

Ihr habt genau die richtige Mischung aus Information, Unterhaltung und Kunst gefunden, um sehr viele Leser anzusprechen. Neben dem „Postsack" sind die „AR-Bildkunst" und die Beiträge von Karin Mattheés besonders gelungen.
Unteroffizier d. R. Ronald Sell

Beeinflußt

Die AR hat Einfluß auf meine Entscheidung gehabt, meinen Ehrendienst als Unteroffizier auf Zeit zu leisten. Ich lese sie sehr gern, vor allem die militärpolitischen Beiträge über das Weltherrschaftsstreben des Imperialismus und die Aufrüstung der NATO.
Jörg Lindner, Pirna



Claus & Claudia

... leben in einem kinderfreundlichen Staat, in dem ihnen jede Hilfe zuteil wird. Es dürfte keine Frage sein, sich auf ihr Baby zu freuen. Ein Kind ist Zukunft und Glück der Eltern. Ohne unsere Kinder wäre das Leben trostlos und leer. Ich habe drei Kindern das Leben geschenkt und war auch durch sie während der 23 Jahre Armeedienst meines Mannes nie einsam. Wer wahrhaft liebt, kann alles schaffen. Der Starke kämpft, der Schwache gibt auf. Damit wir alle in Ruhe und Frieden unsere Arbeit verrichten können, stehen unsere Soldaten auf Friedenswacht. Sie sind da für uns und unseren Staat, und das sind wir alle in unserer Heimat DDR.
Heidi Gräf, Berlin

soldaten-post

...wünschen sich: Ines Terks (16), 8600 Bautzen, Dr.-O.-Nuschke-Str. 43 – Ramona Schneider (21, Tochter 1), 6822 Rudolstadt II, Bahnhofstr. 14, PSF 39/128 – Monika Wienholdt (20), 6521 Rauschwitz, Nr. 11 – Birgit Hoffmann (24, Kinder 2 u. 7), 4253 Helbra, E.-Thälmann-Str. 34 – Kirstin Kjerstidotter (16, 1 Kind), 2711 Goldenstädt, Lewitzstr. 36, PF 127 – Heike Schmidt (24, 1 Sohn), 4090 Halle-Neustadt, Bl. 321-01-03 – Evelin Simon (21, 1,82 m), 1221 Lawitz, Gartenstr. 15 – Kerstin Zacke (20, Sohn 2), 6710 Neustadt/Orla, F.-Geyer-Str. 4 – Susanne Knoche (18), 6571 Pahren, Hainweg 1 – Kathrin Klar (19), 4900 Zeitz, Pekinger Str. 13 – Jutta Baumberger (16), 2555 Niex, PSF 58 – Gertrud Schmidt (17), 2555 Niex, PSF42 – Silvia Krüger (20), 2911 Hellburg, F. Nr. 30/35 – Sabine Dubbeld (16), 3013 Magdeburg, Ottersleber Str. 17

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Beate Rother (19), 1055 Berlin, Chodowieckistr. 40 – Sabine Hoffmann (25), Söhne 2 u. 6), 4020 Halle, Meckelstr. 18 – Birgit Gräfe (22), 6501 Gera, Dr.-Hufeland-Str. 10 – Casandra Lehmann (25), Sohn 3), 7270 Delitzsch, W.-Pieck-Str. 47 – Ramona Kupfer (22), 3270 Burg, Unterm Hagen 28 – Heike Zimmer (21, Tochter 2), 8900 Görlitz, Lutherstr. 26 – Simone Schnick (16), 4101 Beesenstedt, Leninstr. 1 – Karen Schippl (16), 1185 Berlin, Gartenstadtweg 102 – Annette Riske (17; 1,78 m), 9102 Limbach-Oberfrohna, Str. der Genossenschaft 3 – Gerlinde Eimann (20), 4401 Burgkemnitz, An der Schule 1 – Petra Kapschinsky (22), 8142 Radeberg, Oststr. 1b, PF 92–54 – Ramona Dorn (24), 3038 Magdeburg, H.-Grade-Str. 33 – Corinna Slionjek (17), 4372 Aken, Mennewitz 7a – Liane Meyer (23), 2150 Strasburg, F.-Reuter-Str. 14 – Jeanne Gruse (18), 4320 Aschersleben, Pfeilergraben 8 – Anja Krug (18), 7113 Markkleeberg, Leninstr. 49 – Christine Wehlen (22, Tochter 1), 1702 Treuenbrietzen, Breitestr. 58 – Andrea Schirrmeister (21; 1,76 m), 4090 Halle-Neustadt, Bl. 331/196



Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

Zu unserem Rücktitelbild



CONNY STRAUCH

Beim VII. Interpretenwettbewerb der Unterhaltungskunst errang die junge Sängerin eine Silbermedaille. Ihr wird bescheinigt, nicht nur gut singen zu können, sondern auch ihre Lieder eindrucksvoll zu gestalten. Hier die Autogramm-Anschrift der Künstlerin:
Conny Strauch, 7031 Leipzig, Weißenfelser Str. 44

gefragte fragen

Gesetzlicher Feiertag?

Ich bin Grenzsoldat. Am 1. Dezember, dem Tag der Grenztruppen der DDR, bin ich in Urlaub. Nun werden ja Sonn- und gesetzliche Feiertage bekanntlich nicht auf den Erholungsurlaub angerechnet. Wie verhält es sich mit dem 1. Dezember?
Soldat Winfried Teblow

Der Tag der Grenztruppen der DDR ist kein gesetzlicher Feiertag, so daß er für die Urlaubsberechnung auch nicht als solcher gilt.

Wann zum Vorpraktikum?

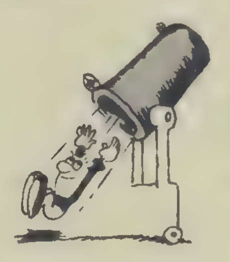
Als Studienbewerber für das Hochschuldirektstudium der Informationsverarbeitung habe ich ein Vorpraktikum zu absolvieren. Der Grundwehrdienst geht meinem Studium voran. Wie gestaltet sich unter diesen Bedingungen mein Vorpraktikum?
Oliver Schwarz, Berlin

Die Antwort auf Ihre Frage findet sich in der Anordnung über das Vorpraktikum vom 20. Februar 1984 (GBl., Teil I, Nr. 10, Seite 115). Darin heißt es unter § 4, daß Studienbewerber, die vor der Aufnahme des Studiums den Grundwehrdienst leisten, das Vorpraktikum in einer Gesamtdauer von mindestens fünf Monaten absolvieren – und zwar in der Zeit nach dem Abschluß des Abiturs bis zur Einberufung sowie nach ihrer Entlassung bis zum Beginn des Studiums.

Was sind Glattrohrkanonen?

Könnten Sie mir bitte mal erklären, was Glattrohrkanonen sind!
Werner Doßmann, Berlin

Bei Glattrohrkanonen ist der Lauf ohne Züge gearbeitet, so daß sie innen glatt sind. Die daraus verschossenen Granaten werden auch nicht mehr drallstabilisiert; sie sind am Unterteil mit Flügeln versehen, die nach dem Verlassen des Rohres abklappen und einen stabilen Flug der Granate gewährleisten.



Vom Fähnrich zum Offizier?

Ich gehe in die 7. Klasse und möchte später einmal Fähnrich werden. Kann ich mich, auch wenn ich schon Fähnrich geworden bin, trotzdem noch als Berufsoffizier bewerben?
Thomas Bauer, Apolda

Das ist möglich, wenn Du das Abitur hast und nicht älter als 23 Jahre bist; besser wäre es jedoch, Du würdest Dich von vornherein für den Offiziersberuf entscheiden. Sprich doch einmal mit dem Beauftragten für militärische Nachwuchssicherung Deiner Schule darüber!

Postfrage

Meine Freundin hat mir mehrere Briefe geschickt, auf denen die Absenderangabe fehlte. Das veranlaßte unseren Hauptfeldwebel zu der Bemerkung, künftig werde er mir Post ohne Absenderangabe nicht mehr aushändigen. Er hat zwar seine Worte nicht wahr gemacht, aber mich interessiert, ob er dazu berechtigt gewesen wäre.
Gefreiter Thomas Bischoff

Es ist nicht nur allgemein üblich, sondern gefordert, daß Postsendungen sowohl die Empfänger- als auch die Absenderangabe enthalten. Fehlen Angaben dieser Art, ist die Deutsche Post berechtigt, die Beförderung zu verweigern. Hat jedoch die Post eine Postsendung zur Beförderung angenommen, so ist niemand befugt, sie dem Empfänger vorzuenthalten. Der kritische Hinweis Ihres Hauptfeldwebels sollte Ihnen allerdings Anlaß sein, Ihre Freundin aufzufordern, die Briefe korrekt zu beschriften.

Anspruch auf Wohnungsgeld?

Ich bin Berufsunteroffizier und habe an meinem Heimatort eine kleine Wohnung (1 Zimmer). Ich bin noch nicht verheiratet. Hier am Standort bin ich in einem NVA-Wohnheim untergebracht. Habe ich unter diesen Voraussetzungen Anspruch auf Wohnungsgeld?
Unterfeldwebel Karsten Beckmann

Nein. Aus der Nutzung einer eigenen Wohnung, für die Miete zu zahlen ist, kann für Unverheiratete kein Anspruch auf Wohnungsgeld abgeleitet werden, wenn die Unterbringung in einer Truppenunterkunft erfolgt. Das Wohnheim gilt in diesem Sinne als Truppenunterkunft.

alles, was Recht ist

Entscheidung über Genesungsurlaub?

Vor einiger Zeit habe ich mir den Knöchel gebrochen. Gegenwärtig liege ich noch im Lazarett, soll aber bald aus der stationären Behandlung entlassen werden. Steht mir danach ein Genesungsurlaub zu und wer entscheidet darüber?
Unteroffizier Wolfgang Borne

Genesungsurlaub ist ebenso wie Kuraufenthalte kein Urlaub im Sinne der DV 010/0/007 (Urlaubsvorschrift). Er wird in anderen militärischen Bestimmungen geregelt. Danach ist Gene-

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Gueffroy
Vignetten: Achim Purwin

sungsurlaub eine vom Arzt empfohlene Maßnahme zur Wiederherstellung der Gesundheit und vollen Dienstfähigkeit erkrankter Angehöriger unserer Streitkräfte. Die Entscheidung über die Gewährung von Genesungsurlaub trifft der zuständige Kommandeur, wobei er sowohl die ärztlichen Empfehlungen und dienst-



lichen Erfordernisse als auch die vorhandenen Möglichkeiten berücksichtigt. In diesem Zusammenhang legt der Kommandeur auch fest, wo Genesungsurlaub zu verbringen ist; dies kann je nach Gegebenheit am Dienst-, in einem Kur- oder am Heimatort sein. Genesungsurlaub sollte in der Regel nicht länger als drei Wochen dauern. Es besteht kein Rechtsanspruch darauf. Ausgehend vom Sinn und Zweck des Genesungsurlaubs ist es nicht gestattet, ihn aufzuschieben oder nachträglich zu gewähren.

gruß und kuß

Das Leben schätzen und schützen

Ich grüße meinen Verlobten, Unteroffizier Steffen Wetzel, der zur Zeit seinen Dienst bei den Grenztruppen der DDR leistet, ganz lieb und möchte ihm für jeden schönen Augenblick, den er mir schenkte, danken. Er soll wissen, daß ich ihn sehr liebe und sehnsüchtig auf den Tag warte, an dem er dann ganz nach Hause kommt. Durch und mit ihm lernte ich das Leben schätzen und lieben. Jetzt beschützt er das Glück von anderen Menschen, später werden es dann andere für uns tun.
Ramona Hieronymus, Dresden

Zum 4. Hochzeitstag

... und nachträglich zum Geburtstag grüße ich meinen lieben Ehemann Offiziersschüler Hans-Joachim Fandrich und möchte ihm sagen, daß wir glücklich und sehr stolz auf ihn sind. Er schützt mit hoher Einsatzbereitschaft und Kraft die DDR, die in diesem Jahr ihren 35. Geburtstag begeht. Ich werde ihm zu jeder Zeit mit viel Vertrauen und Verständnis zur Seite stehen und versuchen, alle Probleme, so schwer sie auch sein mögen, zu lösen. Angesichts der gespannten internationalen Lage müßte doch jedem klar sein, daß unser Land zuverlässigen militärischen Schutzes bedarf. Niemals wieder darf ein Krieg alles grausam vernichten – wie z. B. in der heutigen Stadt Wolgograd, die wir im Urlaub kennen und schätzen lernten. Deshalb wünsche ich mir von ganzem Herzen, daß er und alle, die sich für diesen Beruf entschieden haben, gute Offiziere werden. Denn für die Sicherung und Erhaltung des Friedens kann man nicht genug tun.
Petra Fandrich und Sohn Christian, Karl-Marx-Stadt

Dein Hinterland

Auf diesem Wege möchte ich meinem Mann, der Leutnant bei der NVA ist, Dank sagen, daß er so viel Geduld mit mir hat. Ich habe ihn sehr lieb und werde immer sein Hinterland sein, zusammen mit seinem Sohn Thomas.
Monika Jähnert, Cölpin

Weiterhin gegrüßt werden:

Nachträglich zum 18. Geburtstag das Herzel Yvonne von Unteroffiziersschüler Jens Albelt, Uffz. Franke von seiner Frau Gaby, Soldat Karsten Güttler von seiner Frau Birgit, und dem „frischgebackenen" Ehemann Joachim Bohn wünscht seine „gute Hälfte" für das letzte Studienjahr viel Erfolg. Jens Hegewald erhält zu seinem 19. Geburtstag herzliche Glückwünsche von Vati, Mutti, Steffen, Maik, Doris und Gabi; von ihnen werden auch Grüße an Uffz. Mario Klein übermittelt. Den Söhnen Maat Stefan Schaub und Stabsmatrose André Schaub gelten liebe Gedanken ihrer Eltern. Soldat Reinhard Zapf und Uffz. Roland Zapf werden von Eltern, Bruder, Schwester, Schwager und Manuela und Martin aufgefordert, tapfer zu bleiben. Ralf Erdenberger wird von seinen Eltern ein guter Abschluß seiner Fähnrichausbildung gewünscht, und an Uffz. Andreas Anhalt denken lieb seine Mutsch und das Schwesterchen. Steffen Reuter bedenkt Unteroffiziersschüler Ronald Nitzsche mit netten Worten – auch von seiner Freundin. Kerstin Zacke hofft für Uffz. Siegmar Graber, daß alles klappt, was er sich vorgenommen hat, und Christine aus Bad Doberan schickt innige Küsse an ihren Maat Carsten Schreiber. Uffz. Dirk Heidner wird sehr geliebt von seiner Maus Kerstin, und Elli Winter wünscht sich, daß Jörg Schniegler sich wieder einmal bei ihr meldet.



Grenzmatrosen

...werden die Angehörigen der Grenzbrigade Küste gemeinhin genannt; bei ihnen fotografierten die AR-Bildreporter. Ein sechsseitiger Bildbericht macht mit Panzerbesatzungen bei der Tauchausbildung bekannt. Der Schriftsteller Uwe Kant porträtiert einen Kompanie-Politstellvertreter der Grenztruppen der DDR. Weitere Reportagen führen in das Armeemuseum von Hanoi, zu polnischen mot. Schützen, in ein Regiment der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland sowie zu einem Reservisten an der Filmhochschule. Wir besuchten den ASK-Schwimmer J. P. Berndt, lassen Frauen und Mädchen für Soldaten schreiben, stellen in der AR-Waffensammlung Fliegerbomben vor und bringen ein neues Mini-Magazin. Der kubanische Revuestar Leticia Herrera schmückt das Rücktitelbild

in der nächsten



ZEHN MAL KAMPF UM EINEN SIEG



Im Foto fixierte diesen Kampf AR-Bildreporter Manfred Uhlenhut am ersten Wochenende des diesjährigen „Wonnemonats" Mai. Der sonst so lustige Geselle hatte sich heuer mürrisch gege-













ben, außergewöhnlich kühl und naß. Ganz anders unser Mann im Bild: Uwe Freimuth, der 23jährige Unterleutnant und Zehnkampf-DDR-Rekordhalter vom Potsdamer Armeesportklub Vorwärts; einer aus der Schar der leichtathletischen Fast-alles-Könner und – wie er beweisen konnte – ein „Allwetter"-Rekordjäger von Format.



1. Tag

1 *100-m-Sprint*
2 *Weitsprung*
3 *Kugelstoß*
4 *Hochsprung*
5 *400-m-Lauf*

2. Tag

6 *110-m-Hürdenlauf*
7 *Diskuswurf*
8 *Stabhochsprung*
9 *Speerwurf*
10 *1500-m-Lauf*





Am 6. Mai, einem völlig verregneten Sonntag, verbesserte der damalige Stabsfeldwebel seinen 1983 beim Europacup der Leichtathleten in Sofia erzielten DDR-Rekord um 41 auf 8542 Punkte. Ihn schraubte er um weitere 11 Zähler hoch beim Länderkampf DDR–UdSSR am 2. und 3. Juni. Und nur sieben Wochen später, gegen Ende des Internationalen Olympischen Tages im Potsdamer Stadion Luftschiffhafen, jener Männermehrkampf-Paukenschlag: Nach zehn Disziplinen – 8704 Punkte für Uwe Freimuth. Mit diesem taufrischen Landesrekord ist der 1,91 m große, 94 kg schwere und solcherart wohlproportionierte Sportstudent der augenblicklichen Weltbestleistung von 8798 Punkten, gehalten durch J. Hingsen (BRD), beachtlich zuleibe gerückt.

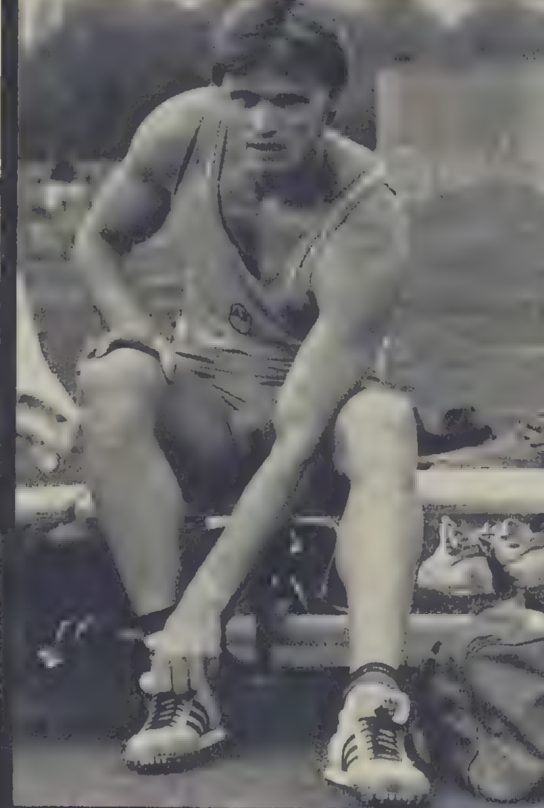
Und er will mehr

„Hätten wir mal einen halbwegs guten Sommer... ich könnte 8800 Punkte machen." Ja, ganz beiläufig habe dies der Uwe eines Tages gucken lassen, sagt sein Trainer Günter Krause. „Und hat er sich was überlegt, dann läßt's ihn nicht wieder los."
Einem Optimisten klingt das wie Musik in den Ohren. Doch mancher Pessimist wird sich ein Lächeln nicht verkneifen und den Finger heben: Bei aller Hochachtung für den Athleten; aber der hat schließlich auch seine Problemchen, wollen wir doch mal ehrlich sein, nicht wahr? Unbestritten, bliebe da beizupflichten. Aber wer hat die nicht?
Bei Uwe sind es zehn Wettkampfjahre. Darunter „sechs fette", nämlich jene bis zum Ausklang der Juniorenzeit, in deren Verlauf er siegverwöhnt wurde, Kampf um Kampf gewann und unwiderstehlich schien auf lange Dauer. Der tiefere Ernst des Sportlerlebens traf ihn kalt, als er sich anschicken mußte, fortan sein Können mit der Senioren-Elle zu messen. Plötzlich war er nicht mehr die Nummer 1 der Mehrkämpfer. Er mußte umdenken, sich umstellen. Das ist gewöhnlich kompliziert. Dies um so mehr, je quälender manches Vorurteil – beispielsweise über Trainerforderungen – mitspielt. Ein Glück dann aber auch, wenn der Junge imstande ist, auszuspuken, was ihm alles so zwischen den Zähnen knirscht. „Das kann Uwe", bestätigt Günter Krause. „Heftig in manchen seiner Äußerungen, doch durch und durch aufrichtig, offenherzig ist er. Spontan im Handeln und wagemutig, dabei von sich selbst überzeugt, daß er ein geplantes Risiko auch besteht. Und dann ist da Uwes absoluter Leistungswille..."

Der ideale Typ

Das meint der einstige Krause-Schützling und Vize-Europameister im







▲ *Vor dem Stabhochsprung-Wettbewerb: Uwe mißt den Abstand der Sprunglatte zum Sprungstab und richtet ihn paßgerecht, wie vom Training her gewöhnt, ein*

◀ *Konzentration vor dem Start über 100 m: Also – die ersten Schritte... Paß' auf, Junge, nach dem Schuß bloß nicht den Start verpennen! Dann die ersten vier Schritte, schon biste drin... und nicht hinterherhinken, könntest verkrampfen. Gut, gut, Junge – das Training lief, kannst optimistisch sein.*

◀ *„Bis jetzt ganz manierlich, die nächste Disziplin kann kommen..."*

Zehnkampf, spätere Mehrkampf-Nachwuchstrainer beim ASK Potsdam und heutige Hochschul-Sportlehrer Herbert Wessel.
„Uwe ist zum Weltklasseathleten gereift. Mit Halbheiten gibt er sich nicht zufrieden. Egal gegen welche Konkurrenz – er geht auf Sieg. Will in jeder Disziplin das Höchste erreichen, zehnmal in die Nähe seiner Bestleistung gelangen oder eine neue erzielen. Ob und wie dies einem glückt, hängt von den Umständen ab: Vom Wetter, vom körperlichen Befinden, von der Fitneß in allen physischen Leistungsbereichen. Willst du als Mehrkämpfer hoch hinaus und damit zeigen, daß du ein ganzer Kerl bist, muß deine Wettkampfvorbereitung auf den Tag genau stimmen. Das gelingt nicht jedem Athleten, aber der Uwe und sein Trainer bringen das fertig. Seit 1983 schloß Freimuth jeden Wettkampf mit verbesserter Gesamtleistung ab. Das ist einmalig." Ja, Uwe sei ein Zehnkämpfer, wie er im Buche steht: Geistig und körperlich beweglich, fähig zum optimalen Einsatz seiner besonders ausgeprägten Sprung- und Wurffertigkeiten sowie zu rigoroser Umstellung von der einen auf die nächste Disziplin. Ein Springer-Werfer-Typ, als solcher annähernd gleich gut für jedes Zehntel zweier Wettkampftage...

Ein schnellkräftiger Techniker

„Uwe könnte auch ein Lauftyp sein", wägt Herbert Wessel ab. „Aber da fehlen ihm die hundert Meter..."
„Hier ist Uwe mal einer von der schwachen Sorte", bestätigt Günter Krause. „Seine Bestzeit: 11,05 Sekunden. Unter 11,0 will er laufen, das ist sein großes Ziel. Die flinksten Zehnkämpfer schaffen's ja zwischen 10,50 und 10,70... Auf die Grundschnelligkeit kommt es eben an. Und Uwe konnte sie zwar schon enorm verbessern, jedoch beim Sprint – der Tiefstart bereitet da Kummer – noch nicht anwenden, nicht umsetzen. Dafür aber beim Weitsprung!" 7,69 m am 5. Mai, 7,79 m am 2. Juni und 20. Juli – persönliche Bestleistung. Durch Entschlossenheit, mit Schnellkraft und sicherem „Balkengefühl" beim Absprung schon im jeweils ersten Versuch. Denn der muß sitzen. Anderenfalls könnte gar eine Null-Serie drohen, und das wäre peinlich.
Uwes zweite Stärke ist der dritte Kampfplatz, das Kugelstoßen. „Dank auch unserem Fritz Kühl!" lobt Günter Krause seinen Trainerkollegen. „Die technische Ausbildung hat hier Vorrang, und Fritz als Spezialist hat uns tüchtig unterstützt." Aber Reserven gebe es dennoch. Sie auszuschöpfen, liege beim Aktiven. Etwa so: „,Verlaß' dich nicht auf Hau-ruck-Arbeit!' verlange ich von Uwe, ,sondern rechne mehr mit deiner Grundstruktur: Du bist technisch begabt, also mach' was daraus. Spitze dich im Training nicht zu sehr auf Weite, sondern konzentriere dich vor allem auf den Bewegungsablauf mit dem Gerät. Erfreue dich gefühlsmäßig an seiner Vervollkommnung, nur so kannst du im Wettkampf deine Chance auf Weltklasse wahren.'"

Stärke macht ihn heiß

Uwe steift die Ohren, bäumt sich innerlich auf, wenn ihn der Trainer „lockt", motiviert, wie die Fachleute sagen. Gar noch, wenn der 51jährige Diplomsportlehrer dem gestandenen Zehnkämpfer spitzfindig die Stärken sportlicher Kontrahenten vorhält. Eines Tages – beim wettkampfnahen Kugelstoßtraining – so: „Bist nicht schlecht, Uwe. Kein Versuch unter 15 Metern..."
In Neubrandenburg beim

Länderkampf gegen die UdSSR hatte er die 7,235kg schwere Kugel 16,42m weit gestoßen. „Aber der Torsten Voß, weißt du, der ist heute auf 15,70 gekommen..." – „Na und?" habe Uwe gekontert. „Noch drei Versuche, und ich schaff's auch. Wette? Eine Cola!" Dann sei er 'rangegangen. „Mächtig zusammenreißen" könne sich eben sein Schützling, freut sich Günter Krause. „Eine starke oder stärkere Leistung des Gegners zwingt Uwe hoch, macht ihn heiß." Hinter Freimuths Schroffheit steckt Feingefühl, das leicht verletzbar ist. Ein kleiner Hinweis, daß er da oder dort noch unterlegen sei, trifft sein Ehrgefühl hart, läßt ihn nicht selten auch unbeherrscht lospoltern. Das hat seinen Trainer schon in so manche Verlegenheit gebracht. „Aber was 'raus muß, soll 'raus", sagt Günter. „Einst riet mir ein erfahrener Genosse: ‚Laß' den Jungen jetzt so, der ist goldrichtig. Unterstütze seine Persönlichkeitsentwicklung, aber verbieg' nicht sein eigenes Ich! Das hab' ich mir gemerkt." Uwe weiß es ihm zu danken. Mit Vertrauen, gesteigertem Ehrgeiz und nahezu schonungslosem Selbsteinsatz.

Ein Draufgänger

Am 5. Mai werden wohl die wenigsten Zuschauer gewußt haben, daß dem ASK-Athleten Freimuth ein unsichtbarer Widersacher Kampf und Sieg besonders sauer machte: als Folge einer Wadenmuskelzerrung – quälender Schmerz. Der ist tückisch, nagt vor allem bei den Sprungdisziplinen am Selbstvertrauen des Betroffenen, veranlaßt den Athleten, verunsichert in sich „hineinzuhorchen", führt zu technischen Fehlern: Der Sportler ist gehemmt, springt nicht energisch genug ab, verliert damit an Höhe und büßt so wertvolle Punkte ein. Uwe stopfte dieses Loch mit Kampfgeist. Bezwang zuerst sich und dann die Hochsprunglatte, blieb mit 1,97m zwar deutlich unter seiner Bestleistung von 2,15m, resignierte aber nicht. Dann am Olympischen Tag überquerte er 2,03m. Das war noch nicht „die Wucht", aber eine „Hausnummer"; zur Verwunderung der Beobachter nicht mit dem üblich gewordenen Flop vollbracht, sondern im anscheinend vergessenen Straddel-Stil, dem sogenannten Wälzer. Er ist schwieriger als der Flop, aber vorteilhaft für Uwe: Beim Absprung setzt der Fuß nicht verdreht, sondern geradlinig auf. Und anstelle hinderlicher Schmerzbeschwerden empfindet Uwe nun wieder die alte Selbstsicherheit.

Uwe Freimuth, Vierter in der ewigen Weltbestenliste der Zehnkämpfer aller Zeiten, ist talentiert, dazu kampferfahren und gewitzt genug, um sich von einem zum nächsten Wettbewerb steigern zu können. Einem weniger erfolgreichen Gefecht trauert er nicht nach, sondern zwingt sich, es zu vergessen und voll konzentriert das nächste zu beginnen. Technische Unebenheiten auf der 110-m-Hürdenstrecke vermag er mit draufgängerischer Angriffslust auszugleichen, und beim Stabhochsprung beweist er Mut zum vertretbaren



▲ ***Nach dem abschließenden 1500-m-Rennen: Erst mal erschöpft, fix und fertig – für die nächsten drei Minuten...***



▲ ***Helle Freude über einen neuen DDR-Rekord am 6. Mai – bei strömendem Regen. Wie sagte doch Günter Krause (links): „Ein verrückter Typ, der Uwe...“***

◀ ***Draufgängerische Angriffslust – Uwe Freimuth auf dem Weg zu neuen, höheren Zielen***

Risiko. Und im abschließenden Mittelstreckenlauf über 1500m – „eine ausgesprochene Willensdisziplin“, betont Trainer Krause – bündelt Uwe alle nach neun vorangegangenen, kraft- und nervenzehrenden Kämpfen verbliebenen Kraft- und Ausdauerreserven; im letzten der zehn um einen Sieg... Vor vier Jahren hatte Zwillingsbruder Jörg, der Hochsprungspezialist, aus Moskau eine olympische Bronzemedaille mit nach Hause gebracht. Uwe war tief beeindruckt und erfreut, doch nicht recht froh, wie es schien. „Mit meinem Zehnkampf hab' ich mich voll vergriffen“, sagte er damals in einem Gespräch. Und er meinte die sprichwörtlichen Trauben, die für einen Zehnkämpfer so hoch hängen. Sie hat er nun erwischt und will sie festhalten; gesund, leistungsstark. „Dies aber“, so der Trainer, „ist eine Aufgabe für Uwe und mich zu gleichen Teilen.“ Und seinem Schützling möchte er hier nichts erlassen. Der Draufgänger ist in guten Händen.

Text: Oberstleutnant Helner Schürer

Wladimir Aronowitsch Lipez (UdSSR) Für die Macht der Sowjets, Öl, 1984.

Man kann sich vorstellen; daß es für einen Künstler, der fast 35 Jahre nach den Ereignissen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution geboren wurde, wie der Maler dieses Bildes, nicht leicht ist, sich jene historisch entscheidenden Vorgänge zu vergegenwärtigen und in einem Gemälde etwas über sie zu berichten. Ein Historienbild wie dieses soll weder eine zufällige, im Ganzen des historischen Verlaufs unerhebliche Szene darstellen, noch kann es das historische Geschehen auf schematische Weise veranschaulichen. Der 1952 in Leningrad geborene Maler hat sich der Aufgabe mit Überlegung und Können unterzogen.

Das gesprochene, anfeuernde, überzeugende Wort hat in der Revolution oftmals eine entscheidende Rolle gespielt. Überzeugung war notwendig, um für eine neue Gesellschaftsordnung kämpfen zu können. Dem Redner, auf dem Gemälde deutlich über die marschierende Menschengruppe herausgehoben und auch zu den vielen sprechend, die noch an ihm vorbeimarschieren werden, ist eine große Verantwortung auferlegt. Er spricht zu Menschen, die ihr Leben für die Revolution einsetzen. Deshalb sein gesammelter Gesichtsausdruck und seine ernste Hingabe, die damit ausgedrückt ist. Die Marschierenden ziehen geordnet, diszipliniert an ihm vorbei und bestätigen das, was er sagt, durch diese entschlossene Festigkeit. Der Mann neben dem Redner ist ein ehemaliger weißgardistischer Offizier, er trägt einen Säbel mit vergoldetem Griff. In dieser Figur wird gezeigt, daß durch die Revolution auch Menschen, deren Herkunft sie der alten Gesellschaftsordnung verband, die Möglichkeit hatten und die Kraft aufbrachten, mit ihrem Herkommen zu brechen.

Das 200×220 cm große Bild ist geschickt aufgebaut. In leichter Untersicht erscheinen die beiden oberen Figuren und als Reihe die Marschierenden. Der Künstler hat ein Gestaltungsprinzip verwandt, das der bedeutende sowjetische Maler Alexander Deineka bei seinem Gemälde „Die Verteidigung von Petrograd" (1928 entstanden) für den Ausdruck gesammelter, entschlossener Kraft gewählt und das er bei dem Schweizer Maler Ferdinand Hodler vorgefunden hatte. Es ist die rhythmisierte Reihung von Figuren, die sich parallel zur Bildebene zu bewegen scheinen. Dieser Eindruck entsteht hier durch das Gleichmaß der Figurenabstände und durch die Blickrichtung der Menschen. Die Kleidung der Marschierenden, unter denen auch ehemalige Weltkriegssoldaten und eine Frau sind, verweist auf deren unterschiedliche soziale Herkunft und darauf, daß die damals sich bildende Rote Armee eine Armee des Volkes war. Mit solchen Darstellungsmitteln, die sich nicht vordrängen, sondern das historisch Wesentliche vor Augen führen, ist es dem jungen Maler gelungen, sich selbst die Geschichte anschaulich zu machen und ein Bild zu schaffen, dessen Anspruch die historische Wahrheit ist.

Die Wirkung des Bildes wird aber nicht nur durch die Beziehung der Figuren aufeinander und durch deren individuelle Charakterisierung erreicht. Auch die farbige Gestaltung leistet das ihre. Nur wenige Farben, die wie Akzente über die Fläche verteilt sind, wurden verwendet. Dadurch heben sie sich deutlich von der monochrom (einfarbig) erscheinenden Bildfläche ab und gliedern sie wie die Komposition des Bildes selbst. Der Hintergrund ist neutral und konzentriert unsere Aufmerksamkeit auf die Figuren, die sich in klarem Umriß davon abheben. Die rauchende Lokomotive deutet die Örtlichkeit des Geschehens an: Von diesem Bahnhof wird der Zug an die Front fahren.

Der Künstler hat durch die oben erwähnten Darstellungsmittel erreicht, daß eine historische Situation auch für die heute Lebenden anschaulich verständlich wird.

Das Historienbild kann auf diese Weise eine Aufgabe erfüllen. Es wirkt über das Anschauliche auf unser historisches Denken ein. Es bewirkt Nachdenken darüber, wie wir heute zu kämpfen bereit sind, damit auch wir vor der Geschichte bestehen.

Text: Horst-Jörg Ludwig
Reproduktion: W. Sommerfeld




AR-Preisausschreiben

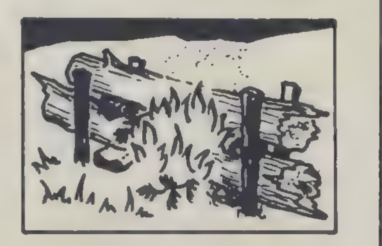
Von Feuer zu Feuer

Der Winter rückt näher, Schneeschauer und Frost im Gefolge. Für unsere Truppenteile und Einheiten kein Grund, die Gefechtsausbildung vom Gelände in die warme Stube zu verlegen. Aber wie das Wasser zur Körperpflege braucht der Soldat auch das Feuer: um sich draußen erwärmen, Verpflegung zubereiten, Bekleidung und Ausrüstung trocknen zu können.

Dazu muß er wissen, wie eine Feuerstelle anzulegen ist. Und zwar so, daß ausreichend Luft zugeführt wird; daß vor allem Feuerschein und Rauch der „Gegner" nicht zu entdecken vermag. Und der Soldat muß die verschiedenen Feuerarten beherrschen, um die nach Lage, Zeit und verfügbarem Brennstoff zweckmäßigste Feuerstelle „bauen" und unterhalten zu können.

Dies übt Oberfeldwebel Brenner mit seinem Regulierungszug. Den Gruppenführern befiehlt er: „Lassen Sie Wärmefeuer anlegen; wählen Sie dafür die Arten ‚Balkenfeuer', ‚Jägerfeuer' oder ‚Kaminfeuer'!" Die Unteroffiziere wiederholen den Befehl und organisieren die Arbeit. Bald herrscht reges Treiben zwischen Waldsaum und Chausseegraben. Bruchholz, Borke und harzige Zapfen werden gesammelt, armdicke Äste zerkleinert, Scheite zu Spänen geschnitten…

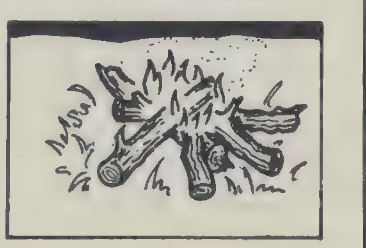
Die Regulierer der **1. Gruppe** glätten zwei meterlange Holzstücke, spitzen sie an und treiben sie schräg in den Boden, als „Rutsche". Auf ihr stapeln sie mehrere dicke Knüppel übereinander. Darunter entfachen sie Feuer. So, wie das unterste Stück verbrennt, werden die oberen nachrutschen…



Die **2. Gruppe** zerkleinert trockenes Geäst zu Scheiten, legt drei davon kreuzförmig auf zwei andere, entzündet unter der Kreuzstelle das Feuer und schiebt weitere Scheite allmählich nach…



Die Männer der **3. Gruppe** schlagen vier Pfosten ein, legen zwischen diesen zwei Stämme übereinander und sorgen für Zwischenraum, indem sie unter die Stämme flache Steine packen. Nun füllen sie die Lücken mit Reisig und zünden den Stapel an…



Dem Zugführer, der prüfenden Blickes von Feuer zu Feuer geht, meldet jeder der Gruppenführer: „Genosse Oberfeldwebel, Befehl ausgeführt! Art der Feuerstelle: …" Das fragen wir Sie, liebe Leser! In der Gewißheit, daß Sie längst herausgefunden haben, welches der befohlenen Wärmefeuer die 1. Gruppe gewählt hat, welches die 2. und die 3. Gruppe. Schreiben Sie bitte Ihre Lösung auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis 10. 12. 1984 (Datum des Poststempels) an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort:
Von Feuer zu Feuer

Den glücklichen Gewinnern winken

1× 100 Mark
2× 50 Mark
4× 25 Mark
6× 20 Mark
8× 10 Mark

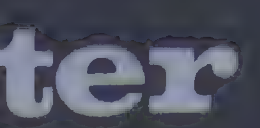
Viel Spaß am Wärmefeuer!

Bild: Manfred Uhlenhut

Lufttranspor

Spätnachmittags auf einem Flugplatz unserer Transportfliegerkräfte. Mit singenden Triebwerken steht die An-26 am Anfang der Start- und Landebahn. Steuermann Oberstleutnant Knichala fragt im Cockpit die letzten Punkte der Kontrolliste ab. Ein Magnetband zeichnet die Antworten der Besatzungsmitglieder auf. Bordtechniker Stabsfähnrich Wiedrich: „Rote Signale leuchten nicht, bereit zum Start." Zweiter Flugzeugführer Oberleutnant Dittfeld: „Staurohre eingeschaltet, bereit zum Start." Kommandant Oberstleutnant Reichel: „Bugfahrwerk-Steuerung Start/Landung, bereit zum Start." Und als letzter der Steuermann: „Kurs eingestellt, Besatzung bereit zum Start!" Jetzt erteilt der Flugleiter die Starterlaubnis. Mit dem Drosselhebel erhöht Oberstleutnant Reichel





die Triebwerkdrehzahlen auf Vollast.
Löst die Bremsen.
Die Motoren brüllen.
Rasch holt die Maschine Geschwindigkeit auf.
Zuerst hebt das Bugrad dann das ganze Flugzeug von der Piste ab und steigt in den klaren Himmel.

Sichtgerät des Bordradars in der Pilotenkanzel



Eine halbe Stunde zuvor hatte in dem kleinen Barackenzimmer unweit der abgestellten Einsatzmaschine das Telefon geklingelt. In der Kontroll- und Reparaturstaffel eines Jagdfliegergeschwaders wird dringend ein neuer Verdichter für ein MiG-Triebwerk gebraucht. Der steht schon im Container verpackt an der Maschine, braucht nur noch verladen zu werden. Die Fluggenehmigung liegt auch bereits vor.

Also los! Als erster verläßt Günter Wiedrich den Raum. In der Tür zieht der 1,84 Meter große Bordtechniker instinktiv den Kopf ein, um in der Eile nicht gegen den Rahmen zu laufen. Und eilig hat er's. Ist der Stabsfähnrich doch für das schnelle und richtige Verladen und Verzurren des Transportgutes verantwortlich. Er hat die gesamte Be- und Entladeeinrichtung seiner Maschine zu bedienen. Die ist im Vergleich zur Il-14, die er nach 20 Jahren Dienst an Bord in- und auswendig kannte, umfangreicher und komplizierter geworden. Die Il-14 hatte nämlich nur in der Transportversion an der rechten Seite eine nach oben zu klappende Ladetür. So ist besonders augenfällig bei der An-26 die 2,34×3,30 Meter große Heckladeluke unter dem Seitenleitwerk. Deren Schwelle befindet sich nur 1,4 Meter über dem Boden. Die Luke kann hydraulisch abgesenkt werden, so daß eine Auffahrrampe entsteht, über die Fahrzeuge mit eigenem Antrieb in den 60 Kubikmeter großen Laderaum gelangen. Container und Paletten dagegen werden auf einem Förderband, mit Hilfe eines Spills oder einer Laufkatze unter dem Deckenbalken, an den für sie bestimmten Verzurrungspunkt gebracht. Dabei wird die Luke allerdings unter das Rumpfheck gefahren, ebenfalls hydraulisch. Das ist auch während des Fluges möglich, wenn Fallschirmjäger abgesetzt oder Lasten an Fallschirmen abgeworfen werden sollen, aus Höhen unter 20 Meter auch ohne Schirm. „Ja, technisch ist schon einiges mehr dran. Aber dadurch sparen wir beim Ein- und Aufladen gegenüber früher die Hälfte der Zeit. Und das ist ja Sinn der Sache", sagt der 46jährige Stabsfähnrich. Aber nicht nur wegen der neuartigen Be- und Entladeeinrichtung war für ihn die Umschulung auf den neuen Flugzeugtyp ein „ganz schön harter Brocken".

1957 freiwillig zur Nationalen Volksarmee gegangen, hatte er es 23 Jahre lang als Mechaniker nur mit Kolbentriebwerken zu tun. Erst mit dem der Jak-18, ab 1960 mit denen der Il-14. Nun



hieß es vor vier Jahren entweder aufhören zu fliegen oder noch einmal fast von vorn anfangen. Denn die robuste 1949 entwickelte Il-14, die über Jahrzehnte zuverlässig als Transportmaschine in der NVA gedient hatte, sollte durch die leistungsfähigere An-26 ersetzt werden. Genosse Wiedrich entschied sich für den schwierigeren Weg. „Ich wollte nicht weg von der Fliegerei und raus aus der Besatzung." „Leicht ist es Günter gewiß nicht gefallen", erinnert sich sein Kommandant, „zumal er kein Schreibtischmensch ist. Theorie büffeln liegt ihm nicht sonderlich. Der fühlt sich nur wohl, wenn er an der Technik ist."

Acht Jahre fliegen Oberstleutnant Reichel und sein Bordtechniker bereits zusammen. So wurden sie gemeinsam von sowjetischen Genossen theoretisch und praktisch auf die moderne Transportmaschine aus dem Konstruktionsbüro von Antonow umgeschult. Frischten Kenntnisse auf, lernten Neues. Und dazu gehörten für Kommandant und Bordtechniker die Systeme und die Bedienung der Turboprop-Triebwerke AI-24T sowie der noch zusätzlich in der rechten Triebwerksgondel untergebrachten Strahlturbine. Die schafft 8,8kN Schub. Dieses Strahltriebwerk nutzen die Flugzeugführer zusammen mit den Hauptmaschinen sowohl beim Start, um die Anrollstrecke zu verkürzen als auch zum Landen mit maximaler Landemasse. Außerdem dient die Turbine zum Anlassen der Haupttriebwerke am Boden, und sie speist das Bordnetz, wenn der Gleichstromgenerator des Flugzeuges einmal ausfallen sollte.

Aber nichts dergleichen passiert während dieses Fluges hunderte Kilometer durch unsere Republik. Trotzdem: vorbereitet auf alle möglichen Ausfälle der Technik, „Besondere Fälle", ist die Besatzung. Jeder Flugzeugführer absolviert nämlich jährlich ein mehr als dreistündiges Training in der Sowjetunion. In Lwow steht in einer Halle eine Original-An-26-Kabine gekoppelt mit einem Rechner. Hier überprüfen sowjetische Spezialisten, ob und wie schnell ihre deutschen Waffenbrüder Ausfälle erkennen und die notwendigen Handlungen beherrschen.

„Technische Defekte sind zwar äußerst selten, aber wie man ihnen zu begegnen hat, das muß stets klar sein. Selbst, wenn man nachts aus tiefstem Schlaf geweckt wird", meint Oberleutnant Dittfeld, der 2. Flugzeugführer. Während die Triebwerke gleichförmig brummen, hält er, rechts neben seinem Kommandanten in der Kanzel sitzend, die Steuersäule fest in der Hand. Konzentriert sich, die Maschine genau auf der berechneten Weglinie, also Kurs zu halten.

Gegenüber der Il-14 ist die schwerere An-26 zwar besser steuerbar, was aber gleichbedeutend mit geringerer Kursstabilität ist. Das erfordert von den Piloten ununterbrochenes Steuern der Maschine, auf jede windbedingte Kursabweichung sofort zu reagieren. Besonders wichtig ist das beim Absetzen von Fallschirmjägern. Beispielsweise wenn das erfolgreiche Forcieren eines Flusses durch mot. Schützen und Panzer davon abhängt, daß genau zur abgesprochenen Zeit die abgesetzten Truppen dem Gegner in den Rücken fallen können. „Da muß dann alles aus dem ersten Anflug klappen", sagt der Kommandant. „Denn würden wir den Absetzpunkt erst ein-, zweimal überfliegen, wäre der Gegner gewarnt und könnte seine Luftverteidigungsmittel gegen uns einsetzen. Ich bin schließlich bei solch einem Einsatz nicht nur für meine Besatzung und die Maschine verantwortlich, sondern auch für die bis zu 30 Fallschirmjäger im Frachtraum." Kompliziert werde es immer dann, wenn sie bei schlechter Sicht die Absetzzeichen suchen müssen. Dann gelte es, ruhig und besonnen zu handeln. In Fällen dieser Art zeige sich, wie gut die Besatzung aufeinander eingespielt ist.

In solchen Situationen konzentriert sich der Kommandant ausschließlich aufs Fliegen, während der Bordtechniker die Triebwerksparameter überwacht und der 2. Flugzeugführer nach vorn und rechts sucht. Die linke Seite übernimmt der vierte Mann in der Kanzel, der Steuermann. Durch den Blister, eine aerodynamisch geformte tropfenähnliche und mit Piacryl verkleidete Ausbuchtung an der linken Rumpfseite, kann er sowohl den Luftraum beobachten als auch die Sichtnavigation nach Bodenorientierungspunkten führen.



Von seinem Klappsitz aus hat der Bordtechniker während des Fluges alle Überwachungsgeräte gut im Blick.
Bild oben: Über 6000 Stunden flog Kommandant Oberstleutnant Reichel schon auf den Transportflugzeugen An-2, Il-14 und An-26.
Bild links: Steuermann Oberstleutnant Knichale hat seinen Arbeitsplatz an Bord eingenommen.

Die Ladelukentür dient auch als Auffahrrampe für Rädertechnik.
Turbinenluftstrahltriebwerk in der rechten Triebwerksgondel
Bild unten: Während der Stabsfähnrich den Bordkran über die Fernbedienung betätigt, achten Oberleutnant Dittfeld (rechts) und der Flugzeugtechniker darauf, daß der Container nicht das Flugzeug beschädigt.







Oberstleutnant Knichale ist kurzfristig für den eigentlichen Steuermann der Besatzung eingesprungen, weil dieser plötzlich erkrankt war. Als Steuermannsinstrukteur der Transportfliegerstaffel muß er in jeder Besatzung fliegen können. Das bereitet dem 50jährigen auch keine Schwierigkeiten. Liegt es doch in seinem ruhigen, freundlichen Wesen, sich auf jedes Kollektiv schnell einstellen zu können. 16 Jahre arbeitet Genosse Knichale schon in dieser Dienststellung. Ist er verantwortlich für die Aus- und Weiterbildung der Steuerleute der einzelnen Besatzungen. In der Navigation natürlich. Und der Meteorologie, Funk-Funkmeß- und Elektrospezialausrüstung. Auch in diesem Fach muß sich der Steuermann auskennen. Denn in der An-26 befindet sich das Elektroschaltpult für das Anlassen der Triebwerke an seinem Arbeitsplatz, und folglich hat er es auch zu bedienen. Und worauf es vor allem ankommt: rechnen muß der Steuermann können! Ständige Kursberichtigungen entsprechend des Windes und exakt die zu fliegende Geschwindigkeit ermitteln, um zur befohlenen Zeit am Ziel einzutreffen.

Umfangreicher sind seine Aufgaben auf der An-26 auch geworden, weil in der NVA die Maschine ohne Bordfunker fliegt. Dessen Tätigkeiten erledigt nun der Navigator mit. Er führt auf der Strecke den Flugfunkverkehr in russisch und englisch. Auch das Abstimmen der Bodennavigationsmittel für die Kontrolle des Flugweges, die Frequenzen von Funkfeuern am Empfänger des Radiokompasses einstellen, gehört dazu.

Sehr hoch schätzt Oberstleutnant Knichale aber das Funkmeßgerät mit seinen zwei Sichtschirmen, eins für den Kommandanten und eins für den Steuermann. Damit kann er Seen, Flüsse und Ortschaften bei geringen Flugsichten schon frühzeitig auffassen, Entfernungen dahin, auch zum Landeplatz, bestimmen. Und was das wichtigste ist: mit Hilfe dieses Bordradars kann er gefährliche Wettererscheinungen, wie Gewitter, rechtzeitig erkennen und dem Kommandanten vorschlagen, wie ihnen am günstigsten auszuweichen sei.

„An Bord der An-26 haben wir jetzt eine solche navigatorische Ausrüstung", lobt Paul Knichale die Arbeit der sowjetischen Konstrukteure, „daß wir alle Aufgaben, bis hin zur Seenotrettung, lösen können. Natürlich muß man dazu auch alle Mittel richtig nutzen, sie im Komplex einzusetzen verstehen. Nur hinsetzen und gucken ist da nicht. Immer muß der Steuermann den Standort des Flugzeuges kennen, also die Geräte so überwachen und ablesen, daß er ständig weiß, an welchem Punkt der Flugstrecke sich die Maschine befindet."

Und der ist für unsere Besatzung jetzt kurz vor dem Einkurven auf den Landekurs des Zielflugplatzes. Oberstleutnant Reichel hat von seinem Zweiten die Steuerung wieder übernommen. Mit einer Linkskurve bringt er das Flugzeug auf den vorher am Radiokompaß eingestellten Kurs. Weit voraus taucht die bunte Lichterkette, die Bahnbefeuerung der Landebahn, aus dem Dunkel. Wieder klingt die Stimme von Oberstleutnant Knichale über die Bordsprechanlage. Diesmal fast nur ein Dialog mit dem Bordtechniker.

„Fahrwerk?" „Ausgefahren!" – „Landeklappe?" „Ausgefahren, 38 Grad!" – „Scheinwerfer?" „Ausgefahren!"

Währenddessen steuert Genosse Reichel die Maschine sicher auf dem vorgeschriebenen Gleitpfad, fängt sie an der Bahnkante aus dem Sinkflug ab. Ständige Höhenkommandos begleiten seinen Anflug, bis er „butterweich" aufsetzt.

Dort, wo er die Triebwerke abstellt, wartet bereits das Entladekommando. Binnen weniger Minuten ist der Container mit dem Ersatzteil ausgeladen. Die An-26-Besatzung hat ihren Auftrag erfüllt.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer







Eine Spinne zeigt Flagge

Am Südufer des Potomac-Stromes in Arlington (USA-Bundesstaat Virginia) steht ein fünfeckiges Gebäude, das in aller Welt bekannt ist: das Pentagon. Frühmorgens betreten es rund 20 000 Menschen; der Minister natürlich, hohe Offiziere, zivile Mitarbeiter – und viele Spezialisten. Auch Wissenschaftler, die ihre Dienste den Atomkriegsstrategen feilbieten.

Netzartig, nach allen Himmelsrichtungen drohend, haben die USA von diesem Fünfeck aus ihre Fühler ausgestreckt, um als selbsternannter Weltgendarm über die Geschicke der Menschheit zu wachen. Man könnte meinen, daß da Bioniker im Spiel gewesen sein müssen. Also Vertreter dieses noch relativ jungen Wissenschaftszweiges, der sich mit dem Studium lebender Organismen befaßt, um deren biologische Wirkprinzipien zu erkennen und im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten nachzuahmen. Wie es aussieht, müssen auch die grundsätzlich räuberisch lebenden Webespinnen unter den untersuchten Objekten gewesen sein. Ein Blick auf den Globus genügt: Gleich einem Spinnennetz hat das Pentagon rund um die sozialistische Staatengemeinschaft – die begehrte Beute – ein System von Stützpunkten gezogen. Auch Webespinnen spannen ihre Netze, wo sie Beute erhoffen. Einen gravierenden Unterschied gibt es allerdings. Während Spinnen auf ihre Weise beitragen, das ökologische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, ist bei der symbolischen Pentagon-Spinne das Gegenteil der Fall: Sie trägt nicht dazu bei, das militärische Gleichgewicht zu erhalten. Sie hat eine schädliche, geradezu eine zerstörende Funktion.

Der zweite Weltkrieg tobte noch auf dem pazifischen Kriegsschauplatz, da erklärte bereits der damalige USA-Luftwaffenchef General Arnold: „Unser

nächster Gegner ist Rußland. Damit die strategischen Luftstreitkräfte erfolgreich eingesetzt werden können, brauchen wir Stützpunkte in der ganzen Welt und so gelegen, daß wir von ihnen auf jedes Objekt, das wir auf Befehl mit Bomben zu belegen hätten, bequem einen Schlag führen könnten."
So ungeheuerlich diese Tatsache ist, so sehr müssen wir uns dessen stets bewußt sein, wenn wir heute schon klingende Reden von USA-Politikern und -Militärs über ihren angeblichen Willen zur Bewahrung des Friedens hören.
Das Konzept sah laut US-Nachrichtenmagazin „Newsweek" vom Jahre 1949 vor, „den Ring der Luftstützpunkte um Rußland zu schließen und ihn dabei solange immer kleiner und enger zu machen, bis die Russen ersticken". Es blieb nicht bei diesen Haßausbrüchen. Stück für Stück wurde dieser Plan verwirklicht. Besaßen die USA 1933 in nur drei Ländern Militärstützpunkte, so waren es 1949 mit Gründung der NATO bereits 39 Länder, in denen das Pentagon seine Spinnfäden verankert hatte. Heute sind es rund 1500 Militärstützpunkte und -objekte, die fast über den gesamten Erdball verteilt sind. Etwa jeder vierte (!) US-Soldat befindet sich außerhalb des US-amerikanischen Territoriums. Die USA-Stützpunkte nehmen eine Fläche von etwa 10000 km² ein. Das ist knapp ein Zehntel des Staatsgebietes unserer Republik!
Angesichts eines solchen indirekten Landraubes größten Stils ergehen sich die westlichen Massen- und Klassenmedien in Superlativen. Das US-Nachrichtenmagazin „Time" vom 19. August 1983 frohlockt beispielsweise, daß Washington damit seine „militärische Macht von den Palästen des Montezuma bis hin zu den Ufern des Tripolis" demonstrieren würde. „Die Flagge zeigen", nannte es das US-Magazin.
Die Pentagon-Spinne zeigt Flagge. Weltweit. Gegen alles und jeden, der für den gesellschaftlichen Fortschritt eintritt. Neben der Sprungbrett-Funktion haben die USA-Stützpunkte nämlich noch eine andere Aufgabe: Sie sollen Ausgangspunkte sein für Gewaltandrohung oder offene Gewaltanwendung gegen jene, die sich „vitalen amerikanischen Interessen" widersetzen. Und wie die großbürgerliche „New York Times" vom 13. November 1980 schreibt, gebe es „kein Gebiet der Erde", das „außerhalb der Reichweite amerikanischer Interessen" liege. Eben deshalb brauche man dieses „System von überseeischen Stützpunkten und Rechte auf Zugang zu ausländischen Basen."
So unterschiedlich bei den Kreuzspinnen – mit mehr als 2500 Arten die umfangreichste Familie der Webespinnen – in den unterschiedlichen Gebieten der Erde die Lebensweise ist, eines ist überall gleich: der Drang, Beute zu machen. Mit der Pentagon-Spinne verhält es sich ähnlich. So unterschiedlich das „Flagge zeigen" sein mag in den unterschiedlichen Gebieten, immer ist das Ziel das gleiche: Profitgier, Machtstreben, Weltherrschaft!
Während in den fünfziger und sechziger Jahren das Schwergewicht bei den Luftstreitkräften lag, so scheint heute die Kriegsmarine eine größere Rolle in dem Spinnen-Konzept zu spielen. Das geht auch aus einer Studie des aus Pentagon-Kreisen gut unterrichteten Brooking-Instituts hervor. Es stellte fest, daß im untersuchten Zeitraum von 1945 bis 1976 von 215 Fällen, in denen die USA ihre Streitkräfte eingesetzt oder damit gedroht haben, 177 mal die Navy aufgeboten worden ist.
Voraussetzungen sind solche Marinestützpunkte wie beispielsweise Subic Bay auf den Philippinen, der die größte USA-Basis für Kriegsschiffe aller Art und Marinekampfflieger ist. „In drei Werften", so die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 29. September 1983, „werden 65 Prozent aller Reparaturen ausgeführt, die bei der 7. Flotte anfallen, einschließlich vollständiger Überholungen, wobei die Arbeitskosten niedriger sind als sonstwo im Pazifik. Das Ersatzteillager führt in jedem Monat mehr als 100000 Bestellungen aus, die Treibstoffabteilung bewegt mehr als eine Million Barrel Benzin und Dieselöl, von der Marineflugstation Cubi Point werden mehr als 15000 Starts und Landungen gezählt."
Ähnliches ließe sich von anderen Stützpunkten der USA sagen. Allein um in der Pazifikzone „Flagge zeigen" zu können, sind dort über 200000 GIs stationiert. Doch das ist nicht einmal der Rekord. „Die mächtigste der im Ausland entfalteten Gruppierungen der US-Streitkräfte der allgemeinen Bestimmung befindet sich in Europa", stellte 1982 die Dokumentation des sowjetischen Verteidigungsministeriums „Von wo geht die Gefahr für den Frieden aus?" fest. „Sie ist 337400 Mann stark, mit modernsten Offensivwaffen und modernstem Gerät ausgerüstet, verfügt über hohe Feuerkraft und bildet zusammen mit den Truppen der BRD die Hauptstoßkraft der vereinigten Streitkräfte der NATO, die gegen die UdSSR und die anderen Länder des Warschauer Vertrages gerichtet sind."
Mittlerweile sind es, wie die BRD-Militärzeitschrift „Truppenpraxis" 7/83 eine Studie aus Washington zitiert, bereits 355600 Mann! Davon befinden sich nach jüngsten westlichen Aussagen allein in der BRD 256400 Mann: Soldaten der 7. US-Feldarmee mit dem V. und VII. Armeekorps sowie die 17. US-Luftarmee. Das bedeutet, daß jeder dritte Angehörige der USA-Landstreitkräfte in der BRD stationiert ist! Ihr Auftrag ist



im neuen USA-Kriegsführungskonzept „Air Land Battle" unmißverständlich formuliert: „Wir müssen jetzt – in Friedenszeiten – üben, Einheiten des Warschauer Paktes zu erfassen und als Ziele zu analysieren. So werden wir darauf vorbereitet sein, sie anzugreifen, wenn es nötig ist."
So wie die Zahl der in der BRD stationierten GIs stetig gestiegen ist, so wurden auch andere Stützpunkte in West- und Südeuropa ausgebaut. Großbritannien wurde so zu einem „Flugzeugträger" der USA gemacht, wie der Londoner „New Statesman" im Oktober 1980 treffend einschätzte. Dabei hatte es mit „nur" zwei Staffeln kernwaffentragender B-29-Bomber im Jahre 1948 begonnen. Inzwischen gibt es über 100 USA-Stützpunkte, die über die gesamte britische Insel verstreut sind. Auch in der Türkei existieren bereits über 60 USA-Militärobjekte. Schließlich grenzt dieser NATO-Staat direkt an die UdSSR...
Die Türkei leistet sozusagen auch Schützenhilfe, damit sich die USA erstmalig auf der Mittelmeerinsel Zypern einnisten können. (Bisher hatte es dort nur britische Stützpunkte gegeben.) Der USA-Stützpunkt befindet sich nämlich in dem von der Türkei okkupierten Teil Zyperns, nahe der Stadt Lefkonito.
Unter der Reagan-Administration wurde die Pentagon-Spinne noch fetter, in der Hoffnung, daß das von ihr geknüpfte Netz auch stärker werde. „Die Reagan-Regierung", so die Pariser „Le Monde Diplomatique" im September 1983, „hat den aufwendigsten und systematischsten Ausbau des amerikanischen Militärpotentials seit Ende des zweiten Weltkrieges in die Wege geleitet." Am 28. Juni 1984 hat beispielsweise das USA-Repräsentantenhaus 8,3 Milliarden Dollar für den Bau militärischer Einrichtungen in den USA und im Ausland bewilligt.
Allerdings: Die politischen, ökonomischen und nicht zuletzt militärischen Potenzen des realen Sozialismus werden sich auch durch noch so viele und aufwendig geknüpfte Spinnenfäden nicht überdecken oder gar erdrosseln lassen. Unsere Entwicklung hat das gezeigt. Eben deshalb sind uns ja die Pentagon-Strategen so spinnefeind.
Wir wissen das und sind auch weiterhin auf der Hut.

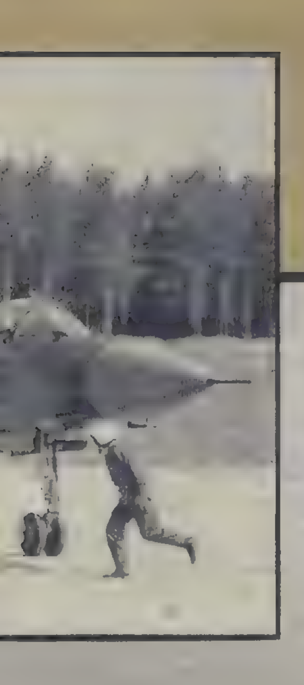
Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv
Gestaltung: Sepp Zeisz





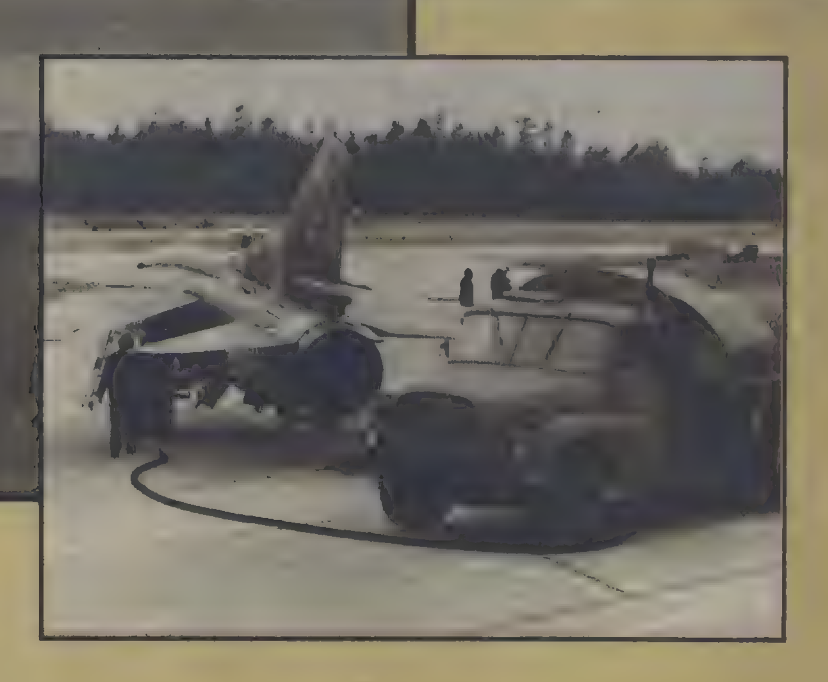


Flügel an Flügel



Bei einer gemeinsamen Gefechtsausbildung von Jagdfliegern der NVA und der Sowjetarmee fotografierte Horst Zühlsdorf





Der Abschied...

…von Claus und Claudia ist gekommen, von jenem Paar, das die Stammleser der „Armee-Rundschau" seit dem Januarheft 1982 begleitete. Claus und Claudia existierten nicht wirklich, was viele Leser gar nicht bemerkten. Sie waren „Kinder" der Redaktion. Aber ihre Sorgen, Nöte, Erfolge, ihre Liebe, ihr Suchen, manch falsche Sicht oder unglückliche Reaktion, ihre Bewährungen im gesellschaftlichen Leben waren Erfahrungen, die wir aus vielen Leserbriefen, aus Reportageeinsätzen und Jugendforen gewonnen hatten. Dadurch wurden Claus und Claudia lebendig. Und, obwohl erfunden, ein wirkliches Paar.



DIE AUSGEBORGTEN

Wir wollten Claus und Claudia aber doch sichtbar machen. Dafür borgten wir uns ein Tanzpaar aus dem Ballett des Erich-Weinert-Ensembles der NVA aus. Somit schlüpften Peggy Jahnke und Stabsfeldwebel Horst Kiener in die Haut von Claudia und Claus. Beide fühlten und agierten dann auch bald wie die beiden Helden unserer Geschichte. Mit Unterstützung der Unteroffiziersschule der Landstreitkräfte „Rudolf Egelhofer" konnten wir Stabsfeldwebel Horst Kiener auch in seiner Rolle als Unteroffiziersschüler und späteren Gruppenführer fotografieren. Beiden, Peggy Jahnke und Horst Kiener, machte es großen Spaß, mal ein anderer Mensch zu sein und ein bißchen zu schauspielern.



DIE AUTORIN

…Christine Zenner hatte große Freude daran, Claus und Claudia „Armee-Rundschau"-Leben einzuhauchen. Daß dies gelang, zeigen etwa 150 ausführliche Leserbriefe und ungezählte Meinungsäußerungen. Genossin Zenner ist Abteilungsleiterin in der Redaktion „Für Dich". Sie bewies, daß das Thema „Armee" gar nicht sooo spezifisch ist. Es ist ein gesellschaftlicher Bereich wie andere auch. Aber ein totaler Neuling war Christine Zenner auch nicht, als sie ans Werk ging. Sie hatte Gelegenheit, sich in einer NVA-Dienststelle gründlich umzusehen. Darüberhinaus war sie Gesprächspartner auf Jugendforen, in denen der Wehrdienst zur Diskussion stand.



DIE LESER

...waren, wie schon gesagt, nicht schreibfaul. Die meiste Post kam von Mädchen und Frauen. Sauer reagierten viele Leserinnen, daß Claus seinen Entschluß, freiwillig zu dienen, faßte, ohne vorher mit Claudia zu sprechen. Nicht, daß Claudia etwas dagegen hatte. Sie fühlte sich aber übergangen, wie wir wissen. In vielen Briefen begründeten Leser, warum es in der heutigen Zeit aus politischer und moralischer Sicht notwendig ist, mehr als nur achtzehn Monate seinen Ehrendienst zu leisten. Und wir fragten unsere Leser, ob Liebe auf den ersten Blick Bestand habe, ob Freundschaft eine Privatsache sei, zu wem man gehen könne, mit Sorgen beladen, und ob einmaliges „Fremdgehen" der Liebe Abbruch tut. Die Meinungen dazu gingen selbstverständlich sehr auseinander.

Dies war auf unseren Diskussionsseiten und im „Postsack" zu lesen. Dabei ermittelten wir, soweit das möglich war, die älteste und jüngste Claus- und Claudia-Leserin. Spitzenreiter waren eine Oma von 76 Jahren und ein zwölfjähriges Mädchen.

So ziemlich am Schluß unserer Serie wurden die Gemüter noch einmal bewegt, als es um die Hilfe von Claus' Brigade für Claudia ging. Gute und schlechte Beispiele wurden von den Lesern diesbezüglich genannt, vor allem wie sich Betriebe um „ihre" Soldaten kümmern.

DIE GEWINNER

Im Heft 2/83 stellten wir eine Auslosung in Aussicht, bei der alle Einsendungen berücksichtigt werden. Zu gewinnen waren Bücher. Und hier sind sie nun, deren Mühe ein wenig belohnt werden kann:
Liane Dobel aus 2252 Ahlbeck; Ina Kenzig aus 7241 Fremdiswalde; Offiziersschüler Tino Hartmann, 2200 Greifswald; Heidi Gräf aus 1190 Berlin und VP-Oberwachtmeister Andreas Teucher aus 7240 Grimma. Die Preise wurden per Post verschickt. Herzlichen Glückwunsch!

AUSSICHTEN

Im Cheflektorat des Militärverlages der DDR gibt es Überlegungen, die Geschichten um Claus und Claudia in überarbeiteter Form als Buch zu veröffentlichen. Aber darüber ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die „Armee-Rundschau" jedenfalls wird sich weiterhin dem Thema Wehrdienst und Liebe annehmen. Über eine neue Form wird bereits nachgedacht. Falls es Vorschläge gibt – unsere Anschrift kennt ihr ja.

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Bild: Manfred Uhlenhut





Bild: Wolfgang Fröbus

Waffensammlung

Leichte Maschinengewehre

Erstmalig sind Maschinengewehre während des Burenkrieges (1899–1902) und im Russisch-Japanischen Krieg verwendet worden. Dabei handelte es sich um wassergekühlte automatische Waffen, deren Zweiradlafetten mit Panzerschutz an kleine Geschütze erinnerten. Bereits damals erkannten einige Konstrukteure die Notwendigkeit handlicher, leichter und von wenig Soldaten zu bedienender Maschinengewehre. Deshalb wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ersten leichten Maschinengewehre (lMG) entwickelt, zu denen das dänische Madsen Modell 1902 und das französische Chauchat 1907 zählen.

Im imperialistischen ersten Weltkrieg verwendeten alle beteiligten Armeen in wachsendem Umfang Maschinengewehre – zunächst vor allem schwere, später die in zunehmendem Maße von der Front verlangten leichten. So verfügte eine russische Infanteriedivision strukturmäßig zu Beginn des Krieges über 32 MG, am Ende über 144. In den Armeen der anderen beteiligten Staaten sah dieses Verhältnis so aus: Österreich 24 zu 80; Italien 8 zu 275; Deutschland 24 zu 324 (davon 216 lMG); Großbritannien 24 zu 400 (davon 336 lMG); Frankreich 24 zu 684 (davon 576 lMG) und USA 18 zu 1000 (davon 775 lMG).

Da Rußland keine eigenen lMG entwickelt und gebaut, sondern verschiedene ausländische Systeme eingeführt hatte, waren die revolutionären Streitkräfte nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917 bei der Abwehr der russischen Konterrevolution und der ausländischen Interventionsarmeen auf diese von den zaristischen Streitkräften übernommenen unterschiedlichen lMG-Systeme angewiesen. In größerer Anzahl verfügte die junge Rote Armee anfänglich über britische 7,71-mm-lMG Lewis Modell 1915, französische 8-mm-lMG Chauchat Modell 1915 und Hotchkiss Modell 1909. Für diese Waffen waren nur wenige oder keine Ersatzteile vorhanden. Aus diesem Grunde verringerte sich der Bestand an Waffen ständig. Zudem wurden unterschiedliche Patronenarten benötigt. Und die noch vorhandenen russischen Gewehrpatronen paßten nicht. Folglich mußten trotz der schwierigen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Situation, in der sich die junge Sowjetunion befand, eigene leichte Maschinengewehre entwickelt werden. Fachleute veranschlagten mindestens drei Jahre für die Entwicklung eines neuen lMG. Jedoch schafften es die Konstrukteure in etwa sieben Monaten, eine solche Waffe bis zum Erprobungsstadium vorzubereiten. Möglich war das, weil sie auf das vorhandene schwere MG Maxim zurückgriffen, es im Aufbau vereinfachten, seine Masse verringerten und die Wasserkühlung durch Luftkühlung ersetzten.

Die Aufgabe hatte im Jahre 1923 das für diese Frage zuständige Artillerie-Komitee Fachleuten des Versuchsschießplatzes der Artillerieschule „Wystrel" gestellt. Übernommen wurde sie von einer Gruppe unter Leitung von Iwan Nikolajewitsch Kolesnikow (1878–1941). Die von ihm entwickelte Waffe erhielt die Bezeichnung „Maxim Kolesnikow".

Etwas später als Kolesnikow begann der Waffenkonstrukteur Fedor Wassiljewitsch Tokarew (1871–1968) im Waffenwerk Tula ebenfalls damit, das Maxim zu einem lMG umzuarbeiten. Nach verschiedenen Versuchen und Überarbeitungen wurde für den 10. April 1925 ein Vergleichsschießen der lMG beider Konstrukteure angesetzt, bei dem die Tokarew-Konstruktion erfolgreich war. So wurde am 26. Mai 1925 festgelegt, das lMG Maxim-Tokarew, Bezeichnung MT, von der Roten Armee zu übernehmen. Ab 1. Juli 1926 waren die ersten 50 MT fertig, und im November 1926 begann die Produktion. Bis 1927 sind insgesamt 2450 MT ausgeliefert worden.

Zu dieser Zeit befand sich bereits das von Wassili Alexejewitsch Degtjarow ab 1923 projektierte, 1924 erprobte und danach überarbeitete und 1926 in der Entwicklung abgeschlossene lMG DP (Degtjarow pechotny; pechota – die Infanterie) in einem solchen Stadium, daß seine Produktion aufgenommen werden konnte.

Im Sommer 1927 unterzog man die Maschinengewehre von Degtjarow und Tokarew sowie das deutsche MG Dreyse Modell 1918 umfangreichen Erprobungen. Dabei ergab sich folgende Reihenfolge: 1. Platz Degtjarow, 2. Platz Dreyse, 3. Platz Maxim-Tokarew. Dennoch wurde die Serienproduktion der neuen Waffe noch nicht freigegeben, sondern man nahm am 12. November 10 Maschinengewehre aus dem 100 lMG umfassenden Los der Vorserienfertigung in die Truppenerprobung, wobei recht unterschiedliche Bedingungen ausgewählt wurden. Anfang Januar 1928 schließlich gingen 60 weitere Waffen zu

IMG MT 1925

IMG DP mit Schulterstütze 1928

IMG DP 1928

IMG DPM 1944

IMG RP-46 1946

IMG D 1946

IMG	Kaliber mm	Waffenlänge mm	Lauflänge gezogener Teil mm	Masse mit gef. Magazin kg	Magazin (Gurt) Kapazität Patronen	Anfangsgeschwindigkeit d. Geschosses m/s	theor. Feuergeschw. Schuß/min	prakt. Feuergeschw. Schuß/min	Länge Visierlinie mm	Visierreichweite m
DP	7,62	1266	532	8,4	47	840	600	bis 80	613	1500
RP-46	7,62	1272	550	13	200/250	823	600	bis 250	615	1500
RPD	7,62	1037	474	7,4	100	735	640–750	150	593	1000
RPK	7,62	1040	544	5,6	40/75	745	600	bis 150	663	1000

IMG K

1 – Gehäusedeckel
2 – Unterbrecher
3 – Verzögerer
4 – Schlagstück
5 – Schloßführung
6 – Schlagbolzen
7 – Schließfeder
8 – Visiereinrichtung
9 – Handschutz
10 – Führungsrohr
11 – Gaskolben
12 – Gaskammer
13 – Verbindungsstück
14 – Kornhalter
15 – Kolben
16 – Griffstück
17 – Abzug
18 – Feder des Sperrhebels
19 – Magazinsperre
20 – Magazin
21 – Handschutz
22 – Lauf
23 – Reinigungsstock
24 – Zweibein

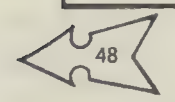


den Militärbezirken, 1927/28 wurden 2500 DP gefertigt und 1928/29 wurden 6500 weitere Degtjarow-MG bestellt. Davon wurden 4000 als DP für die Infanterie, 2000 DA und DA-2 (Flugzeugwaffen, einfach und synchronisiert und durch den Luftschraubenkreis schießend sowie als Zwillings-MG für Drehtürme) sowie 500 als Panzer-MG DT ausgeliefert. Der Konstrukteur arbeitete auch nach Aufnahme der Serienproduktion daran, die Waffe weiter zu verbessern. So sind die Modelle DP-27, 1931, 1934 und 1938 bekannt. Während des Großen Vaterländischen Krieges, in dem das DP und das DT in sehr großer Stückzahl verwendet wurden, modernisierte die Verteidigungsindustrie die Waffe zum Modell DPM.

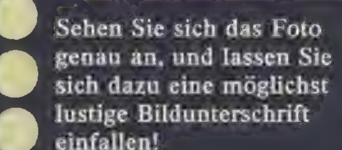
Noch viele Jahre nach dem zweiten Weltkrieg ist das robuste und zuverlässige MG DP von den Armeen der sozialistischen Verteidigungskoalition sowie von den Befreiungsbewegungen verschiedener Länder sehr erfolgreich verwendet worden. Der Gasdrucklader mit starr verriegeltem Verschluß verschoß die Gewehrpatrone 08/30. Bei langer Feuertätigkeit mußte der Lauf nach 250 bis 300Schuß gewechselt werden. Das DPM unterschied sich bei sonst gleichem Aufbau vom DP äußerlich durch den Pistolengriff vor dem Kolben. Obwohl in der UdSSR nach Einführung der 7,62-mm-Patrone Modell 1943 (kürzer als die normale Gewehrpatrone) mehrere lMG-Modelle entwickelt worden sind, schuf man fast parallel dazu ein lMG für die Gewehrpatrone. Es wurde als „7,62-mm-Kompanie-MG Modell 1946" (RP-46) in die Bewaffnung der Sowjetarmee übernommen. In der NVA ersetzte oder ergänzte das RP-46 ab 1957 teilweise das DP/DPM. Zu unterscheiden ist das RP-46 vom DPM durch den Tragegriff am Laufgehäuse, an dem wie bei den Vorgängern ein klappbares Zweibein befestigt ist und das große Kühlöffnungen aufweist. Die Patronenzuführung erfolgt vorwiegend über Gurt, doch ist auch ein Trommelmagazin möglich. Rund 60Prozent aller Bestandteile des RP-46 entsprechen denen des DP und sind austauschbar. Diese Weiterentwicklung des DP ist ebenfalls ein Gasdrucklader und weist einen Stützklappenverschluß auf. Möglich sind kurze und lange Feuerstöße. Ohne Laufwechsel sind bis zu 50 Schuß Dauerfeuer möglich. Die Abzugsvorrichtung ist mit einer Sicherung versehen. Das Schiebevisier ist um je 50m verstellbar. Die günstigste Schußentfernung dieser Waffe betrug bei Gruppenzielen 1000m und bei Einzelzielen 500 m. Etwa gleichlaufend mit dem RP-46 erhielt die Sowjetarmee das lMG RPD von Degtjarow. Es zählt zu den Waffen, die gegen Ende des Krieges in der UdSSR für die Kurzpatrone M 43 (Länge 56 mm) entwickelt worden sind. Jedoch erst nach dem Krieg begann die Großproduktion des lMG D (Bezeichnung bei der NVA, dort ab 1957 neben dem DP/DPM verwendet, später völlig vom Kalaschnikow-lMG ersetzt). Das RDP ist als wichtigste automatische Waffe der damaligen Schützengruppe entwikkelt worden, um ungedeckte lebende Ziele bis Entfernungen um 800 m und Luftziele auf 500 m zu vernichten. Geschossen wurde mit kurzen und langen Feuerstößen, wobei ohne Laufabkühlung bis zu 300 Schuß Dauerfeuer abgegeben werden konnten. Die Patronen (einfache Geschosse – Geschoßmasse 7,9g, Spitze blank; Leuchtspur 7,5 g, grün; Panzerbrand 7,7 g, schwarz mit rotem Ring; Brandgeschoß 6,6 g, rot) wurden gegurtet und dann in die Trommel gelegt. Geschossen werden konnte mit dem lMG aus verschiedenen Stellungen und aus der Bewegung. Das mit einem klappbaren Zweibein versehene RPD ist ein Gasdrucklader mit Stützklappenverschluß. Mit Einführung der MPi Kalaschnikow wurde das System der Schützenwaffen in der Sowjetarmee und später auch in anderen sozialistischen Armeen dahingehend vereinheitlicht, daß die Pistolenmunition verschießenden Maschinenpistolen und die Gewehre/Karabiner ersetzt wurden. Außerdem löste das aus der MPi Kalaschnikow entwickelte MG K die bis dahin verwendeten lMG-Systeme DP/DPM, RP-46 und RPK ab. Aufbau und Arbeitsweise des lMG K entsprechen denen der MPi KM. Eine Reihe wichtiger Teile wurden standardisiert und lassen sich mit den Teilen der MPi KM, K und KmS austauschen (Schloß, Schloßführung, Teile der Visiereinrichtung, Abzugseinrichtung, Magazin). Die Vorteile für Ausbildung, Ersatzteilhaltung, Instandsetzung und Produktion liegen auf der Hand. Mit dem Aufkommen der sowjetischen 5,45-mm-Patrone und der dazugehörenden MPi AK-74/AKS-74 wurde das RPK für diese Patrone umkonstruiert. Die als RPK-74 bezeichnete Waffe ist von der 7,62-mm-Ausführung kaum zu unterscheiden. Das Rohr ist etwas länger, das Plastmagazin nimmt 40 Patronen auf, die Trommel 75. Gewicht mit vollem Magazin 5,9 kg.

Die Entwicklung der unterschiedlichsten Munition seit dem zweiten Weltkrieg führte dazu, die ursprüngliche Definition „leichtes Maschinengewehr" zu modifizieren. So wird laut sowjetischer Militärenzyklopädie unter dem lMG eine automatische Schützenwaffe zum Schießen von einem Zweibein bei Anschlag des Kolbens an der Schulter verstanden. Geschossen wird mit kurzen (3–5 Schuß) oder langen (10–15 Schuß) Feuerstößen. Es gibt lMG für Gewehr-, Pistolen- oder Kleinkaliberpatronen. Das Feuertempo liegt nicht über 750 Schuß/min, die praktische Feuergeschwindigkeit beträgt 150–250 Schuß/min, die Visierschußweite 1000–1500 m.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode



ar foto cross



Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10.12.1984 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 2/85 veröffentlicht.

Fotocross-Gewinner aus Heft 8/84

Irmgard Walter,
7022 Leipzig

„Ist das nicht zum Steinerweichen? Liebesbrief in Morsezeichen!“

Siegfried Bär,
4404 Holzweißig

Der Hauptmann guckt verdutzt: Klapperstorch hat Funk benutzt…

Ursula Hacker,
8021 Dresden

„Mutti fit, komm' nur gleich! Vati biste, kinderreich.“

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Monika Moritz,
Oberstleutnant Ernst Gebauer




2339

Grenzsicherung

Wenn nachts die letzten Lichter glimmen,
aus weißen Rahmen Schwärze fällt
und die Konturen nicht mehr stimmen,
da Nebel sich hinzugesellt,

wenn Wälder in den Morgen schweigen,
den Laut der Tannenteppich schluckt,
die Gräser bis zur Erde neigen,
das Dorf bizarr am Berghang duckt,

dann braucht der Grenzpfad viele Blicke,
denn dunkel ist nicht nur die Nacht,
denn zeigt sich nur die kleinste Lücke,
bedrohen Feinde unsre Macht!

Hauptmann d. R. Werner Karnstedt

Ein Mann – kein Wort

Reden, plaudern, agitieren
dient der Zwischenmenschlichkeit.
Mal ein nettes Wort verlieren –
dazu laß dir immer Zeit.
Aber ist VS im Spiele,
sei dein Mund ein sichrer Hort.
Fest verschließ' die Sprechventile!
Ein Mann – kein Wort!

Zärtlich flüstern, seufzen, säuseln,
rezitiern im Mondenschein,
singend sanft die Lippen kräuseln,
kann der Liebe dienlich sein.
Bißchen Renommiergebaren
fördert sie noch fort und fort;
doch VS mußt du bewahren!
Ein Mann – kein Wort!

Redest du im Schlaf mitunter,
kleb' dir nachts den Mundspalt zu!
Kippst du sieben Schnäpse runter,
hüte trotzdem das Tabu!
Sperre streng in der Hypnose
jeglichen VS-Export!
Rufe selbst aus der Narkose:
Ein Mann – kein Wort!

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Das Fettnäpfchen

Als sich Offiziersschüler K. bei seinem ersten Batteriechef, Hauptmann Rolf H., zum Praktikum meldete, wurde er sehr wohlwollend empfangen.
Doch dann kam die Frage: „Sagen Sie doch, Genosse Offziersschüler, heißen Sie nun eigentlich Rolf oder Ralf mit Vornamen?"
„Ralf, Genosse Hauptmann. Rolf ist doch ein Hundename."
„Raus, aber sofort!" reagierte der Batteriechef lachend.

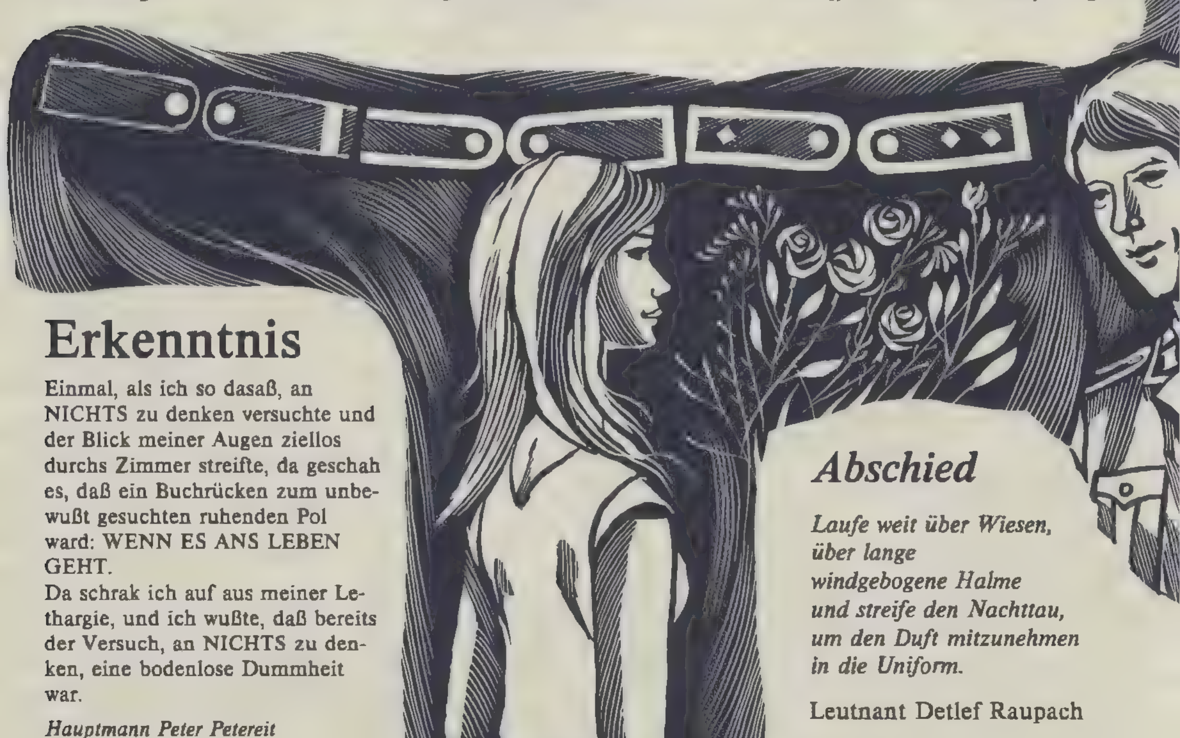
Oberleutnant Bernd Förster

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Karl Fischer

Stolz

Kurz vor Antritt meines Jahresurlaubs kam der wie ich im schönen G. beheimatete, verheiratete und stets ausgeglichene Oberfeldwebel Duch mit einer roten Lederbrieftasche zu mir, um mich in einem Tonfall, der eine bestimmte Absicht verriet, zu fragen, ob er mir eigentlich schon seine Frau gezeigt habe. Da ich verneinte, öffnete er sogleich die rote Brieftasche und zeigte mir viele leckere Fotos, von denen durchaus schon eins genügt hätte, mich erneut und mit aller Macht für das schöne Geschlecht zu begeistern.
Und weil das so war, stand ich schon am nächsten Tag Frau Duch, an der mir auf den ersten Blick auch eine wundervolle, von einem phantastischen Gürtel betonte Taille auffiel, gegenüber, um ihr im Auftrag ihres fernen Mannes, er hatte mir zur Erfüllung dieser edlen Mission zwanzig Mark in die Hand gedrückt, herzlichste Grüße mit duftenden Blumen zu überbringen.
Sie fiel zuerst mit ihrer niedlichen Nase in die Blumen und mir dann beinah mit ihren nackten Armen um den Hals, schob mich mit einer erregenden Fingerspitze sanft ins Wohnzimmer, um mich dort wie einen Götterboten anzustrahlen und auszufragen.
Ich antwortete, manchmal einen langsamen Schluck aus einem riesigen Kognakschwenker für ein schnelles Überlegen ausnutzend, auf Ehre und Gewissen. Wenig später, sie war so anregend aufgeschlossen, daß ich ihre Gegenwart als eine wahre Wohltat empfand, erzählte sie, wobei sie hin und wieder ihren herrlichen Gürtel berührte, nur von ihm und präsentierte mir zur Illustration ihrer begeisterten Worte Fotos aus einer roten Lederbrieftasche.
„So eine hat Ihr Mann auch", sagte ich.
Sie nickte. Dann schien ihr sich verdunkelnder Blick bis auf den Grund meiner Seele vordringen zu wollen.
Ich erbebte.
Sie stand auf, legte mir ihre Nichteheringhand auf die Schulter und fragte mit seltsamer Stimme:
„Möchten Sie ein Geheimnis mit mir teilen?"
Mein Nicken glich einer Verbeugung im Sitzen.
Sie eilte hinaus, kam wahrhaftig auf Zehenspitzen zurück und hauchte, ich mußte den Kopf zurücknehmen, um nicht mit ihrem Mittelteil zusammenzustoßen:
„Na?"
„Was?"
„Na, hier!"
Es war ein anderer Gürtel, der nun ihre Taille schmückte, einer, der nicht nur für ihre temperamentvolle Phantasie, sondern auch für viele andere große Gefühle sprach, denn er war, natürlich als „Überraschung für ihn", aus sechs Schulterstücken (Soldat, Gefreiter, Unteroffizier, Unterfeldwebel, Feldwebel, Oberfeldwebel) zusammengesetzt. Ich sah die junge Frau lange freundschaftlich-zärtlich an.
„Sie sind stolz auf Ihren Mann, nicht wahr?"
„Stolz", antwortete sie mit einem zauberhaften Lächeln, „das reicht nicht. Ich bin mächtig stolz auf ihn!"

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger



Erkenntnis

Einmal, als ich so dasaß, an NICHTS zu denken versuchte und der Blick meiner Augen ziellos durchs Zimmer streifte, da geschah es, daß ein Buchrücken zum unbewußt gesuchten ruhenden Pol ward: WENN ES ANS LEBEN GEHT.
Da schrak ich auf aus meiner Lethargie, und ich wußte, daß bereits der Versuch, an NICHTS zu denken, eine bodenlose Dummheit war.

Hauptmann Peter Petereit

Abschied

Laufe weit über Wiesen,
über lange
windgebogene Halme
und streife den Nachttau,
um den Duft mitzunehmen
in die Uniform.

Leutnant Detlef Raupach



Durchschlagende



Beweise

Auf einem Übungsplatz der Truppenluftabwehr sahen wir diese arg lädierten Stücke. Flugzeugteile, Stahlplatten und Betonwände sind es, die deutliche Spuren von Einschüssen aufweisen. An derartigen Schauobjekten werden den Soldaten die Wirkungen einiger ihnen anvertrauter Waffen verdeutlicht. Waffen, mit denen sie den Luftgegner vernichten können – wenn sie ihre Kanone, ihre Rakete perfekt beherrschen und die Schießregeln beachten.
Die hier gezeigten Ziele wurden knapp tausend Meter entfernt aufgestellt. Auf dem ersten Foto haben vier 23-mm-Panzerbrand-Granatpatronen der Flak ZU-23 den Stahlbetonklotz fast zerborsten. Die gleiche Kanone durchlöcherte auch eine 10 bis 30 mm starke Stahlwand (2). Direkte Treffer trotz umfangreicher Hintergrundstörungen und sonnigen, warmen Wetters erzielte die Fliegerabwehrrakete „Strela" (auch Ein-Mann-Fla-Rakete genannt) bei den Flugzeugsegmenten (auf den Fotos 3 und 4). Schließlich bewies die Fliegerabwehr-Selbstfahrlafette 23-4 „Schilka" ihre Wirkung (auf den beiden letzten Bildern). Mehrmals trafen ihre Feuerstöße mit 23-mm-Splitterspreng-Granatpatronen diese Dural-Flugzeugsegmente.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Oberstleutnant Gebauer



Frau, Familie und Grundwehrdienst

Mit diesem Ratgeber erfüllen wir den Wunsch vieler Frauen und Mädchen, indem wir speziell ihre Fragen zum Grundwehrdienst beantworten. Natürlich können wir dabei nur auf die Briefe eingehen, die uns erreichten. Sollten Sie also weitere Fragen haben, dann schreiben Sie uns; wir werden sie individuell beantworten. Zugleich können uns Ihre Briefe helfen, eine spätere Neuauflage dieses AR-Ratgebers noch besser und informativer zu gestalten.

Ulrike Trautmann
Berlin

Leider ist mein Verlobter ziemlich schußlig. Fährt er mal ein paar Tage irgendwohin und ich packe ihm nicht seine Sachen zusammen, vergißt er die Hälfte. Was muß ich ihm mitgeben, wenn er eingezogen wird?

Am besten lassen Sie sich dazu seinen Einberufungsbefehl zeigen, denn dort steht alles drin. Am Schluß ist von Gegenständen des persönlichen Bedarfs die Rede, die allerdings nicht näher benannt sind. Dazu einige Hinweise: Seife, Zahnbürste und Zahnpaste, Zahnputzbecher, Rasierzeug, Kamm und Taschenspiegel, Waschlappen, Schuhputz- sowie Näh- und Stopfzeug sollten in doppelter Anzahl eingepackt werden, so daß je ein Gegenstand für den täglichen Gebrauch und für das Sturmgepäck vorhanden ist. Bei solchen Dingen wie Handwaschbürste, Nagelfeile und Eßbesteck genügt ein Stück. Ratsam ist es, eine Kleiderbürste und Kleiderbügel sowie zwei Vorhängeschlösser mit je zwei Schlüsseln für den Soldatenschrank mitzunehmen. Außerdem sollte an Schlafanzüge oder Nachthemden, Taschentücher, schwarze oder graue Socken, eine Badehose, Handtücher, Schreibmaterialien, eine Taschenlampe und ein Taschenmesser gedacht werden. Und natürlich können auch Musikinstrumente (Gitarre, Mundharmonika) mitgebracht werden.

*****

Jeanette Waldendorf
Aschersleben

Wieviel Wehrsold gibt es und was geht davon ab?

Soldaten erhalten monatlich 150 Mark, Gefreite 180 Mark. In Dienststellungen mit besonderen physischen und psychischen Belastungen, wie z. B. bei Panzerbesatzungen oder im Grenzdienst, gibt es überdies Erschwerniszuschläge. Wehrsold wie Zuschläge sind lohnsteuerfrei und unterliegen nicht der Beitragspflicht zur Sozialversicherung, werden also bar auf die Hand gezahlt.

*****

Monika Ernst
Wolfen

Anfang November hat mein Mann seinen Grundwehrdienst begonnen. Hat er für dieses Jahr Anspruch auf seine Jahresendprämie?

Ja – sofern in seinem Betrieb Jahresendprämien gezahlt werden, er seit Jahresanfang an der Planerfüllung beteiligt war und der Betrieb den Leistungskriterien entspricht, die die Zahlung von Jahresendprämien ermöglichen. In diesem Fall ist ihm

nach § 117 (2) des Arbeitsgesetzbuches eine anteilige Jahresendprämie zu zahlen; Berechnungsgrundlage ist die Zeit vom 1. Januar 1984 bis zum Tag seines Dienstantrittes in der NVA.

*****

Christine Rümpler
Neustrelitz

Wir wollen im Februar Winterurlaub machen und brauchen dafür zehn Urlaubstage. Wahrscheinlich wird mein Mann im Mai einberufen, so daß er anteilig (Januar bis April) nicht soviel Urlaub zu beanspruchen hätte. Müssen wir den Winterurlaub deswegen sausen lassen?

Das müssen Sie keineswegs. Ausgehend von § 197 des Arbeitsgesetzbuches ist in jedem Betrieb zu Jahresanfang ein Urlaubsplan aufzustellen; in ihm sind Beginn und Ende des Erholungsurlaubs für die Werktätigen individuell festzulegen. Ist – wie in Ihrem Fall – die Realisierung des gesetzlichen Urlaubsanspruchs oder eines Teiles davon vor dem Termin der Einberufung zum aktiven Wehrdienst geplant, so muß der Erholungsurlaub dementsprechend gewährt werden. Ist also Ihr Winterurlaub im Urlaubsplan verankert, können Sie ihn ohne Bedenken antreten. Diese Urlaubsgewährung hat keinen Einfluß auf die Urlaubsansprüche während des Grundwehrdienstes.

*****

Kerstin Block
Rostock

Müssen die Soldaten ihre Wäsche selbst waschen?

Die meisten Kleidungsstücke werden in Dienstleistungsbetrieben gewaschen und gereinigt, so etwa Uniformen, Felddienstanzüge, Wolldecken, Arbeitskleidung, Unterwäsche, Oberhemden und die Bettwäsche. Dafür gibt es in jeder Einheit einen organisierten Wäschetausch: Unterwäsche und Handtücher werden wöchentlich gewechselt, die Bettwäsche und ein Oberhemd 14tägig. Sportsachen, Taschentücher, Socken und Kragenbinden hingegen müssen von jedem selbst gewaschen werden. Ebenso sind kleine Ausbesserungen an Bekleidungsstücken selbst vorzunehmen, wozu wöchentlich eine Putz- und Flickstunde stattfindet.

Elke-Petra Schötzke
Saalfeld

Ein Bekannter hat uns erzählt, daß die Soldaten nur mit schwarzen Taschen oder Koffern in Urlaub fahren dürfen. Das hieße aber, wir müßten extra eine neue Reisetasche für meinen Mann kaufen!

Da ist Ihnen etwas Falsches erzählt worden. Die militärischen Bestimmungen enthalten keine Festlegungen, wonach Angehörige der NVA oder der Grenztruppen der DDR zur Uniform nur schwarze Koffer, Taschen oder ähnliche Behältnisse benutzen dürfen. Entsprechend dem Angebot des Handels und dem persönlichen Geschmack des einzelnen können es also auch andersfarbige sein.

*****

Silke Redlich
Zeuthen

Mein Verlobter ist Nichtraucher – und er kann es nicht vertragen, wenn in seiner Gegenwart geraucht wird. Nun hat er Angst, daß bei der Armee auf den Stuben geraucht wird.

Im allgemeinen wird in den Unterkunftsräumen nicht geraucht. Die Verantwortung der Kommandeure für den Gesundheits- und auch den Brandschutz gibt ihnen das Recht, das Rauchen darin zu untersagen. Entscheidungen dieser Art sind selbstverständlich strikt zu befolgen. Und es ist den Rauchern ohne jeden Zweifel zuzumuten, zum Rauchen die dafür vorgesehenen Plätze oder Räume aufzusuchen. Im übrigen ist es auch gesetzlich nicht zulässig, in Arbeits- und Unterkunftsräumen gegen den Willen der Nichtraucher zu rauchen.

*****

Ilona Köppen
Suhl

Ist es den Soldaten gestattet, eigene Kofferradios zu benutzen?

Mit Erlaubnis des Kompaniechefs kann in den Unterkunftsräumen der Soldaten ein persönliches Rundfunkgerät je Stube aufgestellt und betrieben werden, sofern sich darin keine Lautsprecher einer zentral gesteuerten elektroakustischen Anlage befinden und sich damit weitere Radios erübrigen. Im Hinblick auf den Gerätetyp wird nicht zwischen mit Netzstrom und Batterien betriebenen unterschieden. Angesichts des Dargelegten ist es jedoch nicht angebracht, das Radio gleich bei der Einberufung mitzubringen.

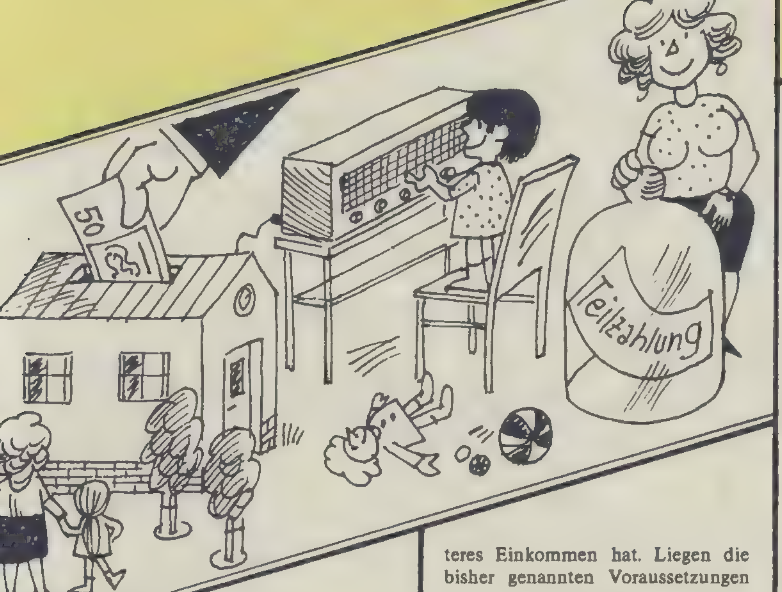
*****

Margit Ziemsen
Potsdam

Darf ich meinen Freund in der Kaserne besuchen?

Das ist durchaus möglich. In den Kasernen gibt es spezielle Besucherzimmer; und wenn diese nicht ausreichen, können der Regimentsklub, die MHO-Gaststätte, die Leseräume der Bibliothek oder andere Ausweichmöglichkeiten zeitweilig dafür genutzt werden. In den Besucherräumen dürfen auch alkoholfreie Erfri-





schungsgetränke ausgeschenkt werden. Die Besuchszeiten beginnen an Werktagen zumeist um 17.00 Uhr, an Sonnabenden um 14.00 Uhr und sonntags bzw. an gesetzlichen Feiertagen um 10.00 Uhr; sie enden an allen Tagen um 21.00 Uhr.

*****

Susanne Barowski
Jena

Ich habe gehört, daß es für Soldatenfrauen eine staatliche Unterstützung gibt. Darüber wüßte ich gern etwas mehr.

Für die Dauer des 18monatigen Grundwehrdienstes erhalten die Ehefrauen und unterhaltsberechtigten Kinder der Soldaten Unterhaltsbeträge entsprechend der Unterhaltsverordnung vom 21. April 1978, veröffentlicht im Gesetzblatt der DDR, Teil I, Nr. 12. Die Unterhaltsbeträge sind beim Rat der Gemeinde bzw. der Stadt zu beantragen. Die Ehefrau bekommt monatlich 250 Mark, wenn dem Haushalt mindestens ein Kind bis zu 16 Jahren angehört bzw. die Ehefrau sich im Schwangerschafts- oder Wochenurlaub befindet, im Direktstudium oder als Lehrling in der Berufsausbildung steht bzw. invalide ist oder einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen betreuen muß. Monatlich 300 Mark werden gezahlt, wenn die Ehefrau nachweisbar keine berufliche Tätigkeit ausüben kann und neben dem Unterhaltsbetrag kein weiteres Einkommen hat. Liegen die bisher genannten Voraussetzungen nicht vor, beträgt der monatliche Unterhaltsbetrag 100 Mark. Die Unterhaltsbeträge werden in voller Höhe gezahlt, wenn das Nettoeinkommen der Ehefrau monatlich 350 Mark nicht übersteigt; liegt es höher, werden 50% des Teiles des Nettoeinkommens, der 350 Mark übersteigt, auf den Unterhaltsbetrag angerechnet. Der Unterhaltsbetrag für jedes Kind beträgt unabhängig von der Tätigkeit oder dem Einkommen der Ehefrau 60 Mark im Monat.

*****

Rita Kuhlmey
Bernau

Von wem erhalte ich das staatliche Kindergeld, wenn mein Mann bei der Armee ist?

Dafür gilt folgende Regelung: Sind Sie berufstätig, wird es von Ihrem Betrieb gezahlt. Sofern Sie nicht arbeiten gehen, übernimmt der Rat der Gemeinde bzw. der Stadt die Zahlung.

*****

Evelyn Schmidt
Gotha

Übernehmen die örtlichen Staatsorgane auch die Mietkosten, wenn der Mann im Grundwehrdienst steht?

Nicht generell. Wer neben dem Unterhaltsbetrag über kein weiteres Einkommen verfügt, erhält eine Mietbeihilfe in Höhe des zu entrichtenden Mietbetrages abzüglich der darin enthaltenen Kosten für Heizung und Warmwasser. Ausgehend von den jeweiligen sozialen Verhältnissen kann jedoch auch für die letztgenannten Kosten eine Beihilfe gewährt werden. Darüber hinaus können Ehefrauen, die neben dem Unterhaltsbetrag über weiteres Einkommen verfügen, bei Notwendigkeit ebenfalls Mietbeihilfen erhalten; das geschieht vor allem dann, wenn die Miete im Verhältnis zum Einkommen relativ hoch ist. Miet- sowie andere Beihilfen sind gleichfalls beim Rat der Gemeinde bzw. der Stadt zu beantragen.

*****

Cornelia Weißborn
Leipzig

Stimmt es, daß die Familien der Soldaten im Grundwehrdienst keine Rundfunk- und Fernsehgebühren zu bezahlen brauchen?

Das trifft auf Ehefrauen zu, die invalide sind oder zu deren Haushalt ein unter drei Jahre altes Kind bzw. zwei Kinder unter acht Jahren gehören oder die einen im Haushalt lebenden ständig pflegebedürftigen Familienangehörigen zu betreuen haben. Ihnen wird auf Antrag beim zuständigen Postamt Befreiung von der Gebühr für Hör- und Fernsehrundfunk gewährt, wenn sie Unterhaltsbeträge bekommen und die sonstigen Voraussetzungen für eine Gebührenbefreiung entsprechend der Rundfunkordnung vom 1. Januar 1977 (GBl., Teil I, Nr. 3) gegeben sind.

*****

Carmen Rößler
Merseburg

Wir haben einen Teilzahlungskredit aufgenommen und im Monat über 100 Mark abzuzahlen. Ich sehe da einige finanzielle Probleme, wenn mein Mann zur Armee kommt; immerhin haben wir zwei Kinder.

Sie brauchen sich darüber keine Sorgen zu machen. Entsprechend der schon an anderer Stelle erwähnten Unterhaltsverordnung können die Zahlungsverpflichtungen des Wehrpflichtigen oder seiner unterhaltsberechtigten Angehörigen für die Dauer des Grundwehrdienstes gestundet werden. Das betrifft gerade auch Teilzahlungskredite. Die Stundung ist beim zuständigen Rat der

Gemeinde bzw. der Stadt zu beantragen.

*****

Martina Wolff
Berlin

Ist mein Mann verpflichtet, während seiner Armeezeit FDGB-Beiträge zu zahlen?

Nein. Zwar wird die Zeit des aktiven Wehrdienstes auf die Dauer der Mitgliedschaft im FDGB angerechnet, aber das Mitglied nimmt in dieser Zeit keine gewerkschaftlichen Rechte und Pflichten wahr. Das Mitgliedsbuch wird geschlossen und die Beitragszahlung ruht.

*****

Ramona Jankowski
Cottbus

Aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht arbeiten gehen. Ich bin also bei meinem Mann mitversichert. Wie wird das nun, wenn er seinen Grundwehrdienst leistet?

Ausgehend von den sozialpolitischen Grundsätzen in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat wird selbstverständlich auch den nichtberufstätigen Familienangehörigen von Soldaten im Grundwehrdienst umfassender Versicherungsschutz gewährt. In § 9 (2) der Verordnung zur Sozialversicherung, veröffentlicht im Gesetzblatt der DDR (Teil I/1977, Nr. 35) heißt es, daß Anspruch auf Sachleistungen der Sozialversicherung auch die „Familienangehörigen der Werktätigen, die Grundwehrdienst bzw. Reservistenwehrdienst leisten", haben. Als Nachweis für ihre Inanspruchnahme gilt der Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung bzw. der Versicherungsausweis für Familienangehörige.

*****

Ute Kayser
Burg

Wieviel und wie oft bekommen die Soldaten Urlaub?

Soldaten im Grundwehrdienst haben für ihre 18monatige Dienstzeit Rechtsanspruch auf 18 Kalendertage Erholungsurlaub, wobei keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage angerechnet werden. Es wird angestrebt, daß jeder im Halbjahr mindestens zweimal in Urlaub fahren kann. Dabei handelt es sich meist um fünf Tage zusammenhängenden Erholungs- und einen verlängerten Kurzurlaub (VKU) von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst; beim VKU wird ein Tag auf den Erholungsurlaub angerechnet. Die Planung und Gewährung von Urlaub obliegt den Kommandeuren. Die DV 010/0/007 verpflichtet sie, dabei die militärischen Erfordernisse – vor allem die Gewährleistung der ständigen Gefechtsbereitschaft – zu berücksichtigen.

*****

Ines Creuzbach
Halle

Was muß ein Soldat für eine Urlaubsfahrt mit der Eisenbahn bezahlen?

Im 18monatigen Grundwehrdienst gibt es sechs kostenlose Urlaubsfahrten. Bei Beginn des Grundwehrdienstes wird für jeden Soldaten eine Mehrfach-Militärfahrkarte ausgestellt und mit seiner Urlaubskarteikarte aufbewahrt; beim Inanspruchnehmen freier Urlaubsfahrten wird sie vom Hauptfeldwebel für die jeweilige Fahrt gültig gemacht. Nach der Rückkehr vom Urlaub ist sie zusammen mit dem Urlaubsschein wieder abzugeben. Freie Urlaubsfahrten werden vom Dienstort zum Wohn- oder einem Urlaubsort in der DDR gewährt. Erhält ein Soldat mehr als sechsmal Urlaub in den 18 Monaten, kann er eine Fahrpreisermäßigung von 75% in Anspruch nehmen, sofern für ihn die Bedingungen zur Erlangung von Arbeiterrückfahrkarten zutreffen.

*****

Elke-Jeanett Klein
Bad Salzungen

Muß ich als berufstätige Frau die Fahrkosten in voller Höhe selbst tragen, wenn ich meinen Mann an seinem Standort besuchen will, oder bekomme ich eine Ermäßigung?

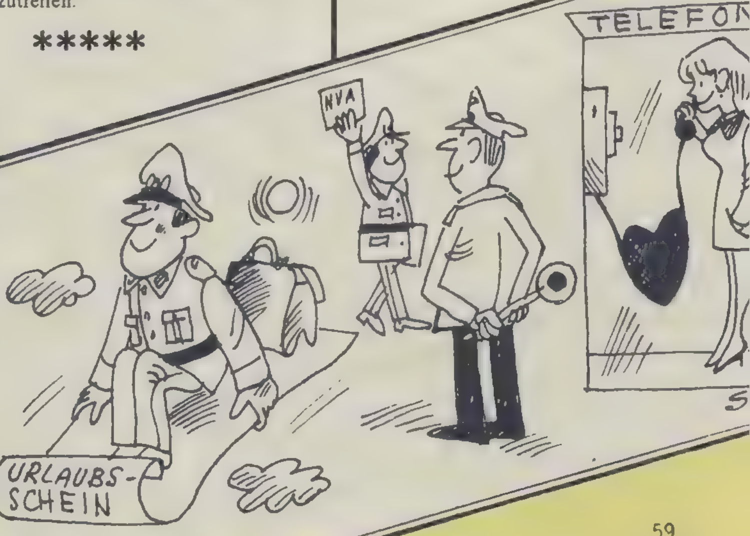
Da Sie berufstätig sind, können Sie entsprechend den Tarifbestimmungen der Deutschen Reichsbahn Arbeiterrückfahrkarten in Anspruch nehmen, wenn Sie Ihren Mann an seinem Standort besuchen wollen. Die damit verbundene Fahrpreisermäßigung von 75% wird einmal wöchentlich gewährt. Zur Erlangung der Arbeiterrückfahrkarten holen Sie sich am Fahrkartenschalter einen entsprechenden Antrag sowie ein Ergänzungsblatt. Der Antrag wird von Ihrer Arbeitsstelle bestätigt, während Sie das Ergänzungsblatt Ihrem Ehemann schicken, der es in seiner Dienststelle bestätigen läßt.

*****

Marion Kunert
Berlin

Wir haben zu Hause Telefon. Kann mein Freund mich aus der Kaserne anrufen?

In den meisten Truppenteilen wurden dafür Möglichkeiten geschaffen, da die Deutsche Post öffentliche Münzfernsprecher installiert hat. Von ihnen aus können auch Ferngespräche im Selbstwählverkehr geführt werden. Das ist natürlich nur in der dienstfreien Zeit möglich.



Illustrationen: Horst Schrade

„... und jedermann erwartet sich ein Fest“





„Wenn sich der Strom nach unserer Bude drängt
und mit gewaltig wiederholten Wehen
sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
bei hellem Tage, schon vor vieren,
mit Stößen sich bis an die Kassen ficht
und, wie in Hungersnot um Brot an Bäckertüren,
um ein Billett sich fast die Hälse bricht ...“



So schildert Goethe im „Faust“ den Ansturm aufs Theater. Und ganz ähnlich trug es sich zu am dritten Junitag rings um ein weltweit gerühmtes Opernhaus in unserer Hauptstadt: Die Komische Oper hatte eingeladen zum Tag der offenen Tür. Um es vorweg zu sagen: Gekommen sind an die achttausend Menschen. Und sie alle sollten ihr Fest haben, ob groß, ob klein, ob im duftigen Sommerkleid oder im schlichten Steingrau. Im Strom der Menge nämlich, die durch das weitgeöffnete Bronzetor hereinflutete, sah man vierzig besonders erwartungsvolle Gesichter, von einheitlichen Schirmmützen schön warm behütet – Genossen der Unteroffiziersschule „Max Matern“. Wenn auch nicht „vor vieren“, so waren sie doch in aller Frühe in Eggesin aufgebrochen, um ja pünktlich zu sein. Denn von all den tausenden Menschen wurden nur sie von der Intendanz des Hauses, vertreten durch Genossen Dr. Nölte, als geladene und besonders willkommene Gäste herzlich begrüßt. Wie kommt man zu solcher Ehre? Ganz einfach. Indem man Verträge einhält.

Der Vertrag, um den es hier geht, trägt die Unterschriften von Prof. Dr. Rackwitz, Intendant der Komischen Oper, und von Generalmajor Dombrowski, Stellvertreter des Chefs des Militärbezirkes Neubrandenburg. Beide „Kommandeure“ kamen überein, daß man den Künstlern wie den Armeeangehörigen mehr Gelegenheit zum besseren gegenseitigen Kennenlernen geben müsse. Und so beschlossen sie, den militärischen Vertragspartnern zu ausgesuchten Kunsterlebnissen zu verhelfen; den Sängern, Tänzern, Musikern und all den anderen Theaterleuten dafür das Erlebnis militärischen Lebens zu verschaffen und ihnen zu zeigen, was unsere Armee leistet und was hinter dem Wort vom Sinn des Soldatseins steht. Man will einander künstlerische wie militärische Probleme erläutern; man will einander beim Dienst an der Kunst wie beim Dienst für den Schutz des Sozialismus erleben; man will näher zusammenrücken, weil die Soldaten aller Dienstgrade die Künste brauchen und weil die Künstler nur in geschütztem, gesichertem, verteidigtem Frieden wirken können. Dieser Partnerschaftsvertrag also verwandelt sich auf vielfältige Weise in Erleb-





nisse, an denen heute unsere vierzig Eggesiner teilhaben sollen.

Die Oberfeldwebel Hartmut Riemer und Thomas Sieglar (von den anderen als besonders rühriger FDJ-Sekretär gerühmt), die Unterfeldwebel Michael Mahlke, Hartmut Schulz und Steffen Frank, die Unteroffziere Mayk Koch, Olaf Tiede, Guido Schader und die anderen Genossen, die sich zu kleinen Theaterbummelgemeinschaften zusammengefunden haben, stürmen – nein, nicht sogleich die Höhen der Kultur, wohl aber das Opernhaus. Einmal hinter die Kulissen schauen, einmal erleben, wie sich die kahle Bühne in die Gemächer von Königinnen, in Zarenpaläste, in romantische Landschaften verwandelt, einmal dabei sein, wenn Dirigenten mit großem Orchester proben, einmal einen Blick hinter den Zauber tun dürfen, der das Theater so unwiderstehlich macht... Bitte sehr, erlaubt ist, was gefällt. Heute jedenfalls.

In der Garderobenhalle zeigen nahezu alle Gewerke ihre Fertigkeiten. Die Kostümbildner präsentieren Gewänder aus bekannten Inszenierungen. Man darf sogar mal anfassen, was sonst im Scheinwerferlicht über die Bühne rauscht, getragen von Heldentenören, Fürsten oder der schönen Butterfly. Feldwebel Rinaldo Tute ist begeistert:

„Sonst haben wir ja nur Kino. Ich mag aber die Oper gern, weil man alles unmittelbar erleben kann, die herrliche Musik und die phantasievolle Ausstattung. In Karl-Marx-Stadt habe ich schon den ‚Rosenkavalier' und den ‚Freischütz' gesehen. Das waren tolle Aufführungen. Ich gehe bestimmt noch oft in die Oper." Gemeinsam mit Unterfeldwebel Stef-









fen Frank beobachtet er die Maskenbildner bei ihrer Arbeit. Obwohl auch sie Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verändern können – der Unterschied zu den Tarnkünsten der Soldaten ist doch gewaltig. Aber weiter, weiter, viel ist noch zu sehen.

Da haben die Schuhmacher ihre Werkstatt aufgebaut. Ihr Werkzeug hat sich seit Hans Sachs' Zeiten wenig gewandelt, wie man sieht. Eine kleine Ausstellung zeigt die Stiefel von Edelleuten, Rittern, Jägern, aber auch von Soldaten fürstlicher (Bühnen-) Heere. Vergleiche werden angestellt: „Fetzen ja ganz schön, aber zur Uniform… Auf alle Fälle lassen sich unsere besser putzen."

Nach wenigen Schritten im Geschiebe und Gedränge ein Stand, voll mit Requisiten. O Sammlerherz, schweig' still! Wunderbare, tadellos funktionierende Uhren aller Art, Schmuck wie aus Tausendundeiner Nacht, Schleier, Fächer, Schnitzereien, Möbel aller Stilepochen, Kronen und Zepter, Pokale für den (Bühnen-)Wein, Spiegel und künstliche Pflanzen, Gold und Kristall, das glitzert und funkelt und dreht und bewegt sich! Und alles ist in den Werkstätten der Komischen Oper entworfen und angefertigt worden. Auch die Rüstungen, die Säbel, Degen, Duellpistolen und die anderen Mordwerkzeuge; sie wurden von den Rüstkammerfacharbeitern geschaffen. Die Eggesiner sind der Bewunderung und Anerkennung voll für soviel handwerkliches Können derer, die sich nie vor einem applaudierenden Publikum verneigen dürfen.

Nun geht es die schön gewundene Treppe hinauf, der Musik, dem Tanz entgegen. Hier im Foyer hat man kleine Bühnen eingerichtet, auf denen Szenen aus

Aufführungen dargeboten werden. Eine ungeheure Stimmung herrscht. Die Besucher stehen Kopf an Kopf, dürfen mitspielen, mitsingen; die Künstler sind mitten unter den Gästen, und inmitten derer die Genossen in Uniform. Man lächelt ihnen freundlich zu, kommt 'ran, Genossen, hier ist noch Platz, hier könnt ihr besser sehen. Auch das macht dieses Erlebnis schön. Vielleicht gerade das.

Soldaten sind disziplinierte Menschen und halten sich an ihre Mahl-Zeiten. Keiner brauchte zu frieren an diesem heißen Tag, zu hungern aber auch nicht. Die Theaterleute hatten wohl bedacht, daß, befindet sich der Magen wohl, die Aufgeschlossenheit fürs Künstlerische wachgehalten wird. Vor dem Gebäude der Komischen Oper hatten inzwischen Gaumenkünstler das Ihre getan. Ein verlockendes Bild: Über glühender Kohle garen Schaschlyks, Steaks und pralle Würste; vor einer Erbseneintopf-Feldküche wartet geduldig eine lange Schlange; frische Brezeln, Semmeln und anderes Backwerk liegt golden in Körben; appetitlich angerichtete Brötchen lagern in Reih und Glied; kühle Erdbeerbowle, schäumendes Bier und Limonaden in allen Farben werden ausgeschenkt. Auch dies eine gelungene Inszenierung, über der ein schwer zu beschreibender, aber köstlicher Duft schwebt. Zehn Schritt abseits hat sich das Musikkorps der Landstreitkräfte, Standort Neubrandenburg, seinen schattigen Standort gewählt. Stabsfähnrich Krüger hebt den Taktstock, und kernige Blasmusik begleitet das tausendfache Schmausen.

Unsere Genossen müssen sich sputen, denn Großes erwartet sie noch. Soeben wollen sie ihren Rastplatz unter den Lindenbäumen verlassen, als unter großem Hallo ein Pferd angetrabt kommt, der vielumjubelte Gaul, auf dem Ritter Blaubart über die Bühne reitet. In dem Tier aus Stoff, Leder, Holz und Zwirn stecken zwei arg schwitzende Männer. Na klar, für die „Armee-Rundschau" machen sie schon einen kleinen Spaß mit, trotz der Hitze. Und schon sitzt fairerweise der kleinste unserer Eggesiner hoch zu Roß und heimst den Szenenapplaus der Umstehenden ein.

Doch nun sind die Armee-Gäste eingeladen, eine Ballettprobe mit Prof. Tom Schilling zu erleben. Der namhafte Choreograph leitet die Proben zu einem Werk, das inzwischen anläßlich des Nationalen Jugendfestivals Premiere hatte: das „Italienische Konzert" von Johann Sebastian Bach als Tanz. Dicht gedrängt stehen die Wenigen, denen hier Zutritt gewährt wurde, vor der Probenbühne. Riesige Spiegel liegen ihr gegenüber, so daß die Tänzer ihre Bewegungen selbst kontrollieren können. Es sind junge Künstler, alle im rechten FDJ-Alter. In der Tat, ihr Schweiß fließt in Strömen. Wieder und immer wieder wird eine schwierige Passage geprobt, weite, hohe Sprünge, Hebungen, Drehungen, Zusammenklang von Anmut und Kraft – welch eine harte Arbeit. Die Genossen wagen nur zu flüstern: „Menschenskind, müssen die 'ran. Und wie leicht sieht das auf der Bühne aus. Ballett ist ja wie Härtetest!" In einer Stunde haben sie die Arbeit an drei Minuten Tanz erlebt.

Auf dem Wege zur Orchesterprobe, zu der sie eingeladen sind, kommen die Ausbilder und Schüler der Unteroffiziersschule „Max Matern" auch am Inspizientenpult vorbei. Dies ist gewissermaßen der Gefechtsstand eines Theaters und darf heute ausnahmsweise besichtigt werden. Monitore, Telefone, Mikrofone, Schalter, Lämpchen, Knöpfe erleichtern dem Inspizienten, Abend für Abend einen reibungslosen Vorstellungsablauf zu sichern. Kein Vorhang hebt sich, ehe er nicht das Kommando dazu gibt; seine Anweisungen haben sozusagen Befehlsgewalt. Viel Wissenswertes erfahren die Genossen über das Theater, zum Beispiel, daß der prächtige Kronleuchter im Zuschauerraum zwei Tonnen wiegt und siebenfach gesichert ist, daß fünfhundert Scheinwerfer die Szene beleuchten können, daß der Aufbau für die Abendvorstellung je nach Umfang der Dekorationen schon um elf Uhr vormittags beginnen kann, daß die 1 208 Plätze nahezu an jedem Abend ausverkauft sind. Und sie erfahren auch, daß unser Staat für jeden Platz zu jeder Vorstellung 54,– Mark Zuschuß zahlt.

Bis zu einem Gespräch, zu dem der Intendant seine NVA-Gäste bitten wird, bleibt noch ein Viertelstündchen für ein kleines Extra-Vergnügen – eine Stadtrundfahrt en miniature mit Pferd und Wagen, ein Stück Unter den Linden entlang, die Friedrichstraße hinauf und zurück zur Komischen Oper, wo man auch diese Überraschung organisiert hat.

Leider konnten unsere Genossen nicht bis zur Abendvorstellung bleiben; die militärische Pflicht rief. „Die Entführung aus dem Serail" werden sie jedoch ein andermal erleben, das ist gewiß. Gewiß ist auch, daß am 1. Dezember Künstler der Komischen Oper die Unteroffiziersschule „Max Matern" besuchen werden, um mit einem schönen Programm die Feierlichkeiten zum zehnjährigen Bestehen dieser militärischen Bildungsstätte zu bereichern. Ebenso gewiß ist, daß man weiterhin voneinander lernen wird, daß man über Mozart wie über Militärpolitik reden wird, daß man sich besuchen wird, um die Leistungen der anderen besser zu kennen, höher zu achten und zu erleben, wieviel die einen den anderen zu geben haben. Das alles ist gewiß. Steht ja schließlich im Vertrag.

Text: Karin Matthées
Bild: Frank Wehlisch/MBD

Viktor Astafjew

Aus der Asche ...

Im dichten dünnstämmigen Espenwald fiel mir ein gewaltiger grauer Baumstumpf auf, den zwei Männer kaum hätten umfassen können.
Aus dem Stumpf wucherte eine ganze Kolonie von Hallimaschen mit rauhen rötlichen Hütchen.
Den Stumpf krönte eine weiche vergilbte Mooskappe, die drei oder vier Preiselbeertrauben schmückten. Gleich daneben vegetierten einige kümmerliche Tannenschößlinge. Jeder hatte nicht mehr als zwei, drei Wedel, allerdings mit spitzen spröden Nadeln. An ihren Enden glitzerten immerhin kleine Harztropfen, man sah die kleinen Pickel der Fruchtknötchen der künftigen Wedel. Aber die Knötchen waren so winzig und die Schößlinge so schwächlich, daß sie den schweren Kampf ums Überleben nicht bestehen und bestimmt nicht wachsen würden.
Wer nicht wächst, stirbt – das ist das Gesetz des Lebens. Kaum geboren, mußten die Schößlinge sterben. Hier konnte man wohl aufsprießen, aber nicht überleben.
Ich setzte mich neben den Stumpf, um zu rauchen. Da entdeckte ich, daß sich ein Schößling merklich von den anderen unterschied.
Munter und aufrecht erhob er sich mitten auf dem Stumpf. Die dunkelgrünen Nadeln, das dünne harzige Stämmchen, der frische, frohgemut gesträubte Wipfel verrieten Lebenszuversicht, ja dreiste Selbstsicherheit.
Ich griff in die feuchte Mooskappe, hob sie an und stellte lächelnd fest: Darum also!
Das Tännchen hatte sich sehr geschickt auf dem Stumpf eingerichtet. Fächerförmig breitete es die klebrigen Wurzelfädchen über den Stumpf und bohrte den eigentlichen Wurzelstamm wie eine weiße Ahle in die Mitte des Stumpfes. Die kleineren Wurzeln sogen Feuchtigkeit aus dem Moos, das eben darum gilbte, während die Mittelwurzel sich in den Stumpf hineinschraubte und für die Ernährung sorgte.
Lange und mühsam würde die kleine Tanne den Stumpf mit dieser Wurzel löchern, bis sie den Erdboden erreichte. Mehrere Jahre mußte sie noch im hölzernen Hemd des Stumpfes leben, aus seinem Herzstück herauswachsen, aus jenem Baum, der womöglich ihr Erzeuger war und der selbst nach seinem Tode den Nachkommen behütete und ernährte.
Selbst wenn der Stumpf eines Tages endgültig vermodern und seine letzte Spur von der Erde verschwinden wird, werden dort in der Tiefe noch lange die Wurzeln der mütterlichen Tanne verrotten und dem jungen Bäumchen die letzten Säfte schenken, die Tropfen Feuchtigkeit, die von den Gräsern und den Blättern der Walderdbeeren abrinnen, sie für den Schößling aufsparen und ihn bei Frost mit dem letzten Odem ihres vergangenen Lebens wärmen.
Wenn mich die Erinnerungen martern, Erinnerungen, die Leute, die den Krieg durchgemacht haben, wohl stets verfolgen werden, wenn jene immer wieder vor mein Auge treten, die im Feld geblieben sind – und es waren auch blutjunge Menschen darunter, die das Leben noch nicht einmal gekostet, noch nie geliebt, keine irdischen Freuden kennengelernt, ja sich noch nie richtig satt gegessen hatten –, dann denke ich an das Tannenbäumchen zurück, das auf dem Stumpf im Walde aufwächst.

Deutsch von Juri Elperin
Illustration: Fred Westphal



WOFÜR UND

„Als von einem Hochstand, drüben in Westberlin, plötzlich mit einer Waffe auf mich gezielt wurde, da gefror alles in mir: Drückt er ab oder nicht?", erinnert sich Gefreiter Lutz Schlegel, den ein leichtes Zittern überfallen hat. Der junge Soldat leistet seinen Ehrendienst bei den Grenztruppen der DDR in Berlin. „Was macht man da? Man ist Schießscheibe für den auf der anderen Seite. Eine solche Situation ist ungeheuer kompliziert. Schießen, um mein Leben zu verteidigen, darf ich nicht. Auch mein Kamerad hätte mir keine Deckung geben können. Die Geschosse wären nämlich über unser Territorium hinausgegangen." Lutz Schlegel tat das einzig Richtige: Er wartete besonnen, bis der da drüben den Lauf seiner Waffe senkte. Die Minuten wurden zu Stunden. Es hätte auch anders ausgehen können – wie am 5. Oktober 1964...

Im Truppenteil „Heinrich Dorrenbach", zu dem Lutz Schlegel gehört, wird bei Appellen ein Name stets als erster aufgerufen – aber niemand antwortet. In der Unterkunft steht ein Soldatenschrank mit Uniform, Sturmgepäck, persönlichen Dingen, den keiner nutzt. Er gehört Unteroffizier Egon Schultz, der vor zwanzig Jahren meuchlings ermordet wurde; an jenem Grenzabschnitt, den heute Lutz Schlegel und seine Genossen schützen.

Schwer ist es, mit Provokationen leben zu müssen. „Man steht da draußen und wird von Leuten über die Staatsgrenze hinweg auf das übelste und ordinärste beschimpft", empört sich Gefreiter Uwe Schlott, ein lebenserfahrener Mann, Brigadeleiter und stellvertretender Schichtmeister im Braunkohlentagebau. „Manchmal beginnt es mit Rufen nach ‚Brüderlichkeit', aber schon bald darauf fliegen Steine. Manchmal präsentieren sich auch Frauen mit nacktem Oberkörper. Sicher, wer guckt sich nicht ein hübsches Mädchen an? Doch genau in diesem Moment könnte in meinem Abschnitt eine Grenzverletzung beabsichtigt sein. Man muß bei allen Provokationen auf der Hut sein." Uwe Schlegel stimmt ihm aus seinen Erfahrungen heraus zu: „In solch kritischen Situationen erlebt man hautnah, weshalb man da draußen steht. Da muß jede Handlung genau durchdacht sein. Was immer von der anderen Seite versucht wird, ich habe stets richtig zu handeln. Nicht nur für meine eigene Sicherheit. Falsches Handeln kann sich schwer auswirken, auch international."

Dem politisch klugen, militärisch entschlossenen Verhalten unserer Grenzer ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß es an der Trennlinie zwischen Sozialismus und Imperialismus bisher nie zu bewaffneten Auseinandersetzungen gekommen ist.

WOGEGEN?



„Das muß wohl am Sozialismus liegen..."

„Seit vielen Jahrzehnten herrscht in Europa Frieden, das muß wohl am Sozialismus liegen", resümiert Uwe Schlott. „Denn bei uns hat das Volk die Macht, und das hat kein Interesse am Krieg. Ich bin selbst Produktionsarbeiter. Wie könnte ich jemals wollen, daß die von mir geschaffenen Werte sinnlos vernichtet werden?" Gefreiter Fred Krüger, von Beruf Baumechaniker, hat noch ein Argument bereit: „Ein wesentlicher Grund ist auch, daß bei uns die Offiziere und Soldaten aus dem Volk kommen und daß Vorgesetzte und Unterstellte gemeinsam einer Sache dienen – jeden abzuwehren, der unseren friedlichen Aufbau stören will."

Doch jenseits unserer Staatsgrenze sterben die ewig Gestrigen nicht aus, die an der gefährlichen Illusion festhalten, daß die DDR so etwas wie ein Bundesland der BRD sei. Diese Ultras westlich der Elbe sind nicht bereit, vernünftig als Nachbarn in friedlicher Koexistenz mit uns zu leben. Damit gefährden sie die Sicherheit Europas. Besonders an einem so neuralgischen Punkt wie an der Grenze zu Westberlin ist deutlich spürbar, was Entspannungspolitik bewirken oder was durch eine „Politik der Stärke" verloren werden kann.

So sieht auch Lutz Schlegel seinen Dienst in größerem Zusammenhang: „Ich könnte sagen, es geht nur um meine Frau Heike und unsere zweijährige Tochter Nicole. Aber das ist doch viel zu eng gesehen. Im Prinzip geht es doch um viel mehr. Ich behaupte sogar, daß es letztlich um die Menschheit geht. Gerade unsere europäische Geschichte birgt traurige Erfahrungen. Die vom deutschen Imperialismus entfachten Kriege begannen ja in der Regel mit Grenzverletzungen oder organisierten Grenzzwischenfällen."

„Ich will es besser machen..."

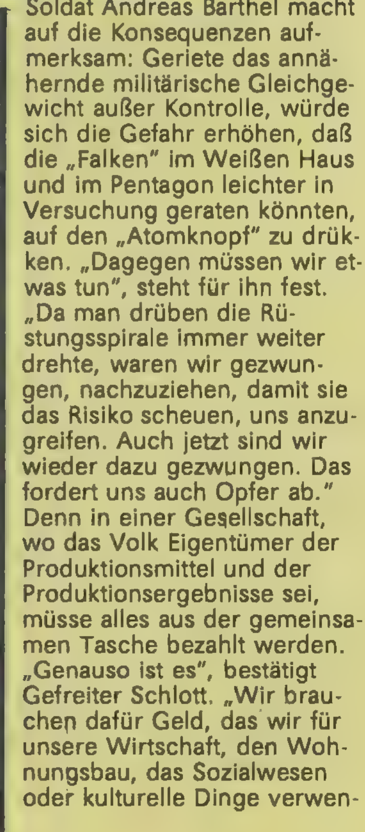
„Ich lese viel über den zweiten Weltkrieg", erzählt Soldat Bernd Bräutigam. „Dieses Thema läßt mich nicht los. Für mich ist es wichtig, zu ergründen, warum Millionen den Faschisten hörig wurden und für sie in den Krieg zogen." Der vierundzwanzigjährige Maschinen- und Anlagenmonteur aus Plauen, dem das Herz nicht gerade auf der Zunge liegt und der selbst in seinen Gesten sparsam ist, wägt seine Worte sorgsam ab: „Meine Schlußfolgerung: Ich will klüger sein und es besser machen. Ich will alles tun, damit Frieden bleibt. Die verheerenden Folgen des letzten Krieges dürfen nie vergessen werden. Es muß der letzte gewesen sein."

Bernd Bräutigam ist mitentscheidender Bürger eines Staates, der in seiner histori-

schen Pflicht lebt, alles zu tun, damit nie mehr von deutschem Boden ein Krieg ausgeht. Mit wachsender Sorge hat der junge Grenzer deshalb eine gefährliche Entwicklung registriert: Mit der Stationierung neuer atomarer Erstschlagwaffen der USA in Westeuropa geht erstmalig seit dem zweiten Weltkrieg wieder die Gefahr eines Krieges von deutschem Boden aus, nämlich vom Boden der BRD.

„Bis zum letzten Augenblick hatte ich gehofft, daß die US-Raketen nicht aufgestellt werden", erinnert sich Soldat Bräutigam seiner Enttäuschung im November vergangenen Jahres. „Schließlich liefen doch Verhandlungen, um dies zu verhindern. Und Millionen Menschen, auch in Westeuropa, waren gegen diese Stationierung. Doch es wurde wieder einmal deutlich, daß die USA nur von Abrüstung redeten, aber in Wirklichkeit wie die Wahnsinnigen aufrüsteten. Daß man sich da noch bedrohter fühlt, ist doch klar."





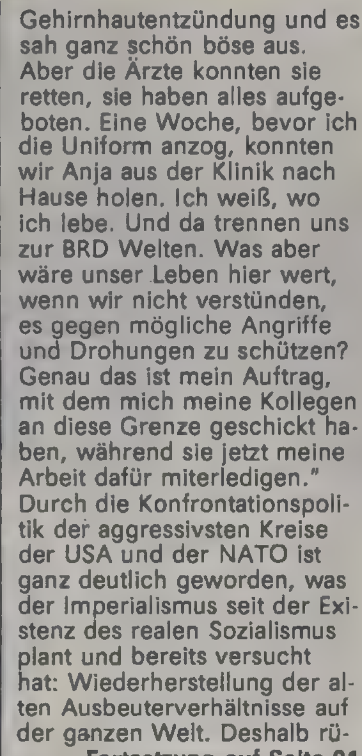
Soldat Andreas Barthel macht auf die Konsequenzen aufmerksam: Geriete das annähernde militärische Gleichgewicht außer Kontrolle, würde sich die Gefahr erhöhen, daß die „Falken" im Weißen Haus und im Pentagon leichter in Versuchung geraten könnten, auf den „Atomknopf" zu drükken. „Dagegen müssen wir etwas tun", steht für ihn fest. „Da man drüben die Rüstungsspirale immer weiter drehte, waren wir gezwungen, nachzuziehen, damit sie das Risiko scheuen, uns anzugreifen. Auch jetzt sind wir wieder dazu gezwungen. Das fordert uns auch Opfer ab." Denn in einer Gesellschaft, wo das Volk Eigentümer der Produktionsmittel und der Produktionsergebnisse sei, müsse alles aus der gemeinsamen Tasche bezahlt werden. „Genauso ist es", bestätigt Gefreiter Schlott. „Wir brauchen dafür Geld, das wir für unsere Wirtschaft, den Wohnungsbau, das Sozialwesen oder kulturelle Dinge verwen-

den könnten. Lieber verzichte ich auf was, wenn ich dafür meiner Familie das Leben bewahren kann. Ich möchte nie einen Krieg mitmachen müssen."

„Ich nehme den Frieden nicht nur so hin..."

„Ich habe hier alles bei uns, was ich brauche", erklärt Soldat Andreas Barthel. „Zum Beispiel meinen Traumberuf: Ich arbeite als Eisenbahner in Falkenberg. Das ist ein wichtiger Knotenpunkt. Dort bin ich beim Ablaufstellwerk und stelle die Züge neu zusammen. Da hat man Verantwortung. Da braucht man hohe Konzentration und schnelle Reaktion. Meine Frau ist Dispatcherassistentin auf unserem Bahnhof. Drei Monate vor meiner Einberufung erhielten wir eine Neubauwohnung. Wir haben sie noch gemeinsam komplett eingerichtet. Überhaupt, dieses Jahr hat uns viel Glück gebracht. Das größte war die Genesung unserer dreijährigen Tochter Anja. Sie hatte eine schwere





Gehirnhautentzündung und es sah ganz schön böse aus. Aber die Ärzte konnten sie retten, sie haben alles aufgeboten. Eine Woche, bevor ich die Uniform anzog, konnten wir Anja aus der Klinik nach Hause holen. Ich weiß, wo ich lebe. Und da trennen uns zur BRD Welten. Was aber wäre unser Leben hier wert, wenn wir nicht verstünden, es gegen mögliche Angriffe und Drohungen zu schützen? Genau das ist mein Auftrag, mit dem mich meine Kollegen an diese Grenze geschickt haben, während sie jetzt meine Arbeit dafür miterledigen."
Durch die Konfrontationspolitik der aggressivsten Kreise der USA und der NATO ist ganz deutlich geworden, was der Imperialismus seit der Existenz des realen Sozialismus plant und bereits versucht hat: Wiederherstellung der alten Ausbeuterverhältnisse auf der ganzen Welt. Deshalb rü-

Fortsetzung auf Seite 91

Der Wink



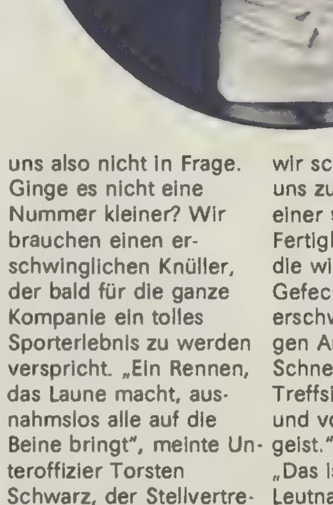
Mit Marschzettel und Kompaß bestimmen Unteroffizier Andreas Strauch und Soldat Frank Bloßfeld die Richtung zum nächsten Kontrollposten. Sechs insgesamt muß ihre Fünfer-Mannschaft anlaufen, will sie die Chance auf den Sieg beim 1. taktisch-topografischen Orientierungslauf der Kompanie Dobke vom Ernst-Moritz-Arndt-Regiment wahren – wie die beiden Mannschaften, die 60 bzw. 30 Minuten früher gestartet und vermutlich bald im Ziel sind. Sie alle folgen an diesem winterlich kühlen Sonntagvormittag jenem Wink mit der Torte ...

Was kostet der Spaß?

Am Anfang war wie so oft die Idee: Mehr Freizeitsport, der allen Freude macht, zum Mittun anstachelt. Wie wär's mit Orientierungslauf? Noch nie gehabt im Angebot der Sportgruppe. Aber dieser Aufriß? Wenn man allein bedenkt, daß eine Menge Marschkompasse vonnöten sind – für jeden Läufer einer – und Spezialkarten, unbekanntes Gelände, ein Haufen Fahrkilometer ... Nein, sagte sich die Sportgruppenleitung um Leutnant Carsten Sieloff: zu umständlich, zu kostspielig, viel zu aufwendig. Kommt für uns also nicht in Frage. Ginge es nicht eine Nummer kleiner? Wir brauchen einen erschwinglichen Knüller, der bald für die ganze Kompanie ein tolles Sporterlebnis zu werden verspricht. „Ein Rennen, das Laune macht, ausnahmslos alle auf die Beine bringt", meinte Unteroffizier Torsten Schwarz, der Stellvertreter des Kompanie-Sportchefs. „Bleiben wir doch beim Orientierungslauf, wir schneidern ihn für uns zurecht. Es müßte einer werden, der solche Fertigkeiten abverlangt, die wir mot. Schützen im Gefecht brauchen: Unter erschwerten Bedingungen Ausdauer und Schnelligkeit, Kraft, Treffsicherheit, Geschick und vor allem Kollektivgeist."

„Das ist's!" stimmte der Leutnant zu. „Das Ding wird gedreht, bei jedem Wetter."

„Und mit Preisverteilung





Nach Marschrichtungszahl im Wettlauf mit der Uhr...



mit der Torte

gleich danach", schlug Torsten vor, „möglichst in gemütlicher Runde. Das zieht."
„Darum kümmern wir uns", versicherte ohne langes Hin und Her Unteroffizier Frank Triebs, FDJ-Sekretär der Kompanie. Und winkte mit einer „Torte für die Sieger". Sie werde groß genug sein, um allen Aktiven ein Stück davon servieren zu können – bei einem sonntäglichen Kaffeeklatsch im Kompanieklub.
Und so – wir hielten es für Sie im Foto fest – geschah es auch: Spaß am Sport, der den pfiffigen Organisatoren nicht mehr als einen bombigen Einfall und eine gute Portion Hartnäckigkeit, den Eingeladenen ein Quentchen Selbstüberwindung und der FDJ-Leitung einen wohlbegründeten Griff in ihre Kasse gekostet hatte.

Durch dick und dünn im „Hemdchen"

In der Nacht vor dem Premierenlauf hat es geschneit. Am Morgen ist die Erde glitschig vom Eiswasser. Und der Himmel, grau bewölkt, verheißt Schneeregen und damit die häusliche Wärme eines sogenannten Bauernsonntags, an dem man keinen Hund hinausjagen, geschweige denn einen Soldaten überreden möchte, seine kostbare Freizeit draußen im Dreck zu verbringen. Lieber mal so richtig ausspannen, Mann! Mehr als die halbe Truppe wurde ohnehin zu Sondereinsatz und Tagesdiensten befohlen...
Wohliges Vorgefühl von Ruhe, das sich bald als trügerisch erweisen soll.
Punkt halb zehn geht die erste Fünfer-Gruppe nach Marschrichtungszahl 23 auf den ersten Abschnitt der sich rund 8 Kilometer hinschlängelnden Strecke nahe der Kaserne; durch Hochwald und Dickicht, über Schneisen und sumpfige Wiesen. Die Läufer in kompletter



Dreistellungskampf (stehend, knlend, liegend) mit dem Luftgewehr. Hohe Treffsicherheit der Schützen wird belohnt.



Hilfestellung spart Kraft und Zeit.

Handgranatenweitzielwurf: Mit insgesamt 9 Würfen ins Zielzentrum kann hier jede Mannschaft maximal 270 Punkte gutmachen.

Tausend Meter unter Schutzmaske: Wer mogelt, handelt seiner Mannschaft Strafminuten ein.



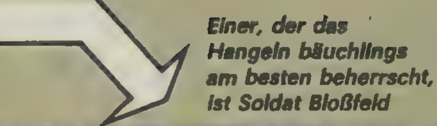




Felddienstuniform, ausgerüstet mit Schutzmaske und Fecht-MPi. Und jeder trägt sein „Hemdchen" auf Brust und Rükken, die bei Sportwettkämpfen übliche Startnummer. Nicht alle Soldaten machen gleich eine freundliche Miene. Obwohl aus freiem Willen am Start, geben sich einige recht frostig. Etwa nach dem Motto: Erst mal sehen, was das wird. Mußt dich so schon genug abrackern, und nun auch noch dies...

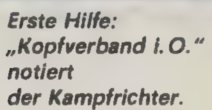
Nach ungefähr fünfhundert Metern im Geschwindschritt – die erste Hürde: eine Eskaladierwand. Kollektiv genommen, wird sie für keinen der Männer zum Ärgernis. Wenige Schritte daneben ein Behelfsschießstand. Die drei Ziel- und Treffsichersten jeder Mannschaft „feuern" aus Luftgewehren je 3 Schuß auf 25 m entfernte Zehnerringscheiben. Hier können maximal 90 Punkte geholt werden... Der letzte Schuß ist 'raus, und ab geht die Post, quer durchs Unterholz hinaus auf eine Lichtung, von dort mit neuer Marschrichtung zur nächsten Aufgabe: „Gas – Schutzmaske aufsetzen!" Nach Norm. Tausend Meter „vergiftetes" Gelände sind zu passieren; Entwarnung am letzten gelben Markierungsfähnchen. Dann ein paar hundert Schritte in Sichtweite – der Wurfstand. Die drei besten Werfer schleudern je 3 Übungshandgranaten gegen das 32 m weite, in drei Wurfkreise geteilte Ziel. Und die Zeit läuft unerbittlich, treibt die Männer vorwärts. Was nützt es ihnen da, daß sie diese Gegend wie ihre Westentasche kennen? Die anzulaufenden Stationen sind versteckt, auffindbar nur mit Hilfe der Kompaßnadel. Und daß diese mitspielt, liegt bei jenen, die mit ihr umgehen. Eile mit Köpfchen! kann es da nur heißen... Nächster Kontrollposten: Erste Hilfe. Hier prüft der Kampfrichter die Fertigkeiten der Läufer beim Anlegen behelfsmäßiger Verbände an Kopf und Unterarm. Mit zwei solcherart „Geschädigten" schlägt sich jede Gruppe durch. Ein Hohlweg ist zu überqueren, hangelnd an einem hochgespannten Horizontaltau; kein Problem für mot. Schützen, nach drei Meilen durch unübersichtliches Terrain aber schon mit einiger Mühe verbunden. Die letzte Etappe fordert noch einmal alle Kraftreserven, und nach reichlich zwei Stunden erreicht die zuerst gestartete Mannschaft das Ziel; die Wettkämpfer krebsrot im Gesicht, erschöpft und doch froh. Denn jetzt strahlt die Sonne, und der Rest des Tages verspricht noch was...





Einer, der das Hangeln bäuchlings am besten beherrscht, ist Soldat Bloßfeld





Erste Hilfe: „Kopfverband i.O." notiert der Kampfrichter.

Die Probe aufs Exempel

Gelöste Heiterkeit im Kompanieklub, als der Kaffee in den Tassen dampft. Applaus und Stimmengewirr, nachdem Leutnant Sieloff den Versammelten ein großes Dankeschön gesagt und zur appetitlichen Fruchttorte auch die „Sahne" gereicht hat: „Unser Glückwunsch den Siegern. Und im Namen des Kompaniechefs – für die ganze Gruppe Sonderausgang, noch heute!" Unteroffizier Strauch und seine Kämpfer freuen sich, und die Plazierten erheben ein Glas Limo auf das Wohl der Ersten. Alle sind aufgekratzt, scheinen zufrieden mit sich und diesem eigentlich doch so unbequemen Sportsonntag.
Die Enthusiasten waren vorbehaltlos, andere zögernd dem Wink mit der Torte gefolgt. Er hatte Lohn für Leistung angezeigt; die hatten sie erbracht und waren nun auf den Geschmack gekommen. „Mal was Neues ist's gewesen", meint der 25jährige Soldat Jürgen Kaufmann. „Hat Spaß gemacht, viel mehr als ein bißchen Disko und so. Nur schade, daß wir uns verirrt hatten unterwegs, wir hätten besser abschneiden können. Aber was soll's", tröstet sich der MPi-Schütze. „Der Sieg war ja weniger entscheidend, eher die Teilnahme. Fürs erste, meine ich." Womit er durchblicken läßt: Hoffentlich gibt's bald eine Wiederholung. Darauf rechnet auch Unteroffizier Andreas Strauch: „Mal ehrlich – zuerst hatte keiner so richtige Lust, noch dazu bei diesem miesen Wetter. Alle dachten an ein ruhiges Wochenende. Aber dann war jeder, der konnte, dicke da. Bleibt wirklich zu wünschen, daß demnächst viel mehr Genossen sich zum Start dieses Laufes melden." Warum eigentlich nicht? Die Sache ist es wert.
„Wir sind doch Soldaten", unterstreicht Leutnant Sieloff, „haben um unserer Gefechtsbereitschaft willen tagtäglich harte Normen zu erfüllen. Dafür lohnt sich schon sportlicher Einsatz, dieses Sich-fordern bis zur Grenze der Belastbarkeit. Das wirkt wie 'n Vollbad, macht einen frisch..." Die Probe aufs Exempel hat es bestätigt.



Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer


Eleganz im Tanz:
Duo Saphir
Für AR fotografiert von
Günter Gueffroy
Autogramm-Anschrift:
Margret Nothe, 1136 Berlin,
Baikalstraße 21

ar-markt

Gebe Marineliteratur ab, sowie „August 44": H. Pirwitz, 1157 Berlin, Gundelfinger Str. 23 – Tausche Fliegerkalender 1966–84, Fliegerjahrbuch 1960–65 u. 75–78, Motorjahrbuch 1981, „Trägerraketen", „Das große Flugzeugtypenbuch", „Ausstellung LSK/LV Prag Kbely", „Torpedoboote und Zerstörer", „Vojenska Letadla" 54, „Automobily 1941–65", „Arsenal" 1–5 gegen „Flugzeuge aus aller Welt" 2 + 3, „Historische Flugzeuge" 2, Marinekalender vor 1969, Motorjahrbücher vor 1976, Fliegerjahrbuch 1972: S. Radestock, 2861 Jellen, PF 60535 – Biete „Das große Flugzeugtypenbuch", Mau „Flugzeugplastmodellbau", MTH „Jagdflugzeuge", „Strahltrainer", „Kampfhubschrauber", „Selbstfahrlafetten", Modellbausätze M 1: 72 Letov S 328, Aero C-3 A, Aero L-29, MiG-19, Avia B-35, Be-6, Mi-10k (1:100), zwei historische Schiffsmodelle (SU 1:500), suche Nemecek „Vojenska Letadla" 1–5, Eyermann „Luftspionage" Bd. 1 + 2, FR vor 1982, Modellbausätze 1:72 Po-2, MiG-15, MiG-15 UTI, MiG-17 PF, MiG-21, Avia C-2, Letov S-16, Aero L-39, Avia BH-6, La-7, S-89, Jak-1, RWL „Czapla", Su-7, Flugzeugmodellbausätze von Novo: T. Heinicke, 2351 Prora, Poststr. 2 – Biete Motorkalender 1976/82–84, Marinekalender 1982–84, Fliegerkalender 1983, FR-Typenblätter und MTH, suche AR-Typenblätter vor 1978 und Typenbücher: B. Lokau, 7902 Annaburg, Gärtnerstr. 11 – Biete FR 1975–83, Letectvi + kosmonautika 1983, J + T 1956–83, technikus 1965–83, Wissenschaft und Fortschritt 1975–83, Wissen und Leben 1955–63, Skrzydlata Polska 1982/83, Technika i Molodoschi 1070–83 (UdSSR): Henze, 3011 Magdeburg, Str. der DSF 104 – Tausche Modellbau heute 9/79 (mit Bauplänen) gegen J + T 7 + 8/76: M. Huke, 8290 Kamenz, W.-Pieck-Str. 5 – Verkaufe „Die Geschichte des zweiten Weltkrieges 1939–1945" Bd. 5–8, „Arsenal" 1–3, „Der KZ-Staat 1933–1945", „Die verlorenen Eltern", „Über unsichtbare Barrieren", „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe", „Unter weißen Kuppeln": H.-J. Kohtz, 2820 Hagenow, Weg der Komsomolzen 1 – Biete umfangreiche Büchersammlung Militärpolitik, Militärtechnik, Militärgeschichte u. a. „Geschichte des 2. Weltkrieges" in 12 Bänden und „Geschichte des Luftkrieges": T. Enters, 1100 Berlin, Neumannstr. 27 – Verkaufe AR 7/8/10–12/66, 1–11/67, 1–8/11 + 12/68, 1–12/69, 1–12/70, 1/2/6–12/71, 1–12/71, 1–12/73, 1–3/5–11/74, 2–4 + 10/75, 5–8/76, 1/78, 1/82, 2 + 7/83, 5/84 einzelne Ausgaben doppelt: H. Weichert, 5800 Gotha, Mohrenstr. 2 – Biete 2200 Typenblätter (z. T. farbig), „Vojenska Letadla" 1–4, „Atlas Letadel" 3-motorige Transportflugzeuge (ČSSR), „Vrtulniky" (ČSSR), „Nowoczesny Samolot wojskowy" (VR Polen), „Strahltrainer", „Krieg zur See", Hefte Illustrierte Reihe für Typensammler, suche Mosaik und Material über Flugzeuge von 1939–45: M. Suchant, 7282 Bad Düben, W.-Pieck-Str. 28 c – Suche AR vor 1981 und 3/84: T. Reihs, 4600 Wittenberg, Str. der Völkerfreundschaft 109 – Suche AR 6/75 u. 3 + 4/79: R. Kluge, 9394 Eppendorf, Oederaner Str. 1 a – Suche „Arsenal" 5: K. Rogge, 2082 Feldberg, Strelitzer Str. 30 – Biete Marinekalender 1984 und „Der Tod auf allen Meeren", suche La-7, Jak-1, Po-2 (möglichst ungebaute Plastmodellbausätze): E. Odermann, 7500 Cottbus, J.-Duclos-Platz 24 – Suche „Strahltrainer", „Jagdbomber/Jagdflugzeuge", Letectvi + kosmonautika 14/83, biete von Stache „Raketen", AR-Typenblätter 11 + 12/80, 1981 ohne Heft 8, 1982–84: R. Neumann, 1500 Potsdam, H.-Marchwitza-Ring 25 – Biete Motorrevue 1/81 u. 9/83, poseidon 4/83 u. 1/84, J + T 2/4 + 5/83, technikus 12/82 u. 2/83, Urania 9/82 u. 7 + 8/83: R. Grap, 2385 Zingst, Am Ende 4 a – Tausche im M 1:72 Avia B 534, Po-2, Il-10, MiG-15, MiG-17, MiG-19 gegen Novo-Modelle (Strahlflugzeuge), eventuell auch Verkauf: M. Bräuer, 5500 Nordhausen, R.-Wagner-Str. 4 – Tausche ca. 20 Plastmodelle (ČSSR) M 1:50 gegen „Schiffe der NATO im Ostseeraum" bzw. andere Flottenhandbücher: K. Havenstein, 8906 Ostritz, PF 17 – Biete „Gefechtsbereit", suche „Von Tankograd nach Berlin", AR von 1980–84: S. Hammer, 9216 Siebenlehn, Nossener Str. 10 – Biete AR 1977–82, Fliegerkalender 1984, Motorkalender 1976/82–84, Motorsport 1979–81 (unvollständig) und 1982/83 (vollständig), Motor-Revue (ČSSR) 2/78, 2–6/8 + 11/81, 3/5–7/9 + 12/82, 2–4/6 + 7/83: T. Sommer, 8402 Gröditz, E.-Thälmann-Str. 20 – Suche „Handbuch militärisches Grundwissen": M. Weise, 8045 Dresden, Niederseidewitzer Weg 36 – Biete FR 1979–84, Illustrierte Reihe für den Typensammler (alles einzelne Hefte), suche Münzen oder Papiergeld: B. Günther, 3570 Gardelegen, O.-Nusche-Str. 21 – Biete Fliegerjahrbuch 1981, „Historische Flugzeuge" Bd. I, „Panzer der NATO", „Der deutsche Militarismus" Bd. I + II, „Raketen, Schild und Schwert", suche „Arsenal" 1, Jahrbuch der Schiffahrt 1983 + 84, „Geschichte des Seekrieges", „Schiffe für Meerestiefen": G. Blöthner, 4900 Zeitz, Gärtnerstr. 16 – Suche dringend das Schiffahrtsjahrbuch 1983 vom Transpressverlag zu kaufen oder im Tausch gegen Fliegerjahrbücher (wahlweise 1959–67): G. Madel, 1300 Eberswalde-Finow 4, Beethovenstr. 33 – Biete Flugzeugmodelle M 1:72 u. 1:50, „Krieg zur See", „Atlas letadel", „Vojenska ledadla" 1, „Flugzeugplastmodellbau", „Torpedoboote und Zerstörer", „Panzer der NATO", Marinekalender 1968, Fliegerkalender 1968/73, „U-Bootkrieg 1914–1918", Typenblätter und Waffensammlung AR, FR, suche Flugzeugmodelle M 1:72 und Automodelle M 1:87 (nur Tausch): W. Lasch, 2561 Hohen-Luckow, Bützower Str. 57 – Verkaufe Aerosport und FR ab 1960, Fliegerjahrbücher, Typenbücher und andere Luftfahrtliteratur: R. Mehlhase, 7500 Cottbus, M.-Bey-Str. 21 – Biete 150 selbstangefertigte Typenblätter von Hubschraubern, 16 Waffensammlungen ab 1976 und 26 Poster aus AR, nl und technikus: M. Meißner 7543 Lübbenau, Str. der Einheit 33 – Biete Fliegerkalender 1977/78/84, Marinekalender 1980, Fliegerjahrbuch 1973, suche Fliegerkalender 1975/76/83, Fliegerjahrbuch 1980–82: A. Kühnhold, 5900 Eisenach, Emilienstr. 9 – Biete die Bücher „Jagdflieger", „Bitte sterben zu dürfen", „Es gibt kein Niemandsland", „Der letzte Coup", „12 12 sendet", „Standort Marstall", „Krieg zur See", suche alle Jahrgänge der AR vom Erscheinen bis 1979: W. Krämer. 7961 Alteno, Dorfstr. 28 – Verschenke AR 12/81, 2/3 + 8/82, 2–4/7–12/84, 1–5 + 7/84: E. Scheidlock, 1275 Eggersdorf, Goethestr. 31 – Biete AR 6/10 + 12/81, 1/4–6/82, 4–10 + 12/83, 1/2/4–7/84, 22 Blaulicht-Hefte, 14 Tatsachenhefte: H. Zakrewski, 2420 Grevesmühlen – Tausche Modellbausätze L-39 Albatros und MiG-21 (1:72, ČSSR), gegen I-16, MiG-23/25/17: R. Schumann, 4020 Halle, Thälmannplatz 16 – Biete AR-Jahrgänge 1969–80, Fliegerjahrbücher 1959–61/64–67, Eisenbahnjahrbücher 1970–77, „Europäische Hieb- und Stichwaffen", „Das große Schiffstypenbuch", „Panzer und Panzertruppen", suche Literatur über Handfeuerwaffen: H.-W. Schmidt, 1830 Rathenow, F. Freiligrath-Str. 12

PKW Trabant P 601/1 (DDR)



Taktisch-technische Daten

Masse	645 kg
Länge	3475 mm
Breite	1500 mm
Höhe	1510 mm
Radstand	2020 mm
Bodenfreiheit	
vorn	150 mm
hinten	220 mm
Antrieb	Frontantrieb, 2-Zylinder-Zweitakt-Ottomotor
Leistung	19 kW
Höchstgeschwindigkeit	100 km/h
Steigfähigkeit	25%
Antriebsformel	4 × 2
Wenderadius	4,8 m
Nutzlast	375 kg
zulässige Gesamtmasse	1020 kg
Sitzplätze	4

Der im VEB Sachsenring-Automobilwerke Zwickau hergestellte PKW Trabant P 601/A wird bei der Nationalen Volksarmee und den Grenztruppen der DDR eingesetzt. Der leichte und wendige Kübelwagen bewährt sich bereits seit 20 Jahren beim Personentransport auf Straßen und in leichtem Gelände.

Schwere Feldkanone 175 mm Sf M-107 (USA)

Taktisch-technische Daten:

Masse	28500 kg
Länge	6460 mm
Länge mit Rohr	11300 mm
Breite	3150 mm
Höhe	2940 mm
Antrieb	ein 2-Takt-Diesel-V8-Motor
Leistung	312 kW
Höchstgeschwindigkeit	55 km/h
Bodenfreiheit	440 mm
Watfähigkeit	1070 mm
Fahrbereich	700 km
Bewaffnung	eine 175-mm-Kanone L/60
Schußweite	32,7 km
Feuergeschwindigkeit	1 Schuß/min
Besatzung	5–6 Mann



Hauptkennzeichen der schweren Feldkanone M-107 ist das weit über die Wanne ragende Rohr des direkt auf die Leichtmetall-Panzerwanne montierten Geschützes. Der offene Kampfraum des teilgepanzerten Leichtmetallaufbaus bietet der Bedienung kaum Schutz. Vorn rechts in der Wanne befindet sich der Motor. Er treibt über ein Planeten-Schalt- und Lenkgetriebe die vorn liegenden Antriebsräder des Gleiskettenlaufwerkes mit dessen 5 großen Einfachlaufrädern an. Ab 1964 in der BRD-Bundeswehr eingesetzt, befindet sich die selbstfahrende Kanone auch im Bestand der Landstreitkräfte Großbritanniens und der Niederlande.

Erdkampfflugzeug A-10 „Thunderbolt II" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmassen	21500kg
Spannweite	17,53m
Länge	16,26m
Höhe	4,47m
Tragflügelfläche	47,01m²
Antrieb	zwei Turbofan-Triebwerke General Elektric TF34-GE-100
Leistung	je 4112kp
Höchstgeschwindigkeit	722km/h
Steigleistung	1828m/min
Aktionsradius	460 bis 1000km
Überführungsreichweite	4647km
Bewaffnung	eine 30-mm-Kanone GAU-8A 11 Außenstationen für 7257kg
Besatzung	1 Mann

Die von der Fairchild Republic Company gebaute A-10 wurde 1974 in die Bewaffnung der USA-Luftstreitkräfte für den Einsatz als Erdkampfflugzeug übernommen. Die Maschine ist ein Tiefdecker mit Doppelseitenleitwerk und trapezförmigen Tragflügeln. Ihr Rumpf wurde in Halbschalenbauweise gefertigt. An dessen hinterer oberer Hälfte sind die beiden Triebwerke angebracht. Das Dreipunktfahrwerk ist einziehbar.



Tender „Elbe" (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	2540ts
Länge	98,2m
Breite	11,8m
Tiefgang	3,9m
Antrieb	6 Dieselmotoren
Leistung	11400PS (9270kW)
Geschwindigkeit	20,5kn
Bewaffnung	zwei 100-mm-Kanonen vier 40-mm-Kanonen
Besatzung	122 Mann

Tender sind die Versorgungsschiffe der einzelnen Bootsgeschwader der BRD-Marine. Sie begleiten die Boote in deren Einsatzgebiet und liefern Nachschub an Treib- und Schmierstoffen, Waffen und Munition, Wasser und Verpflegung. Insbesondere werden Schnellboot-, Minensuch- und U-Boot-Geschwader von den Tendern begleitet. Bei der Bundesmarine stehen zur Zeit neun dieser Schiffe in Dienst.

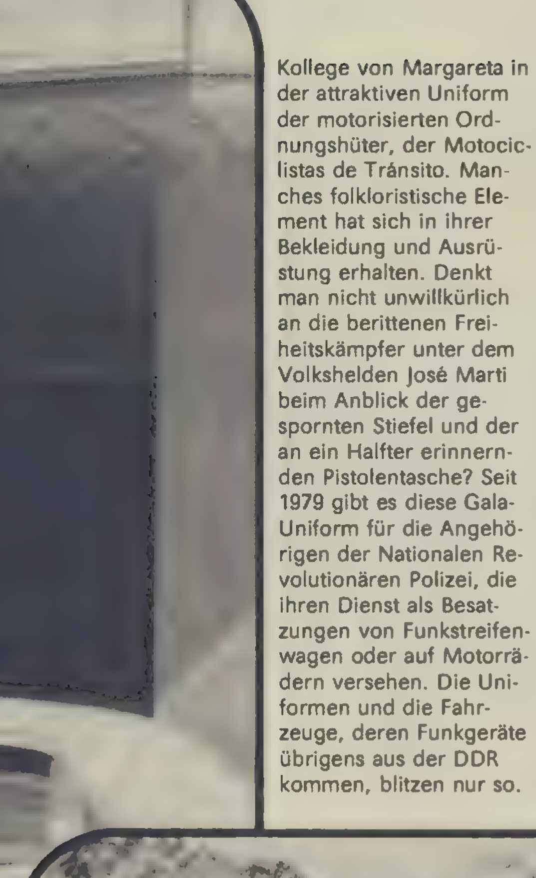
Tránsito Margareta

Ja, das ist es. Auf dem Bildschirm habe ich sie schon gesehen. Sendet doch das kubanische Fernsehen jeden Mittwoch um 20.30 Uhr die Folge „Tránsito". Ein Verkehrspolizist, ein Tránsito also, erklärt dort das richtige Verhalten der Verkehrsteilnehmer, macht auf Fehler aufmerksam, erläutert die Paragraphen der neuen Straßenverkehrsordnung, die im Jahre 1980 im ersten sozialistischen Land Amerikas eingeführt wurde.
Im Mittelpunkt der diesjährigen Verkehrserziehungskampagne stehen die Fußgänger, verursachten sie doch in der Vergangenheit die meisten Unfälle.
Im Fernsehen also habe ich Margareta, die dunkelhäutige Polizistin, schon gesehen. Nun begegne ich ihr hier im Zentrum von Havanna. An einer Kreuzung des Malecón, der vielbeschriebenen Uferstraße der kubanischen Hauptstadt, müssen sich die Beherrscher der unterschiedlichsten Pferdestärken gefälligst nach der jungen Frau und ihrer Trillerpfeife richten.
Da schlendert ein verliebtes Pärchen ordnungswidrig über die belebte Straße. Schon schrillt durchdringend die Pfeife. Freundliche Ermahnung an die beiden. Weiter geht es. Jetzt will sich doch ein Auto in der gesperrten Richtung am ausgestreckten Arm der zierlichen Polizistin vorbeimogeln. Da wird sie aber energisch. Der Fahrer, ein hochaufgeschossener Mulatte, muß aussteigen. 5 Peso Strafe! In den wartenden Fahrzeugen verfolgt man amüsiert den Disput: „Gib's dem Langen! Zeig es ihm, Mädchen!" Zu seinem Unglück beginnt der Verkehrssünder eine Diskussion – 10 Peso! Weiter! Auf der der Promenade gegenüberliegenden Seite befindet sich das Krankenhaus „Hermanos Amesjeiras". Unter dem Diktator Batista sollte das prunkvolle Gebäude ein Bankhaus werden. Die Fidelisten, die Anhänger Fidel Castros, entschieden nach dem Sieg der Revolution anders. Im Zentrum ihrer Politik steht das Wohl des arbeitenden Volkes. Kostenlose medizinische Betreuung und Beseitigung des Analphabetentums – kein anderes Land in Amerika hat das bisher fertiggebracht, nicht einmal die reichen USA.
Vom Malecón biegt La Rampa ab, die Rampe, eine Geschäftsstraße, aber auch eine der Hauptverkehrsadern Havannas. An einem ihrer Knotenpunkte steht ein






Policia



Kollege von Margareta in der attraktiven Uniform der motorisierten Ordnungshüter, der Motociclistas de Tránsito. Manches folkloristische Element hat sich in ihrer Bekleidung und Ausrüstung erhalten. Denkt man nicht unwillkürlich an die berittenen Freiheitskämpfer unter dem Volkshelden José Marti beim Anblick der gespornten Stiefel und der an ein Halfter erinnernden Pistolentasche? Seit 1979 gibt es diese Gala-Uniform für die Angehörigen der Nationalen Revolutionären Polizei, die ihren Dienst als Besatzungen von Funkstreifenwagen oder auf Motorrädern versehen. Die Uniformen und die Fahrzeuge, deren Funkgeräte übrigens aus der DDR kommen, blitzen nur so.

Sie charakterisieren einen Teil der Anstrengungen für Sicherheit und Ordnung, die bei allem überschäumenden Temperament für die Menschen in Kuba heute typisch sind.

„Als Zeichen, als Beispiel für alle, die noch dulden ihre Fron..." – so heißt es im „Marsch des 26. Juni", dem wohl populärsten Lied im Lande. Und jene Beispielwirkung für die noch vom Imperialismus geknechteten Völker ist den Interessenvertretern des Monopolkapitals ein Dorn im Auge. Dutzende US-Kriegsschiffe bedrohen Tag für Tag die Republik Kuba, oft dringen nordamerikanische Flugzeuge in den Luftraum des souveränen Staates ein. Und das im Osten der Insel Kuba gelegene Guantánamo, von den Vereinigten Staaten widerrechtlich als Militärstützpunkt besetzt, ist häufig Ausgangspunkt von Provokationen. Unter Präsident Reagen haben die feindselige Haltung und die Mordhetze der USA-Regierung noch zugenommen.

Sicherheit und Ordnung – sie sind für die kubanische Revolution lebensnotwendig. Ein Land, nur geringfügig größer als die DDR, aber begrenzt durch eine 11000 Kilometer lange zerklüftete Küste der Hauptinseln Kuba und Pinos und mit ungefähr 1600 kleineren Inseln. Schon manches Mal sollten Konterrevolutionäre vom nur 180 Kilometer entfernten US-Bundesstaat Florida her eingeschleust werden. Doch die Kämpfer in den Streitkräften, die Werktätigen, die sich in Volksmilizen zusammengeschlossen haben, und auch die Angehörigen der Nationalen Revolutionären Polizei vereitelten bisher alle diese Versuche, und sie werden sie auch in Zukunft unterbinden. Einen kleinen, aber nicht unwesentlichen Beitrag dazu leisten Margareta und ihre Genossen auf den Straßenkreuzungen im Zentrum von Havanna.

Die kubanischen Polizisten fotografierte Manfred Uhlenhut



Der Kommissar *hat sich nicht geirrt*

★★★★★

Erzählung von Nikolai Oshug



Leise plätscherten die Wellen gegen das sandige Ufer. Tagelang war das endlose Tosen des Meeres der einzige Kompaß gewesen, wonach sich die Soldaten orientieren konnten, seitdem sie von den mit Kameldisteln überwucherten Ruinen Arabats, wo sie den Kommissar begraben hatten, aufgebrochen waren. Das Glück hatte sie bisher begünstigt, denn in der Nähe des Ufers hätte man ohne weiteres auf einen Vorposten der Faschisten stoßen können. Jetzt, in der Ödnis der Siwasch-Salzseen, konnte man des Nachts getrost weiterkommen.

Voran schritt der Sergeant Surkow, ein überaus korpulenter Mann. Alle wußten, warum Surkow so dick war: Unter seiner Feldbluse befand sich die Regimentsfahne, die er um die Brust gewikkelt hatte. Dem Sergeanten folgte Andrej Sitschnjow in einem ausgebleichten Matrosenhemd. Die Sanitäterin Nakonetschnaja hielt mit ihm Schritt.

Als vierter ging oder vielmehr schlich mit stark geschwollenen Beinen Sergejew, ein schlaksiger Sonderling mit romantischen Anwandlungen, ehemals Geschichtslehrer und seit Kriegsanfang Stabsschreiber im Regiment. Tagsüber, wenn sie nicht durch die Siwaschtümpel gehen konnten, weil man sie abgeschossen hätte wie die Reiher, und wenn sie in einem Trichter oder in einer nicht völlig ausgebrannten Schäferei sitzen mußten, um den Abend abzuwarten, ra-

sierte sich der Geschichtslehrer sorgfältig, bis seine eingefallenen Wangen bläulich schimmerten und er viel jünger aussah. Dann erzählte er, daß die alten Griechen das Asowsche Meer einst Meotide nannten und diesen flachen Salzsee, auf dessen Grund verrostete Anker ruhten, zu Recht für höchst gefährlich hielten, ja, wenn Sturm aufkam, sei er gefährlicher gewesen als das Schwarze Meer.

Das Blattwerk der spärlich wachsenden wilden Malven war verdorrt, und der Sand war übersät mit leeren Kartuschen. Vor ihnen glänzte eine Wasserlache mit dürftigem Schilfrand. In dem erstaunlich ruhig stehenden Wasser lag ein Stahlhelm; auf seinem Rand saß ein struppiger, verspäteter Zugvogel und trank aus ihm. Durch die Soldaten aufgescheucht, flatterte der Vogel auf und verschwand im fahlen Frühlicht. Dann schrie eine Rohrdommel im morastigen Dikkicht, ihre Grabesstimme jagte den abgehärteten Soldaten einen Schauer über den Rücken. Plötzlich stieg eine Leuchtkugel im Morgendämmern auf, ein grünes, durchsichtiges Etwas, das eine Drohung in sich barg. Ohne vorherige Abmachung standen die vier starr. Ganz in der Nähe, kaum zwanzig Schritt von ihnen entfernt, wurde die breitschultrige, bewegungslose Gestalt eines Mannes in Rotarmistenuniform sichtbar. Die Leuchtkugel verlöschte. Der Unbekannte ließ sich wie ein Stein hinplumpsen; deutlich war zu vernehmen, wie das aufgewühlte Wasser unter seiner Last hochspritzte. Am Horizont schimmerte etwas Dunkles, wie die rauchgeschwärzte Wand eines Wachturms. Als der Unbekannte schon am Boden lag, stieg wiederum eine Leuchtkugel auf.

„Hier werden sie uns den Garaus machen", flüsterte Surkow. „Gehen wir weiter nach links!"

Das bedeutete, daß sie weiter ins Innere des faulen Meeres vordringen mußten. Das salzige Siwaschwasser brannte unbarmherzig in den Hautabschürfungen und wundgelaufenen Füßen der Fliehenden. Undeutlich erinnerte sich Surkow, daß sich im östlichen Teil des Salzsees winzige verwaiste Inseln befanden, die während des herbstlichen Vogelzugs den Zugvögeln als Zwischenlandeplatz dienten. Also mußten sie sich dorthin wenden.

Über seiner Grübelei hatte er fast vergessen, daß dicht neben ihnen ein unbekannter Soldat lag.

„Bin einer von uns, 'n unsriger", stieß dieser eilig hervor. „Nehmt mich auf in eure Zigeunerschar!"

„Komm schon her, Teufel noch eins", sagte Andrej.

Sobald es vollends hell war und über der sandigen Nehrung rettender Nebel aufquoll, besah sich Surkow den Neuankömmling etwas genauer. Es war ein bärtiger Mann, der einen Seesack über der Schulter trug.

„Was hast du denn da? Vielleicht gar Nüsse?" forschte der Sergeant.

„Nüsse sind's nicht, bloß Wäsche", gab der Bärtige mit haushälterischem Stolz zur Antwort. „Reine Wäsche, sogar frisch gebügelt. Kann sie tauschen, wenn ihr was dafür zu bieten habt..."

Der Neuling gab sich gesprächig. Er redete unablässig von seiner Familie, und bald schon wußten alle, daß er fünf Kinder daheim zurückgelassen hatte. Der Sergeant fand in den lebhaften, ja beinahe lustigen Berichten des Neuen weder einen Sinn noch einen Zusammenhang, und so hörte er nur mit halbem Ohr hin. Der Bärtige ging neben der Sanitäterin Nakonetschnaja und erzählte ihr immer mehr erstaunliche Geschichten.

Lange gingen sie so, das ätzende Salzwasser verwünschend. Als erster machte Surkow schlapp. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, das Gesicht wurde schmal wie ein Strich und war grau vor Erschöpfung. Zweifel plagten ihn. Wenn sie nun plötzlich gar keine Inselchen fänden und, entkräftet wie sie waren, direkt den SS-Posten an der Tschongar-Brücke in die Hände fielen? Was würde dann aus der Fahne werden?

Durch den Nebel erkannte man vage die Silhouette einer Sandbank. Es war eine ganz kleine, hie und da mit rotem Salzkraut bestandene öde Insel. Patronenhülsen klirrten unter ihren Schritten. Da lagen die verschiedensten Sorten und Kaliber durcheinander: sowjetische, deutsche und solche mit grünen Rändern an den Patronenböden.

„Laßt uns mal probieren, ob wir 'nen Graben ausheben können", schlug der bärtige Soldat vor. Er holte eine Zimmermannsaxt aus seinem Stiefelschaft, spuckte in die Hände und ging ans Werk. Aber aus jedem gegrabenen Loch trat sogleich Wasser heraus. Alle sahen: ein Graben würde hier nie zustandekommen. „Ist doch nutzlos", seufzte die Sanitäterin. „Sobald sich der Nebel verzieht, entdecken sie uns."

„Was sollen wir denn machen?" fragte Surkow wütend. „Vielleicht sind die Faschisten schon bis zur Taiga vorgestoßen, und wir stolpern noch immer im Kessel herum..."

Da trat der bärtige Soldat auf Surkow zu und fragte ihn streng und geradeheraus: „Bist du Parteimitglied?"

Der Sergeant hatte seinen Stiefel ausgezogen. Er goß das Wasser aus und erwiderte gelassen:

„Jetzt ist's doch piepegal, ob einer in der Partei ist oder nicht."
„Nein, nein, das ist gar nicht so egal", fiel ihm der Bärtige ins Wort.
„Wir haben keine Parteimitglieder unter uns", sagte Surkow. Seine Augen glänzten fiebrig, neben einer Narbe an seinem Hals pulste nervös eine blauschimmernde Ader. Die schreckliche Anstrengung der letzten Tage machte sich bemerkbar. Mit zusammengekniffenen Augen starrte der Neue weiter in Surkows fieberglänzende Pupillen. Der hielt dem harten Blick des Bärtigen nicht stand und fragte gereizt:
„Und was für'n Vogel bist du? Mitglied des Kriegsrats? Oder noch was Höheres?"
Der Bärtige näherte sich Surkow noch ein Stück. Er hatte die buschigen Brauen zusammengezogen.
„Schlaf' erst mal aus, Sergeant!" sagte er boshaft. „Deine Tapferkeit ist momentan 'nen Pappenstiel wert. Ich werd' solange das Kommando übernehmen..."
Surkow pfiff durch die Zähne und konstatierte:
„Also 'n Marschall hat sich gefunden. Na schön, kommandiere schon!"
„Wenn es einen interessiert, zu wissen, wer ich bin, kann ich euch sagen, daß ich Wladimir Stepanowitsch Perewersew heiße. Bin 1898 geboren und seit 1930 in der Partei."
Surkow wandte ihm den Kopf zu, und ihre Blicke trafen sich. Er hatte keine Einwände, und als Persewersew im Ton des Vorgesetzten sagte, daß sie in zwanzig Minuten weitermarschieren müßten auf der Suche nach einem günstigeren Unterschlupf, zog sich der Sergeant wortlos die Stiefel wieder an, brachte seine Uniform in Ordnung und zog die Militärbluse straff über der Brust, als wolle er damit bedeuten, daß die Regimentsfahne trotzdem in seinen Händen bleibe.
Sie rüttelten den schlafenden Lehrer wach. Der fragte nichts, sondern schien die erfolgte Veränderung am Befehlston Perewersews zu erkennen und weil der als erster ging. Surkow blieb zurück, bis der Lehrer ihn eingeholt hatte und raunte ihm dann ins Ohr:
„Ist Kommunist seit 1930, verstehst du?!" So stapften die fünf Menschen dahin, ohne an ihre Müdigkeit zu denken. Plötzlich bot sich ihren Blicken Land: Eine kleine hügelige Insel mit einem einsamen, kümmerlich wachsenden Baum darauf. Auch hier war der Boden mit in den Schlamm gestampften Patronenhülsen bedeckt. Sie machten es sich unterm Baum bequem. Der Lehrer schnarchte sogleich wieder los. Diesmal hatte er sich nicht erst rasiert und ließ seine sonstigen Gewohnheiten beiseite.
Surkow zog sein von siebenfachem Soldatenschweiß durchtränktes Matrosenhemd aus, hockte sich am Ufer nieder und schickte sich an, es auszuwaschen. Aber die Sanitäterin schob ihn beiseite und nahm die Wascherei selbst in die Hand.
„Zieh dir wenigstens die Feldbluse an!" maulte sie. „Bist ja über und über tätowiert wie'n Wilder! Soll unsereins etwa so was gern haben?"
„Na und? Mich werden die Mädels schon lieben. Der Krieg tilgt ja so manchen Bräutigam aus..." Nach und nach löste sich der Nebel auf, und bald lugte ein Sonnenstrahl durch die Wolken. Der Lehrer stöhnte im Traum und erwachte plötzlich. Genau über seinem Kopf flog ein deutsches Flugzeug mit schwarzem Balkenkreuz auf den Tragflächen. Die Maschine flog tief, und sie glaubten daran zu erkennen, daß sie von einem Erkundungsflug über der kleinen Insel Birjutschi im Asowschen Meer zurückkam, wo sich noch ein sowjetisches Bataillon hielt. Der Pilot hatte den Baum mitten im Meer und die am Boden liegenden Rotarmisten zweifellos bemerkt. Die Maschine machte einen zweiten Anflug. Eine MG-Garbe klatschte übers Wasser hin. Als das Flugzeug außer Sicht war, hoben vier Männer den Kopf. Die Sanitäterin blieb liegen, das Gesicht im Sand. Surkow nahm ihr behutsam das Matrosenhemd aus den Händen und biß sich die Lippen blutig. Der Lehrer seufzte tief und sagte leise:
„Jetzt sind wir wieder nur vier..."
Mit zitternden Fingern holte Perewersew eine frische Garnitur Leibwäsche aus seinem Seesack und bat mit leiser Stimme, die anderen mögen sich abwenden, denn man müsse das Mädchen vor der Bestattung umkleiden. Mit dem Flügel einer Mine gruben sie die Mulde. Perewersew reichte dem Lehrer die Hand, um ihm aufzuhelfen. Jener erblaßte und forschte mit kurzsichtigem Blinzeln:
„Wohin haben wir's denn so eilig? Entschuldigen Sie schon die Nachfrage."
„Wir sind entdeckt. Gleich werden die Habichte über uns herfallen. Und wir haben die Fahne bei uns. Kapiert?"
„Kapiert oder nicht, aber ich bin schließlich nicht Anthäus", entgegnete der Lehrer. „Im Gegensatz zu diesem mythologischen Helden fehlen mir die Kräfte. Ich rühre mich nicht vom Fleck!"
„Aber gewiß werden Sie sich rühren, und zwar dalli!" brauste Perewersew auf. „Noch hat keiner die Dienstvorschriften aufgehoben!"

„Es muß sein, komm schon, Sergejew!“ fügte Surkow hinzu. Er bückte sich und nahm wortlos das Gewehr des Lehrers, um es zu tragen. Sie verließen die Insel, doch sie schien ihnen hinterherzuschwimmen. Wieder brannte die Nachmittagssonne auf sie hernieder, sie neigte sich schon gen Westen. Gelbe Steilküstenhänge schimmerten am Horizont. Vögel kreisten über ihnen. Dann jagte der Wind wieder heran, und schon waren keine Vögel mehr zu sehen.

An einer seichten Stelle fanden sie eine durchlöcherte Barkasse, die zur Hälfte im schlammigen Ufer steckte. Darauf ließen sich die Soldaten nieder.

Sonnengebräunt und wetterhart, mit vom Salz gegerbten Gesichtern werden die Fischer und Schäfer kommen und Milizionäre und blutjunge, bebrillte Lehrerinnen. Sie alle werden sich von ihren Plätzen erheben und voll innerer Erregung die Internationale singen. So war es, so wird es wieder sein, denn die Sonne wird nicht verlöschen, und das Leben auf Erden geht weiter...

Weit hinter ihnen, auf der winzigen Sandbank, wo sie zwei Reiher aufgescheucht hatten, blinkten Leuchtkugeln auf. Eine und noch eine.

„Siehst du, Anthäus?“ sagte Perewersew lachend zum Lehrer. „Und du wolltest schon die



Segel streichen! Von wegen keine Kraft mehr... Was würdest du jetzt machen? Wir sind zur rechten Zeit auf und davon...“

„Sowie's dunkelt, schlagen wir uns nach da drüben durch“, tröstete Perewersew seine erschöpften Genossen. „Wir müssen siegen, eine andere Weisheit gibt es nicht.“

Und wieder gehorchten die Soldaten. Perewersew aber sprach, den schweren Schritten der anderen hinter sich lauschend, in Gedanken weiter: Es gibt keine höhere Weisheit als das. Die Sonne wird nicht verlöschen, und das Leben auf Erden kann nicht vergehen. Auch jenes Städtchen am Meer wird wieder Kreisstadt werden. Man wird das doppelgeschossige Haus und die ganz vom Heuduft der Tschongar-Wiesen durchdrungene Scheune fertigbauen. In diesem Haus werden Parteikonferenzen stattfinden.

Das seichte, faule Gewässer wurde jetzt tiefer. Plötzlich fluchte Surkow laut. Offenbar hatte das Salzwasser jetzt seine Schulterwunde erreicht und verursachte nun heftige Schmerzen. Dann gelangten sie wieder an seichtere Stellen, aber noch immer hatten sie es alle vier schwer, immer wieder starben ihnen die Arme ab, die über den Köpfen die Gewehre hielten. So wateten sie immer weiter.

Endlich ragte vor ihnen die Wand des Steilufers auf. Land! Eine vom Kamm des Steilhangs abgestürzte Feldküche, die dort ausgebrannt sein

mußte, dunkelte herüber. Doch ringsum lautlose Stille. Plötzlich waren gleichmäßige, gemächtliche Schritte zu hören. Da ging jemand und leuchtete ab und an mit einer Taschenlampe um sich. Flüsternd befahl Perewersew zweien seiner Kameraden, am Ufer entlangzuschleichen. Denn schließlich mußten ja irgendwo Stufen sein. Er selbst aber blieb mit Surkow zurück und lehnte sich lauschend an die Wand des Steilufers. Augen und Ohren waren gespannt und wachsam wie bei einem witternden Tier. Wieder näherten sich die Schritte. Der feindliche Soldat ging oben vorbei und machte sich Mut durch sein Gefunzel mit der Taschenlampe und durch leises Pfeifen. Was dann geschah, war das Werk eines Augenblicks. Der Faschist ging ohne Laut in die Knie. Die Soldaten erklommen nun die Steilküste. Der Wind pfiff ihnen in den Ohren.

In einem stockfinsteren Vorwerk klopfte Perewersew ans Fenster der letzten Kate. Ein Greis im Turnhemd und mit tränenden Augen schwor, er habe kein Brot mehr, und die Kommandantur der Deutschen befinde sich in Grigorjewka an der Straßenkreuzung. Dann aber rückte er doch noch einen halben Laib Brot heraus und etwa drei Dutzend auf eine Schnur gereihter, gedörrter Schwarzmeerfische, Bytschki genannt.

Sie gingen durch die Steppe weiter. Während sie die Dörrfische kauten, hatten sie immer noch das Gefühl, durchs Wasser zu waten, und sie hoben die Beine immer noch höher, als auf dem Erdboden üblich ist. Gegen Mitternacht stießen sie auf einen einsamen Heuschober. Sie schliefen sofort ein, nur Perewersew hielt Wache. Nach etwa zwei Stunden erwachte Surkow und begann, sich die Strohhalme aus dem Haar zu lesen.

Da wieherten in der Nähe Pferde. Perewersew sagte: „Wir müssen weiter. Die Furiere des Feindes kommen, 's ist Zeit."

Vor Tau und Tag passierten sie eine Furt an einem zum Meer fließenden Flüßchen. Als sie bereits am anderen Ufer angelangt waren, ging vor ihnen eine Leuchtkugel nieder. Sie erblickten eine Brücke und einige Soldaten darauf. Schon tackten die MPis los. Drei konnten das rettende Schilf erreichen, Perewersew aber lag am Rand des Wassers und beschoß die Brücke. Als die Leuchtkugel verlöschte, hörte das Schießen von der Brücke auf. Perewersew regte sich auch nicht. Surkow kroch auf das Wasser zu. Keiner beschoß ihn mehr. Er rief mit einem halblauten Pfiff die anderen heran. Zu dritt betteten sie den stöhnenden Perewersew auf seinen Regenumhang. „Ganz schön schwer, der Teufelskerl", brummte Surkow gutmütig. Mit schlaffer Hand gab ihnen Perewersew ein Zeichen.

„Bleibt mal stehen!" Er hob den Kopf, ließ ihn aber sogleich wieder kraftlos sinken. Flüsternd riet er: „Schlagt euch zur Brücke durch. Dort ist ein Kahn. Oder habt ihr das nicht gesehn beim Licht der Leuchtkugel, ihr blinden Tölpel? Auf der Burjutschi halten sich unsere noch, also fahrt hin zu ihnen. Ich bin fertig ... Nur noch eins: Hier in meiner linken Tasche den Zettel, den hebt gut auf!"

Surkow holte das Schreiben hervor und entfaltete es. Er erkannte den Stempel der Politabteilung und darunter die Unterschrift des Kommissars. Unwillkürlich rief er aus:

„Menschenskind, du bist ja aus unserer Division, Bruder!" Einige Regentropfen benetzten Perewersews Gesicht. Seufzend sagte er: „Das ist mein Aufnahmeantrag in die Partei. Nimm ihn an dich und heb' ihn gut auf. Laß das Schreiben nicht naß werden. Ich wollte in die Partei eintreten, hab's aber nicht mehr geschafft. Wißt ihr, ich war doch ein einfacher Wirtschaftsleiter in einem Fischereikolchos und hab' mir die jahrelange Mitgliedschaft euch gegenüber bloß ausgedacht. Ich mußte euch doch Mut zureden ..." Wieder bat Perewersew, man möge ihn mit einem Gewehr am Ufer zurücklassen, aber Surkow stieß den Kahn vom Land ab, und sie legten sich mit letzter Kraft in die Riemen. Das wogende Meer, das so reich ist an Unwettern und einstmals Meotide hieß, nahm sie auf.

Perewersew starb im Morgengrauen. Das Letzte, was in seinem erlöschenden Bewußtsein Raum fand, war das Rauschen der wilden, schönen See.

Surkow, der das leblose Gesicht des Freundes betrachtete, schützte die Brusttasche des Toten vor den aufspritzenden Gischttropfen, denn in der Tasche befand sich der Aufnahmeantrag Perewersews mit der Bürgschaft des Kommissars. Später, als sie den toten Kameraden begruben, las Surkow die Bürgschaft laut vor. Die knappen und nüchternen Zeilen klangen ihnen wie Verse im Ohr, und alle dachten, daß sich der Kommissar nicht geirrt und Perewersews beste Charaktereigenschaften ganz richtig eingeschätzt hatte.

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer
Illustration: Wolfgang Würfel

Beherrscher der Lüfte





Sie, die Militärflieger, sind es, wenn sie mit ihren Jagdflugzeugen am Himmel patrouillieren, aus Transportmaschinen Fallschirmjäger absetzen oder mit Kampfhubschraubern Panzer unterstützen.

Militärflieger der NVA –
das heißt, imposante Kampftechnik zu beherrschen; das heißt, immer bereit zu sein, einen Kampfauftrag für den Schutz des Luftraumes unserer sozialistischen Heimat zu erfüllen.

Militärflieger der NVA –
das wirst du nach vierjährigem Studium an der Offiziershochschule „Franz Mehring".

Militärflieger der NVA –
das ist ein militärischer Hochschulberuf, ein Beruf für junge Männer, die Besonderes leisten wollen für die Bewahrung des Friedens. Ein Beruf für dich!

Bewirb dich für den Beruf des Militärfliegers!
Mit 23 bist du Leutnant, mit 23 besitzt du ein Diplom, mit 23 bist du Militärflieger.

Informiere dich im Berufsberatungszentrum, frage den Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule, hole dir Rat beim Wehrkreiskommando!



Es liegt jetzt an die 10 Jahre zurück. Erster Alarm während der Grundausbildung. Durch den Sirenenton zur Eile getrieben und etwas aus der Fassung gebracht, passierte es, daß ich in dem verdunkelten Raum die Uniform und Ausrüstungsgegenstände meines Spindnachbarn ergriff. Als ich den Irrtum bemerkte, war natürlich keine Zeit mehr zur Umkehr; als einer der ersten erreichte ich den Appellplatz. Der Kompaniechef befahl mir, vorzutreten. Mir schwante nichts Gutes, als er laut rief: „Seht euch diesen Soldaten an!" Doch welch angenehme Überraschung: Ich erhielt eine Belobigung, nicht nur wegen der vorbildlichen Zeit, sondern auch, weil sich „meine" Ausrüstung in solch gutem Zustand befand. Soldat Herma, der sich zwangsläufig mit meinen Hosen und

Utensilien abgeplagt hatte, verübelte mir nicht, daß er wegen meiner Schußlichkeit zu den letzten auf dem Appellplatz gehörte!
Gerhard Herma und ich dienten zusammen; wir lagen auf derselben Stube, kämpften auf demselben Posten und hatten dieselben kulturellen Freizeitinteressen. Nicht nur eine schöne Abwechslung, sondern geradezu ein Höhepunkt war damals ein kultureller Leistungsvergleich. Gerhard Herma gestaltete eine kleine Ausstellung mit seinen Karikaturen. Das Glück wollte es, daß zur Jury Christian Klötzer gehörte, damals als Oberstleutnant Militärjournalist der Wochenzeitung „Volksarmee". So kam es, daß Soldat Herma nicht nur einen der begehrten Preise, sondern zudem eine Verbindung zur Redaktion „Volksarmee" erhielt, wo man seine Begabung auch nach seiner Armeezeit förderte. Seitdem stellt der Zeichner sein Talent, seine originellen Einfälle und seinen freundlichen Humor in den Dienst der sozialistischen Landesverteidigung, einer Wahrheit eingedenk, die einst Theodor Fontane niederschrieb: „Denn die Männer lieben Heiterkeit."
Nun ist der Alltag der Männer im steingrauen Ehrenkleid nicht vorrangig heiter angelegt. Vielmehr ist das Soldatsein eine ernste, harte, den ganzen Menschen fordernde Zeit großer Belastung. Um so nötiger ist, Sorge dafür zu tragen, daß die Soldaten das Schmunzeln nicht vergessen und sich auch mal über sich selbst amüsieren. Diese Sorge hat Gerhard Herma gern auf sich genommen. Er war Soldat und weiß, wie's langgeht in der Truppe. Das befähigt ihn, zu dem oft als schwierig bezeichneten Thema Landesverteidigung so leichte, gutmütige, wirklich witzige Zeichnungen zu schaffen. Seine etwas molligen und linkischen Figuren sind durchweg sympathische Burschen, denen man ihre Verlegenheit ansieht, wenn sie mal so richtig daneben gehauen haben. Man spürt: Gerhard Herma hat ein Herz für die Soldaten, versteht sie, kennt ihre besonderen Nöte. Aus diesem freundschaftlichen Verhältnis zu unseren sozialistischen Streitkräften wird die muntere Quelle gespeist, aus der er seine Ideen bezieht.
Das Finden von Ideen ist eine anstrengende, oft genug erfolglose, auf jeden Fall ernsthafte Tätigkeit. Sie setzt voraus, daß man in politischen Fragen sattelfest ist, daß man im Hinblick auf die gesellschaftlichen Prozesse im Stoff





Seit einiger Zeit ist hin und wieder die Seite 99 der „Armee-Rundschau" für den Reservisten Herma reserviert. Der Zeichner erwartet von seinem Publikum keine Lachsalven. Ihn freut, wenn man über seine gezeichneten Kurz-Geschichten aus dem Soldatenleben lächelt, mit dem Finger darauf tippt und sie dem Nachbarn 'rüberreicht. Wenn obendrein die da und dort versteckte leise Kritik an noch nicht ganz so vorbildlichem Verhalten begriffen wird, dann ist das für Gerhard Herma ein voller Erfolg.
Übrigens, schon mal zur Seite 99 durchgeblättert? Viel Vergnügen!
Text und Bild: Baldur Haase

steht und natürlich über das spezielle Thema Bescheid weiß. Gerhard Herma hat seinen Draht zur Truppe, zum Beispiel zu den Grenzsoldaten des Truppenteils „Rudi Arnstadt". Vor wenigen Monaten übergab er den Genossen, worum sie ihn gebeten hatten – einen Stapel Entwürfe für Karikaturenmappen. Sie sollen als originelles Geschenk bei besonderen Anlässen überreicht werden. Eine hübsche Idee, Erinnerungen an die Dienstzeit wachzuhalten.
Auch Gerhard Herma hält die Erinnerung an seine Armeezeit wach, nicht nur durch seine Arbeit, sondern überdies auf sehr gesunde Weise: Seit über zehn Jahren trabt er tagein, tagaus seine vier Kilometer Waldlauf 'runter. Dazu gibt er sich selbst den Befehl. Und obgleich er meint, daß keiner ihm das glaubt – es ist die Wahrheit: Den Anstoß dazu hat ihm die Militärische Körperertüchtigung bei der Truppe gegeben.



Fortsetzung von Seite 69

stet er – materiell und ideell – in immer größeren Dimensionen und hofft, so einen dritten Weltkrieg führbar und gewinnbar zu machen.
„Manchmal habe ich auch Angst", gesteht Gefreiter Schlegel, der gern ein Bildschnitzer wie Tilman Riemenschneider wäre und sich „drham im Arzgebirg" in der traditionellen Holzschnitzkunst erprobt. „Ich nehme den Frieden nicht einfach so hin. In einem dritten Weltkrieg ginge es nämlich um alles. Wir stehen hier, um einen Krieg schon im Frieden zu verhindern.
Wir haben keine leichte Aufgabe; im Dienst muß man manches zurückstecken. Ich bin Mitglied der Parteileitung unserer Kompanie und weiß aus vielen Gesprächen mit den Soldaten: Keinem fällt es leicht, anderthalb Jahre nach Befehl zu leben. Die meisten sind das erste Mal längere Zeit so richtig von zu Hause weg. Jeden plagen irgendwann einmal Heimweh nach Eltern und Geschwistern, Sorgen, ob die Frau allein zurecht kommt, ob sie treu bleibt, oder ob die Kinder gesund sind. Da zählt jeder Brief. Auch der vom Betrieb, was die Kollegen leider oftmals vergessen. Alle warten, daß die Trennung vorübergeht. Mit zwölf verschiedenen Charakteren auf engem Raum zusammenzuleben, miteinander auskommen, da muß man füreinander Verständnis finden – und auch mal nachgeben. Besonders hier an der Staatsgrenze ist gute Kameradschaft wichtig. Vom Verhalten des anderen kann unter Umständen das eigene Leben abhängen. Ich habe hier gelernt, mich selbst zu überwinden, auch mehr an mich zu glauben, an meine Fähigkeiten.
Auf Dauer macht einen der Grenzdienst aber auch ganz schön fertig. Doch gesicherter Friede erfordert auch gesicherte Grenzen. Deshalb ist es für mich keine Frage, hier das Bestmögliche zu geben und die Zeit nicht einfach runterzuschruppen."
Wir alle in unserer Republik wissen, daß ein Kernwaffenkrieg ein völlig ungeeignetes Mittel ist, politische Ziele durchzusetzen. Die Extremisten im Pentagon und in den NATO-Stäben müssen begreifen, daß wir ihnen unter keinen Umständen erlauben werden, eine militärische Kraftprobe zu riskieren.
„Wenn wir an der Grenze darauf acht geben, daß Ruhe und Ordnung gewahrt bleiben, schützen wir indirekt auch die Menschen auf der anderen Seite. Ob die das nun wahrhaben wollen oder nicht", sinniert in seiner ruhigen, sachlichen Art Soldat Bräutigam. „Der Unterschied zwischen einer Maschinenpistole hier oder drüben liegt für mich darin, wofür man die Waffe in den Händen hält – und notfalls auch einsetzt: Um einen Krieg zu verhindern oder um andere Völker zu unterdrücken."
Gefreiter Schlott, dem es in den Händen juckt, wieder mit seinem Abraumgerät der Erde das braune Gold abzuringen, geht an den Wochenenden mit seiner Frau Andrea und Sohn Tilo per Auto gern auf Entdeckungsreisen. „Für all das brauche ich Frieden. Ich diene mit der Waffe, denn wir brauchen welche, solange uns der Imperialismus an die Kehle will, um verlorene Positionen zurückzuholen. Aber ich möchte nie gezwungen sein, die Waffe gegen einen Menschen zu richten. Der Sozialismus braucht keinen Krieg, um sich in der Welt zu verbreiten, weil die historische Entwicklung ganz einfach auf unserer Seite ist."

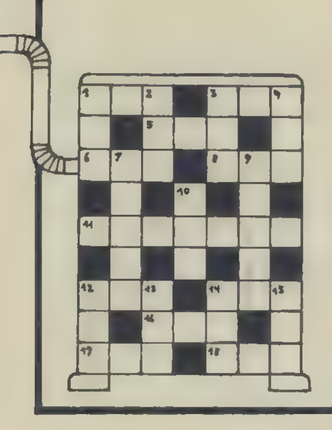
„Kriege sind doch kein Naturgesetz..."

Der Friede wurde zu allen Zeiten gebraucht und oftmals ersehnt, weil – Krieg war. Nie jedoch erlaubten die gesellschaftlichen Umstände, ihn wirklich zu sichern. Mit der Existenz des realen Sozialismus ist das erstmals möglich. Denn, so Soldat Barthel: „Kriege sind doch kein Naturgesetz, gegen die man nichts tun kann. Um auch aus dem Rüstungswettlauf herauszukommen, gibt es nur einen Weg – verhandeln. Dabei erwarten wir nicht, daß die NATO-Staaten ihre Existenz preisgeben. Schließlich sind wir keine Phantasten. Aber wir erwarten, daß die Systemauseinandersetzung zwischen beiden Gesellschaftssystemen ausschließlich mit politischen und ökonomischen sowie geistigen und nicht mit militärischen Mitteln ausgefochten wird. Die Massenvernichtungswaffen, deren Einsatz die Existenz der Menschheit bedrohen würde, müssen eingefroren und schrittweise abgebaut werden. Und zwar auf beiden Seiten gleichzeitig. Es ist nicht drin, daß wir allein anfangen und dann hoffen, die andere Seite zieht schon nach. Da bin ich sicher, das funktioniert nicht."
Taten für den Frieden, das ist das Gebot der Stunde, und unsere Republik als wahrhafter deutscher Friedensstaat trägt tatkräftig dazu bei, die abgestimmte sozialistische Friedenspolitik verwirklichen zu helfen – gegen den Widerstand der imperialistischen Kriegstreiber. Über unterschiedliche Positionen hinweg versucht sie, in einer breiten Koalition der Vernunft mit allen an der Bewahrung des Friedens interessierten politischen Kräften zusammenzuwirken. Viele Friedensaktivitäten gingen so auch von der Hauptstadt der DDR aus. Von Berlin, wo Lutz Schlegel und Bernd Bräutigam, Andreas Barthel, Fred Krüger und Uwe Schlott mithelfen, unser friedliches Aufbauwerk zu schützen. Tag und Nacht. Wachsam. Mit dem Gewehr.

Text: Marlies Dieckmann
Bild: Manfred Uhlenhut, Archiv

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Gemüsepflanze, 5. finnische Badestube, 9. Mineral, 13. Kletterpflanze, 14. rumän. Stadt, 15. das Tonzittern in der Musik, 17. Hunnenkönig, 18. chem. Element, 20. Lockermaterial, 22. Festkleidung, 23. Gebirge in Mittelasien, 26. Fluß im Thüringer Wald, 27. Romangestalt bei Alex Wedding, 28. Schreitvogel, 30. Marzipanersatz, 31. Bewohner eines Staates in Vorderasien, 32. Bauwerk, 35. Gattung einjähriger Gräser, 38. Stadt in der Georgischen SSR, 39. Maschinenelement, 41. Zimmerpflanze, 44. Nordwesteuropäer, 46. Lobeserhebung, 48. Nebenfluß der Maas, 50. Fisch, 51. germanischer Söldnerführer, 52. Zitatensammlung, 53. Nebenfluß der Rhône, 56. ausgeflockter Niederschlag, 57. Gesangsstück, 60. Wandgestell, 61. sowj. Nachrichtenagentur, 63. Fischfett, 66. südamer. Hauptstadt, 67. optisches Spielzeug, 71. Baumstraße, 73. Erdformation, 74. Teil des Musikunterrichts, 75. Strauchfrucht, 77. Bücherbrett, 79. Gewässer in Südamerika, 82. Abschluß, 84. Einteilung auf Meßgeräten, 86. Zahl, 88. Angehöriger einer ehem. indianischen Völkergruppe in Mexiko, 93. altgriech. Philosophenschule, 95. einzelne Stelle eines binär kodierten Zeichens, 97. inneres Organ, 98. Bad in Belgien, 100. Zwischenstück, 101. sog. weiße Ameise, 102. Halbton, 103. iranische Provinz am Kaspischen Meer, 106. Hausflur, 107. Gestalt aus „Glückliche Reise", 110. Alkaloid, 112. sagenhafter Keltenkönig, 114. nordital. Stadt, 118. eine Einrichtung, 120. Wochentag, 122. Sternschnuppenschwarm, 125. Stahlplatte mit Versteifungen, 126. Gestalt aus „Schneeflöckchen", 127. Reinigungsmittel, 128. sibirischer Strom, 129. Teil des Weinstocks, 131. Kartenspiel, 134. ital. Komponist des 17./18. Jh., 135. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 137. Staat der USA, 138. Hast, 139. Schwung, Tatkraft, 140. Stadt in der Nordwestschweiz, 141. Lärm, Radau, 142. Roman von Arthur Schnitzler.



Senkrecht: 1. altpersischer Statthalter, 2. Name des Storchs in der Tierfabel, 3. Hauptmasse, 4. mehrmaliger kubanischer Friedensfahrer, 5. Gewässer, 6. Kraftfahrzeug, 7. tiefer gelegenes Gebiet, 8. Speisefisch, 9. Hauptstadt der Lettischen SSR, 10. Schulsaal, 11. Speckstückchen, 12. Wagenschuppen, 16. Nordeuropäer, 19. Abwesenheitsnachweis, 21. austral. Wildhund, 22. eingedickter Fruchtsaft, 24. Geliebte des Zeus, 25. franz. Fluß, 28. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 29. Nebenfluß der Drau, 33. Einsiedler, 34. männlicher Vorname, 35. Weißfisch, 36. Schmetterling, 37. Gebirgsstock in Westbulgarien, 38. Bezirk der DDR, 40. Futternapf, 41. ehem. niederländischer Fußball-Nationalspieler, 42. chem. Verbindung, 43. nordfranz. Stadt, 45. Lachsfisch, 47. Warägerfürst, 49. Stadt in den Niederlanden, 54. Wickelgewand der Inderin, 55. ital. Fluß, 58. Südeuropäer, 59. Schachfigur, 61. Lebewesen, 62. älterer franz. Gesellschaftstanz, 64. vorderasiat. Inselstaat, 65. Familienmitglied, 68. Gestalt aus „Don Carlos", 69. Nebenfluß der Save, 70. Brettspiel, 72. Lebensgemeinschaft, 73. spanischer Küstenfluß, 76. Rettich, 78. Ruhm, 80. Handelsstadt in Kolumbien, 81. Nebenfluß der Loire, 83. Teil des Bruchs, 85. Lebewesen mit ererbter Unfähigkeit zur Farbstoffbildung, 86. Sportkleidung, 87. Gebirgsmassiv in der Mittelschweiz, 89. Operngestalt bei Tschaikowski, 90. Stück vom Ganzen, 91. Hundezwinger, 92. musikal. Bühnenwerk, 94. Kampfbahn, 95. deutscher Tonschöpfer, 96. Roman von Lem, 98. forstwirtschaftl. Raummaß, 99. indischer Wasserbüffel, 104. Inselbewohner, 105. durchscheinende Gipsabart, 108. chem. Verbindung, 109. weibl. Vorfahr, 111. Stadt in Alaska, 113. Kartenwerk, 115. Leine, 116. Milz, 117. holl. Maler des 17. Jh., 119. Sittenlehre, 120. Südfrucht, 121. Kartenspiel, 123. Zehnzahl, 124. Flußmuschel, 129. Fußrücken, 130. Stadt in der Schweiz, 132. Autor des Romans „Der Aufenthalt", 133. Gebührenordnung, 135. weibl. Stimmlage, 136. Stadt an der Adige.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 30, 89, 31, 7, 104, 62, 80, 74, 121 – 1, 60, 33, 67, 9, 58, 46, 18, 50, 36, 122, 51, 15, 79 und 100 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen der Teilstreitkraft einer sozialistischen Bruderarmee. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 11. 1984. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 12/84.

Auflösung aus Nr. 10/84

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Paste, 4. Orla, 7. Toga, 10. Licht, 13. Rab, 14. Organ, 15. Goa, 16. Laren, 17. Oste, 19. Toto, 21. Diele, 22. Step, 23. Aar, 25. Anke, 26. Agnat, 29. Uhlmann, 32. Niete, 35. Saar, 36. Inka, 37. Ikon, 39. Oral, 40. Aal, 42. Borke, 45. Err, 47. Stärke, 49. Set, 50. Ots, 52. Reiten, 55. Orfe, 56. Tor, 57. Atom, 58. Alkan, 59. Imker, 60. Iran, 62. Won, 64. Nias, 66. Galati, 67. Etalage, 70. Regina, 71. Lapsus, 74. Keramik, 78. Sperre, 81. Air, 83. Ata, 85. Chor, 86. Dekolleté, 87. Jena, 88. Bai, 89. Erg, 91. Nepela, 93. Steiner, 97. Ernani, 100. Urania, 102. Freitag, 106. Emirat, 108. Brei, 109. Kar, 110. Idee, 111. Olive, 112. Tosca, 113. Rabe, 115. Ras, 116. Dreh, 118. Elemer, 121. Rot, 123. Spa, 125. Tapete, 128. Ern, 129. Hegel, 131. Ana, 132. Nahe, 134. Omar, 136. Arzt, 138. Gide, 141. Arara, 143. Terpene, 146. Remis, 147. Gaze, 149. Ast, 150. Baku, 152. Sepia, 153. Amok, 155. Ziel, 157. Match, 158. Man, 159. Debet, 160. Bob, 161. Rolle, 162. Kiel, 163. Lola, 164. Atair.*

Senkrecht: *1. Pallas, 2. Serena, 3. Ernst, 4. Oboe, 5. Lot, 6. Areal, 7. Tatra, 8. Ono, 9. Agon, 10. Laden, 11. Cremer, 12. Tiegel, 18. Spuk, 20. Tank, 24. Amur, 27. Gast, 28. Arar, 30. Habe, 31. Niet, 33. Iori, 34. Taxe, 36. Iler, 38. Nero, 41. Akonit, 43. Ottawa, 44. Korona, 46. Remise, 47. Spargel, 48. Äskulap, 49. Seine, 51. Sahne, 53. Tokaier, 54. Normale, 61. Riesa, 63. Olga, 65. Arosa, 68. Tee, 69. Gei, 72. Achse, 73. Serie, 74. Kreis, 75. Rhône, 76. Milan, 77. Kater, 79. Eljen, 80. Renan, 82. Ida, 84. Ter, 88. Basar, 90. Gelee, 91. Neurose, 92. Praline, 94. Tür, 95. Ilia, 96. Eva, 98. Adresse, 99. Intrade, 101. Iberer, 102. Fiber, 103. Ekarté, 104. Trasse, 105. Gilda, 107. Methan, 114. Arno, 117. Etat, 119. Lear, 120. Meer, 122. Ohre, 124. Plan, 126. Page, 127. Tödi, 130. Gips, 132. Nasser, 133. Haspel, 135. Atem, 137. Rebe, 139. Imatra, 14. Esther, 142. Agame, 144. Rakel, 145. Etzel, 146. Rumba, 148. Zank, 151. Alba, 154. Ode, 156. Ito.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 7/84 waren: Soldat Fr. Toiber, 7022 Leipzig, 25,– M; Gefr. Stange, 3560 Salzwedel, 15,– M und Ute Trümpelmann, 7290 Torgau, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29
30 31
32 33 34
35 36 37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48 49
50 51
52 53 54 55 56
57 58 59 60 61 62
63 64 65 66
67 68 69 70
71 72 73
74
75 76 77 78
79 80 81
82 83 84 85
86 87 88 89 90 91 92 93 94
95 96 97 98 99
100 101
102 103 104 105 106
107 108 109 110 111 112 113 114 115 116
117 118 119
120 121 122 123 124
125 126 127 128
129 130 131 132 133
134 135 136 137
138 139
140 141 142

Bild Mitte:
Soldat Wundes (l.) und Soldat Friedel bei einem Sketch über die Alarmbereitschaft.

Bild unten:
Unteroffizier Bornemann im Bastelraum.



Das ist die Singegruppe bei einer Probe.



Soldat Friedel leitet den Kabarettzirkel und nimmt hier gerade Unarten seiner Mitstreiter auf die Schippe.



Was ist Kultur? Eine lange Definition könnte jetzt folgen. Und damit wären Sie, liebe Leser, möglicherweise schon „ausgestiegen".
Ich behaupte, Kultur ist auch dies:
Im Planungszimmer des Kommandeurs des Kurt-Kresse-Truppenteils. Monatliche Wettbewerbsauswertung. Auskunftsberichte der Stellvertreter des Kommandeurs. Kein Wort zu viel. Exakte Zahlen und Kontrollergebnisse. Hieb- und stichfeste Plazierungen in allen Bereichen. Eine aufwendige, aber solide analytische Arbeit. Die Einheitskommandeure können gleich Fragen stellen. Heute macht keiner davon Gebrauch. Somit nutzt der Kommandeur die Zeit, um noch einmal auf den eigentlichen Sinn des Wettbewerbs hinzuweisen – Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft zu erhöhen. Natürlich kennen die Offiziere diese Ziele. Aber was in der Hast des Tages oftmals untergeht, hebt der Kommandeur besonders hervor: „Wir wollen um die Herzen und Hirne unserer Genossen ringen, und dabei müssen wir auf allen Tasten des Klaviers spielen. Wir wollen, daß die Kämpfer mit Gefühl und Verstand um die nächstbeste Note ringen und dies mit der gebotenen militärischen Disziplin und Ordnung."
Nicht alle Einheitskommandeure haben dafür bereits die nötige Melodie gefunden. Manche Dissonanz muß der Kommandeur des Truppenteils ansprechen – scharf, jedoch nicht böse oder gar diskriminierend. Man spürt hinter jeder klaren Forderung zugleich das Hilfeangebot. Keiner wird im Truppenteil „Kurt Kresse" allein gelassen. Schon deshalb nicht, weil die meisten Offiziere jung an Jahren und jung in der Dienststellung sind. Der Wettbewerb hat auch hier viele Seiten – wie ein gut geschliffener Edelstein. Darin spiegelt sich die Kultur nur als kleine Fläche. Fehlte sie jedoch, wäre der ganze Edelstein wenig wert. Deutlicher: Emsigkeit in der geistig-kulturellen Arbeit verändert Denk- und Verhaltensweisen, formt Persönlichkeiten, die größere Verantwortung verkraften können, die belastbarer bei komplizierten Gefechtsaufgaben sind. Und genau dies weiß der Kommandeur. Deshalb fordert er hier genauso konsequent gute Arbeit wie in der „hemdnäheren" Gefechtsausbildung. Und das ist wohl eine erste Voraussetzung, um aus der Kulturkonferenz der NVA pralles Leben zu machen.
Es pulsiert auch in den Batterie- und Kompanieklubs. Aber besonders ins Auge springt die Zirkelarbeit im Truppenteil. Dies sogar im Wortsinne, wenn man das blitzsaubere und freundliche Besucherzimmer betritt. Hier wird dem Auge einiges geboten. Dafür sorgt der Geologiezirkel. In mehreren Vitrinen sind ungefähr 200 Exponate zu bewundern – Mineralien verschiedenster Art und Form. Sorgsam beschriftet, wird Auskunft über den mineralogischen Wert, den Fundort sowie die chemische Zusammensetzung der Erze und Kristalle gegeben. Sechs Genossen gehören zu diesem Zirkel, der von Oberfähnrich Johannes Baumgärtel geleitet wird. Die Freizeit-Geologen treffen sich regelmäßig, bewerten Funde und tauschen ihre Schätze. Und manches Mal, am Wochenende, gehen sie auf Entdeckerfahrt. Entweder in den relativ nahe gelegenen Tagebau oder in entfernter liegende Steinbrüche. Ausgerüstet ist dann jeder mit einem acht Kilogramm schweren Hammer, Helm, Grubenlampe und wetterfester Kleidung. Wie man etwas findet und was daran besonderes ist, erfahren Freundinnen, Frauen und Familienangehörige im Besucherzimmer. Hier stellen sich die Zirkelmitglieder als Konsultationspartner zur Verfügung. Die kleine Ausstellung machte von sich reden, sodaß auch einige Schulklassen Anschauungsunterricht in der Dienststelle erhielten.
Seit kurzer Zeit ist auch Unterfeldwebel Oliver Brockhold Zirkelmitglied. Der bisher Geologiedesinteressierte wurde mit Vorbedacht gewonnen. Er sorgt jetzt für den chemischen Nachweis der Funde und ist begeistertes Zirkelmitglied. Genosse Brockhold ist nämlich als Leiter im Labor für Treib- und Schmierstoffe eingesetzt. Seine Hobby-Analysen erfolgen selbstverständlich mit der wohlwollenden Genehmigung des Kommandeurs.
Aber nicht nur die „Geologen" geben sichtbare Zeichen ihrer Freizeitbeschäftigung. Im Foyer des Regimentsklubs empfängt den Besucher eine kleine Ausstellung des Fotozirkels. Meist Bilder aktueller gesellschaftlicher Ereignisse in der Dienststelle. Nicht selten ist dort auch ein gut gelungenes Soldatenporträt oder eine Landschaft zu sehen. Hauptmann Otto leitet den Zirkel. Zugleich gehört er der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Fotografie des Militärbezirks an. Somit verfügt er bereits über technische und künstlerische Erfahrungen. Ein modern eingerichtetes Labor sowie wertvolle Kameras mit Zubehör vervollständigen die Ausrüstung. Fotofreund, was willst du mehr?
Dies äußere Bild trügt jedoch ein wenig. Weder Hauptmann Otto noch die anderen Zirkelteilnehmer sind so recht zufrieden mit ihrer Arbeit. Alles geschieht noch zu sehr auf Zuruf. Es mangelt an einer Konzeption, nach der zielstrebig gearbeitet werden kann – zur Freude der Genossen, aber auch zum Nutzen politischer und militärischer Belange.
Wie schön wäre es zum Beispiel, wenn die Bestenstraße die Handschrift des Fotozirkels trüge – nicht im platten Ablichten der geehrten Genossen, sondern in künstlerischer Porträtgestaltung, die die jeweilige Persönlichkeit unverwechselbar und bedeutsam macht? Vielleicht könnte auch über einen Neuerervorschlag

Abgezirkelt

nachgedacht werden – etwa die bildliche Darstellung bestimmter Ausbildungselemente, immer wiederkehrender Abläufe in der Gefechtsausbildung? Um dies und anderes durchzusetzen, dazu bedarf es einer energischen führenden Hand. Im neuen Ausbildungsjahr will Hauptmann Otto dem Zirkel deshalb ein neues „Passepartout" geben.
Mit handfesten Ergebnissen kann sich der Elektronik-Bastelzirkel sehen lassen. Unter der Leitung von Unterleutnant Pahnke entstand ein Störsimulator für die Raketenleitstation; eine große Hilfe für kostensparende gefechtsnahe Ausbildung. Dieser Simulator war ein Exponat der Zentralen Messe der Meister von morgen und wurde überdies noch zum Patent angemeldet. Die Bastler verfügen ebenfalls über einen großzügig eingerichteten Raum. Er ist ihnen jedoch zu klein und sie schielen nach einem größeren. Aber da ist nichts zu machen. Hier werden sie sich bescheiden müssen. Digitalvoltmeter, Netzteile und für die Combo ein Melodiegenerator entstanden und entstehen unter den geschickten Händen der Bastler. Unteroffizier Bernd Bornemann meint, daß die Bastelei nicht nur entspannt, sie bildet vor allem weiter, um den theoretischen Anforderungen im Dienst gerecht zu werden, zum Beispiel als Funkorter oder Mechaniker.
Seit kurzem tut sich Revolutionierendes bei den Hobby-Eisenbahnern. Bislang trafen sie sich lediglich zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch, die private Heimanlage betreffend. Jetzt erhielt der Zirkel kostenlos eine eigene Anlage. Und das kam so: Oberleutnant Fabricius, Leiter des Zirkels, ist stellvertretender Batteriechef der technischen Batterie. Und diese Batterie hat wiederum enge Beziehungen zur Kampfgruppe des Patenbetriebes, dem Braunkohlewerk Deuben. Der Kampfgruppenkommandeur erfuhr vom Hobby des Genossen Fabricius und seinen elf Gleichgesinnten. Um seinen Dank für die jahrelange Unterstützung auszudrücken, suchte er den Direktor des Betriebes mit einer Idee auf... Die Verhandlung im Direktorzimmer war kurz – und eine komplette HO-Anlage wechselte den Besitzer. Im Betrieb gab es nämlich vor Jahren eine Modelleisenbahnerarbeitsgemeinschaft. Dieses Abenteuer Schienenstrang war jedoch relativ kurz. Die Anlage war seitdem herrenlos. Ein Umstand, sehr zur Freude der Genossen des Truppenteils.
Die Genossen des Zirkels wollen mehr als nur sinnvolle Gestaltung der Freizeit. Es soll unbedingt auch Nutzbringendes für die Gefechtsausbildung herausspringen. Die „Kleineisenbahner" wollen unter anderem ein Modell für das immer wiederkehrende Eisenbahnverladetraining bauen. Damit können vor allem die Militärkraftfahrer anschaulich eingewiesen werden, wie alles auf dem Verladebahnhof abzulaufen hat, was im einzelnen zu berücksichtigen ist. Inzwischen haben die Modelleisenbahner auch einen eigenen Raum erhalten. Emsig wird hier nun abends und an den Wochenenden gewerkelt, gelötet, gebohrt, gehobelt und geklebt.
Gesprochen, gespielt, gezaubert und gemimt wird im Kabarettzirkel. Hier müht sich bislang nur ein kleines Grüppchen, dies aber mit Begeisterung. Soldat Torsten Friedel, künftiger Regisseur, hat den Schalk im Gesicht. Er gehört dem mehrfach zu den Arbeiterfestspielen ausgezeichneten Laienkabarett der Buna-Werke „Die Chlorreichen" an. Seine Einfälle und seinen unverwüstlichen Humor brachte er in die Dienststelle mit und suchte sich noch Verbündete. Gemeinsam gestalten sie ein kleines Varieté-Programm, das ungeteilten Beifall erhält. Soldat Ralf Wundes, Staatswissenschaftler von Beruf, ließ sich vom Genossen Friedel anwerben und entdeckte dabei sein Talent. Beide Genossen nehmen mit kleinen Sketchen Soldatenalltagssünden aufs Korn, um zum Nachdenken über den Sinn der militärischen Disziplin anzuregen. Musikalisch veredelt das Programm Unteroffizier Dahnke am Klavier. Er kann unheimlich gut improvisieren und spielt vieles aus dem Kopf. Zu ihnen gesellte sich noch Unteroffizier Becker, der schon sechs Jahre einem magischen Zirkel in Dresden angehört. Vieles kann er wie ein Profi der Manege. Stundenlang hat er vor dem Spiegel manchen Trick geübt, bis er die nötige Fingerfertigkeit besaß, Gegenstände vielfältiger Art verschwinden und wieder auftauchen zu lassen. Diese vier Genossen sind schon eine kulturelle Attraktion im Truppenteil.
Ein Zirkel etwas ungewöhnlicher Art, zumindest für eine Kaserne, findet jeden Montag um 19.00 Uhr in der Bibliothek statt. Es ist der Nähzirkel. Frauen von Berufsoffizieren und Berufsunteroffizieren lernen hier das Schneidern unter Anleitung der Bibliothekarin Ria Julich. Ihr früherer Beruf war nämlich Herrenschneiderin. Nun verleiht sie nicht nur Bücher, sondern vermittelt auch Kenntnisse des Zuschneidens und Nähens. Die Idee für diesen Zirkel kam vom Oberoffizier für kulturelle Massenarbeit Hauptmann Wolff. Er meinte, man müsse sich auch um die Frauen der Genossen kümmern...
Ria Julich ist aber nicht nur für den Nähzirkel verantwortlich, sondern leitet auch den Literaturzirkel. Der läge zur Zeit leider am Boden, meint sie bekümmert. Der Grund wäre nicht in ihrer Trägheit zu suchen, sondern in den unumgänglichen Entlassungen. Sie trauert vor allem dem Gefreiten Meißner und den Unteroffizieren Gocht und Thate nach. Mit diesen drei Genossen organisierte sie so manche Literaturdiskussion, Buchlesung, Buchbesprechung und DIA-Tonvortrag. Sie haben auch versucht, für neue Lyrik zu begeistern. Vor allem bei den monatlichen Schulungen der Klubräte hatten die Genossen des Literaturzirkels eine dankbare Aufgabe, indem sie ihr Wissen und ihre Kenntnisse weitervermittelten. Genossin Julich hat nun die Unteroffiziere Kadow und Curth als Stamm für den Literaturzirkel gewonnen. Aber noch haben die beiden nicht solche Zeichen gesetzt wie die „Heimgegangenen".
Neu formiert hat sich auch, notgedrungen durch Entlassungen, die Singegruppe. Da sie zentral geleitet und betreut wird, kann

sie zu Recht in die Zirkelarbeit eingegliedert werden. „Singezirkel" würde sich aber nicht so gut anhören.
Unterleutnant David, Offizier auf Zeit und künftiger Medizinstudent, leitet zur Zeit noch die Singegruppe. In der EOS und auch während des Studiums an der OHS „Ernst Thälmann" war er bereits Mitglied eines Singeklubs. Er bringt nicht nur Erfahrung mit, sondern auch Tatendrang und Mut. Den Mut nicht sinken zu lassen, ist oftmals sehr schwer, da die Probetermine nicht immer abzusichern und durchzusetzen sind. Und das ist in den meisten Fällen nicht der Gleichgültigkeit von Einheitskommandeuren zuzuschreiben, sondern es sind objektive Schwierigkeiten, die sich dem Gesang entgegenstellen. Der Dienst an der Waffe oder auch die Bewachung der Kaserne gehen nun einmal vor.
Unteroffizier Hübner spielt Mundharmonika. „Laienhaft", sagt er. „Gut", sagen andere. Unteroffizier Diedrich beherrscht die Gitarre. Er lernte schon mal auf der Musikschule Geige spielen und damit viele musikalische Grundbegriffe. Deshalb soll er auch künftig die Singegruppe leiten, wenn Unterleutnant David zum Studium verabschiedet wird. Die bisherigen Leistungen der Singegruppe wurden mit der Artur-Bekker-Medaille in Bronze gewürdigt. Mit Volks-, Soldaten- und Marschliedern wollen die Genossen auch weiterhin ihre Zuhörer erfreuen.
Damit sind die Punktscheinwerfer erloschen, mit denen die Zirkelarbeit in diesem Regiment ein wenig beleuchtet wurde. Erloschen ist nicht die Freude am gemeinsamen Freizeiterleben. Und es ist bestimmt nicht so sehr weit hergeholt, daß auch dieses Stückchen Kultur dazu beitrug, daß der Truppenteil schon zweimal als Bester ausgezeichnet werden konnte und nun wieder auf dem Wege dorthin ist...

Text: Oberstleutnant Wolfgang Matthèes
Bild: Fotozirkel des Kurt-Kresse-Truppenteils







Bild oben:
Der Zauberer Unteroffizier Becker (l.) wird von Soldat Friedel assistiert.

Im Nähzirkel. Links Rita Julich bei einer Anprobe.

Eine Arbeit von Hauptmann Otto aus dem Alltag des Soldatseins.



UNSER TITEL: Oberstleutnant Reichel und seine An-26. Dazu auch die Seiten 30 bis 35! Bild: Oberstleutnant E. Gebauer.



UNSER POSTER: Trotz seiner Masse von 13 Tonnen ist der Schützenpanzer BMP-1 schwimmfähig. In ihm können mot. Schützen Flüsse und Seen mit einer Geschwindigkeit bis zu sieben Kilometer in der Stunde überwinden. Bild: Manfred Uhlenhut.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 21.9.1984

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

Mitten aus dem (Truppen-) Leben gegriffen

von Gerhard Herma


„Besichtigung eines Musterspindes muß entfallen. Kann meinen Spindschlüssel nicht finden!"

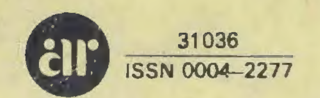

„Papa hat ja noch gar keinen Stern!"


„Besuch des Generals bis auf weiteres verschoben ..."




„Sag bloß, Hasso hat dich nach deinem verlängerten Kurzurlaub nicht wiedererkannt?"


„Nicht zu fassen! Aus der Schulspeisung kommen Sie?"


31036
ISSN 0004–2277

CONNY STRAUCH

Bild: Günter Gueffroy